Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Juni
2020

VOLK AUF DEM WEG

ERSCHEINT SEIT 1950 VERBANDSPOLITIK • SOZIALES • INTEGRATION • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION • ÖFFENTLICHKEIT • JUGEND

Zusammenhalten – Zukunft gestalten

Die Mitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland:

Aktiv auch in Zeiten des Lockdowns

Aus dem Inhalt

2 Herzlichen Dank an alle Pflegekräfte
3 Auf ein Wort
3 Johann Thießen im Stiftungsrat der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung
4 Projekt der LmDR zur Strukturförderung
5 Politische Diskussionskultur stärken – andere Positionen akzeptieren
6 Projektarbeit in Groß-Gerau, Hessen
7 Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft
8 Baden-Württemberg
9 Bayern
10 Hessen
11 Niedersachsen
12 Schleswig-Holstein
13 Dimitri Nuss: „Träumen darf man!“
14 Orts- und Kreisgruppe Regensburg: Unsere tragenden Säulen
16 40 Jahre Deutsches Schauspieltheater Temirtau/Almaty
18 Ehemalige Mitglieder des Deutschen Schauspieltheaters: Georg Nonnenmacher und Lydia Ott
21 Nelli Kossko: „In den Fängen der Zeit“
22 „Buntes Allerlei“ von Edmund Mater
24 Hugo Wormsbecher im Gespräch mit Nadja Runde
28 Fünf Jahre Literaturportal russlanddeutscher Autoren
29 Museum für russlanddeutsche Geschichte Detmold – digitale Führungen
30 „An die Russlanddeutschen“ – Gedichtsammlung von Nadja Runde und Lydia Rosin
32 Robert Denhof zum 75. Geburtstag
33 Ausschreibung: Internationaler Fotowettbewerb „Stumme Zeitzeugen“
34 Dr. Viktor Krieger im Interview
35 Kathis Senf
36 Peter Aifeld: Ahnenforschung ist ein Puzzle, das ich vervollständigen möchte
38 Georg Brauns Odyssee
39 Glückwünsche
40 Meine Schuljahre in Saporoschje
42 In Erinnerung an Albert Polle
44 Erna Wormsbecher: „Das Herz geht zu Fuß“
45 Den Toten gewidmet
46 Bücherangebot
47 Beitrittserklärung
47 MBE-Stellen
48 Projekt: „Meine neue Heimat Deutschland“

Bitte beachten Sie: Redaktionsschluss für die Juli-Ausgabe 2020 ist der 17. Juni 2020.

Herzlichen Dank an alle Pflegekräfte, die ihre Gesundheit in Corona-Zeiten riskieren!

Pflegekräfte sind in Zeiten des Coronavirus zu Heldinnen und Helden geworden. Sie riskieren ihre Gesundheit und ernten dafür international Applaus.

Hunderttausende Pflegekräfte arbeiten bundesweit, darunter zahlreiche russlanddeutsche Frauen und Männer – als PflegerInnen und Pfleger, Reinigungskräfte, AbteilungsleiterInnen in Alten- und Pflegeheimen und einige wenige sogar als GründerInnen und LeiterInnen von Altenheimen.

Ein nüchterner Blick aus dem Heute zurück zeigt: Die Bemühungen seitens Politik und Behörden, den Einstieg der Spätaussiedler in ihre früher ausgeübten Berufe – nicht zuletzt durch schnelle Anerkennung von mitgebrachten Bildungsabschlüssen – zu unterstützen, waren unzureichend. Zu viele AkademikerInnen aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion fanden keinen angemessenen beruflichen Anschluss, ihr persönliches und fachliches Potential wurde nicht ausgeschöpft und verkümmerte oft.

Und so landeten in den vergangenen Jahrzehnten überproportional viele Deutsche aus Russland unterschiedlicher Berufe im unterbesetzten Pflegebereich, ließen sich zur Altenpflegefachkraft umschulen und arbeiteten dort nicht selten jahrzehntelang – bis die eigene Gesundheit versagte: Die Pflegefachkräfte sind nach wie vor sowohl körperlich als auch mental stark gefordert.

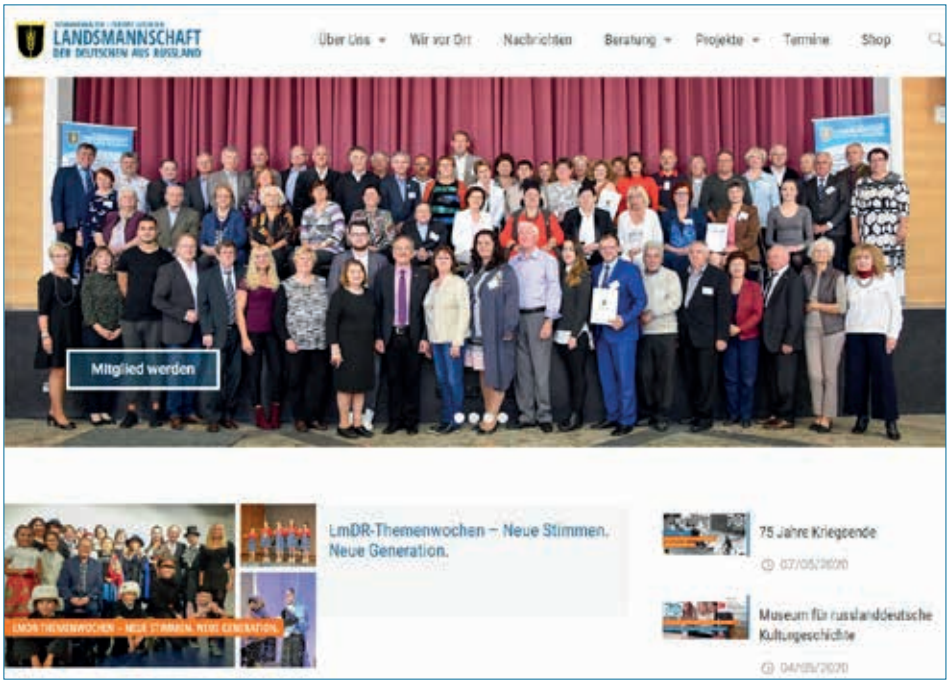
In der Corona-Epidemie erleben sie viel Zuspruch. Doch Heldenstatus, Applaus und Extraprämien reichen nicht. Bessere Bezahlung und Wertschätzung sollten nicht nur in Corona-Zeiten systemrelevant sein. Damit die Pflegekräfte nicht in der Altersarmut landen.

Ihre Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat 2020 zum „Internationalen Jahr der Pflegekräfte und Hebammen“ erklärt – aus gegebenen Anlässen:

- Zum einen der 200. Geburtstag der Britin Florence Nightingale, einer Krankenschwester, die als Gründerin moderner Pflege und Reformerin des allgemeinen Gesundheitswesens gilt.
- Zum anderen der prekäre Mangel an professionell ausgebildeten Pflegekräften allerorten, der insbesondere in Hinblick auf die ständig steigende Lebenserwartung der Weltbevölkerung einen entsprechend hohen Stellenwert erlangt hat. Im Jahr 2050 sollen erstmals auf der Erde mehr Senioren (ab 60) als Kinder (unter 15) leben (laut Global AgeWatch Index).

Die Internetseite der Landsmannschaft www.lmdr.de – ein Besuch lohnt sich!



Unser Titelbild zeigt Mitglieder der Ortsgruppe Forchheim bei der andsmannschaftlichen Arbeit in Coronazeiten (siehe auch Landsmannschaft regional, Seite 9).

Auf ein Wort

Liebe Landsleute,
liebe Mitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland,

für jeden von uns ist die aktuelle Situation eine große Herausforderung und eine Umstellung in seinem alltäglichen, beruflichen und ehrenamtlichen Leben. Wir hoffen jedoch und glauben vor allem fest daran, dass die Lage sich in absehbarer Zeit entspannt und wir schon bald zu unserem gewohnten Lebensablauf zurückkehren können. Bis dahin müssen wir uns wohl noch etwas gedulden. Viele Menschen fühlen sich gerade überfordert, isoliert und einsam. Daher sind Unterstützung und gegenseitiger Austausch in dieser schwierigen Zeit wichtiger denn je.

Für die Landsmannschaft als Verband und für die einzelnen Gliederungen bedeutet die aktuelle Krise eine große Umstellung. Die sorgfältig geplanten Veranstaltungen für das Frühjahr mussten abgesagt werden, die Projekte ruhen. Jeder stellt sich die Frage, wann und wie es weitergehen soll. Dennoch erreichen uns immer wieder erfreuliche und mutmachende Nachrichten, dass die Arbeit in den einzelnen Orts- und Landesgruppen nicht komplett eingeschlafen ist. Unsere Mitglieder finden neue Wege und Mittel, um miteinander in Kontakt zu bleiben, neue Projektpläne zu schmieden und sich im Rahmen bestimmter Projekte auszutauschen. Die moderne Technik bietet uns hier viele Möglichkeiten.

Auch die Bundesgeschäftsstelle in Stuttgart führt ihre Arbeit fort. Wir sind zu den bekannten Ansprechzeiten für Sie da, und Sie können sich bei Problemen, Anfragen oder Anliegen gern an uns wenden. Besuchen Sie bei Gelegenheit auch einmal unsere Homepage. Dort finden Sie unsere Kontaktdaten, wichtige Informationen und weitere spannende Inhalte rund um die Deutschen aus Russland sowie die Arbeit der Landsmannschaft. Unsere Adresse lautet: ***www.lmdr.de***

Um die Kommunikation mit Ihnen sowie unsere Abläufe optimieren zu können, sind wir auf Ihre Rückmeldungen angewiesen. Wir würden gern erfahren, wie es Ihnen in dieser Zeit ergeht. Wie bleiben Sie mit den anderen Mitgliedern, ihren Kolleginnen und Kollegen sowie dem Freundeskreis in Kontakt? Haben Sie bereits Pläne für die Zukunft, sind Veranstaltungen anvisiert, und welche Änderungen wird es innerhalb bestimmter Projekte geben? Wie geht man in Ihrer Orts- oder Landesgruppe mit der Corona-Krise um? Haben Sie vielleicht eine besondere Aktion für Ihre Mitglieder gestartet oder besondere Momente in dieser Zeit erlebt? Schreiben Sie uns darüber!

Wie geht es nun weiter mit der Arbeit innerhalb unseres Verbandes? Über die Weiterführung von Projekten sowie die Durchführung von Veranstaltungen und sonstigen Aktivitäten innerhalb der einzelnen Gliederungen entscheiden die jeweiligen Vorstände sowie Projektverantwortlichen. Die Multiplikatorenschulungen sollten wie geplant im Herbst stattfinden. Informationen dazu werden wir Ihnen rechtzeitig zukommen lassen.

In diesem Jahr feiert unsere Landsmannschaft ihr 70-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass haben wir eine Jubiläumsveranstaltung geplant. Abhängig davon, wie sich die Lage in den nächsten Monaten entwickelt,

Johann Thießen

hoffen wir, die Feier entweder Ende dieses oder spätestens Anfang nächsten Jahres durchführen zu können. Auch darüber werden wir Sie auf dem Laufenden halten.

Liebe Mitglieder und Ehrenamtliche,
leider sind momentan persönliche Treffen nicht möglich. Umso wichtiger ist es, dass wir über andere Wege im Kontakt bleiben. Nehmen Sie sich bei Gelegenheit die Zeit, um vor allem die älteren Mitglieder zu kontaktieren und sich nach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen. Führen Sie Telefonate, versenden Sie E-Mails – oder gern auch handgeschriebene Briefe oder Grußkarten. Jede noch so kleine Aufmerksamkeit ist in diesen für viele Menschen einsamen Zeiten ein kleiner Funken Licht und Hoffnung.

Wir wünschen Ihnen allen beste Gesundheit, passen Sie auf sich und Ihre Lieben auf, bleiben Sie miteinander in Kontakt und verlieren Sie nicht den Mut!

Mit den besten Grüßen

Ihr Johann Thießen,
Bundesvorsitzender der LmDR

Johann Thießen im Stiftungsrat der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Stiftung Flucht Vertreibung Versöhnung

Der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Johann Thießen, wurde vom Präsidium des Bundes der Vertriebenen als neues Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung nominiert.

Zweck der Stiftung, die seit April 2016 von der Historikerin Gundula Bavendamm geleitet wird, ist die Erinnerung und das Gedenken an Flucht und Vertreibung vor allem im 20. Jahrhundert in Europa und darüber hinaus.

2009 wurde erstmals ein Stiftungsrat berufen, der die Grundzüge des Programms bestimmt und über alle grundsätzlichen Angelegenheiten entscheidet.

Im Rahmen der Stiftung entsteht in Berlin das Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung als einzigartiger Lern- und Erinnerungsort an Flucht, Vertreibung und Zwangsmigration in Geschichte und Gegenwart. Das Schicksal von Millionen Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten, ist das Thema des Dokumentationszentrums. Es informiert über Ursachen, Dimensionen und Folgen von Flucht, Vertreibung und Zwangsmigration in Geschichte und Gegenwart.

Der Stiftungsrat besteht aus 21 Mitgliedern. Neben den Präsidenten der Stiftungen Deutsches Historisches Museum (Raphael Gross) und Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hans Walter Hütter) sind darin vier Vertreter des Deutschen Bundestages, jeweils ein Mitglied des Auswärtigen Amtes und des BMI, die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (Monika Grütters, Stiftungsratsvorsitzende), je zwei Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Römisch-katholischen Kirche in Deutschland und des Zentralrates der Juden sowie sechs Vertreter des Bundes der Vertriebenen vertreten. Die Mitglieder werden für die Dauer von fünf Jahren berufen.

VadW

Projekt der LmDR zur Strukturförderung: Was, wann, wie, warum?

Seitdem die Einschränkungen aufgrund des Corona-Virus unser aller Leben bestimmen, haben sich auch unsere laufenden Projekte verändert. Eines davon ist das im Moment einzige Modellprojekt der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, das Projekt zur Strukturentwicklung.

Da sicher noch nicht alle das Projekt kennen, möchten wir es zunächst kurz beschreiben:

Das Projekt zur Strukturförderung der LmDR wurde 2018 ins Leben gerufen, und es wird durch das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat gefördert.

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Hauptziel des Projekts ist die Erarbeitung einer zukunftsfähigen Strategie für die LmDR. Wie Sie wissen, feiert unsere Landsmannschaft ihr 70-jähriges Jubiläum: Wie bei vielen Organisationen, die bereits lange bestehen, wird es mit der Zeit immer wichtiger, die strategische Aufstellung neu zu bewerten und an die neuen Umstände anzupassen.

In jeder Organisation gibt es dabei Bereiche, die den Ist-Zustand sicherstellen. Darüber hinaus auch Bereiche, die ihre Zukunftsfähigkeit erhalten. Damit sie auch in 50 Jahren noch attraktiv bleibt, muss immer wieder Folgendes analysiert werden:

- Wie ist die Familien- und Jugendarbeit aufgestellt?
- Wie verläuft die Kommunikation intern und extern?
- Wie spiegelt sich die Analyse in der Gesamtstrategie des Verbandes wider?

Viele Leser werden sich vielleicht fragen, was ein Modellprojekt überhaupt ist. Dabei handelt es sich um ein Projekt, in dem neue Konzepte, Ideen und Methoden für die Integrationsarbeit in der Praxis erprobt werden. In vielen Fällen ist bei einem Modellprojekt ein externer Berater zur Seite gestellt. Dieser begleitet das Projekt über den gesamten Zeitraum, unterstützt die Projektleitung, analysiert und evaluiert das Projekt in seinen einzelnen Phasen.

Das Modellprojekt zur Strukturentwicklung wird von zwei ausgezeichneten Begleiterinnen betreut, Julia Schmidt und Rimma Kadyrbayeva vom Institut IMAP (Institut für interkulturelle Management- und Politikberatung) in Düsseldorf. Sie sind eine große Unterstützung für das Projekt und haben beide einen russlanddeutschen Hintergrund. Ihr Fachwissen und ihr Einsatz als Moderatorinnen im Rahmen der Projektseminare ist für uns von unschätzbarem Wert.

Im nächsten Abschnitt berichten wir Ihnen über die konkreten Maßnahmen und Veranstaltungen, die im Rahmen des Projektes durchgeführt worden sind. Viele strukturellen Formate sind bei der LmDR bereits sehr gut etabliert. Eine gute Instanz sind dabei ihre Ausschüsse. Dazu gehören:

- der Ausschuss für Bildung
- der Ausschuss für Jugend
- der Ausschuss für Organisation
- der Ausschuss für Soziales, Familie und Frauen
- der Ausschuss für Öffentlichkeitsarbeit

Aufgabe der Projektleitung war es, die Ausschüsse in ihren wichtigen Funktionen und Aufgaben zu stärken, zu aktivieren und zu unterstützen. Zu diesem Zweck wurden Seminare mit den Ausschüssen vorbereitet und durchgeführt.
Dazu gehörten unter anderem:

Die Projektleiterin Veranieka Rother-Waskin.

- ein Seminar des Öffentlichkeitsausschusses in Düsseldorf,
- ein Seminar des Jugendausschusses in Hannover
- sowie ein Seminar zum Teambuilding des Vorstandes.

Alle Seminare verliefen sehr positiv. Bei zwei Seminaren konnten eine Strategie im jeweiligen Bereich sowie konkrete Maßnahmen für das kommende Jahr geplant werden.

Leider kam uns das Corona-Virus in die Quere und stellte unsere gesamte Planung auf den Kopf. Mehrere Maßnahmen mussten abgesagt bzw. bis auf Weiteres verschoben werden. Dazu gehörten:

- das geplante Seminar für den Ausschuss für Soziales, Familie und Frauen,
- ein Seminar für den Vorstand,
- ein Teambildungs–Seminar für die Mitarbeiter der Geschäftsstelle
- und ein Treffen des Vorstandes der LmDR mit dem Vorstand der neu gegründeten Jugend-LmDR.

Da diese Maßnahmen nicht in Präsenz durchgeführt werden konnten, haben wir nach alternativen Möglichkeiten der Kommunikation gesucht und diese auch gefunden.

Für den Ausschuss für Soziales wurde eine Online–Seminarreihe angeboten, bei der es um die Familienarbeit der LmDR und das in Corona-Zeiten aktuelle Thema „Gewalt in Familien“ ging. Außerdem wurden Seminare im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und eine Schulung in Online–Tools angeboten.

Unser nächstes großes Ziel im Rahmen des Projektes ist die Ausweitung der Gesamtstrategie der LmDR im Bereich Familien- und Jugendarbeit. Zu diesem Zweck wurde ein weiteres Modellprojekt im Bereich Jugend ausgearbeitet, das wir – nach einer hoffentlich erfolgreichen Bewilligung – sehr gerne vorstellen werden.

Die Herausforderungen im Projekt sind sehr groß. Um diese, vor allem in der jetzigen schwierigen Zeit, zu meistern, brauchen wir die Unterstützung unserer Ehrenamtlichen. Um bewerten zu können, welche Hilfestellungen und Maßnahmen in den Orts- und Kreisgruppen notwendig sind, benötigen wir Ihre Rückmeldung. Die Projektleitung freut sich über jede Anregung und jedes persönliche Gespräch.

Das Projekt wird seit Dezember 2019 von Veranieka Rother-Waskin geleitet. Sie steht Ihnen als Ansprechpartnerin unter den bekannten Kontaktdaten zur Verfügung.

Die Bundesgeschäftsstelle der LmDR

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Politische Diskussionskultur stärken – andere Positionen akzeptieren

Debattieren in Zeiten des Coronavirus

Die Module im Projekt „Politische Diskussionskultur stärken – andere Positionen akzeptieren“ der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. wurden vorübergehend auf Eis gelegt, denn der Infektionsschutz und die Gesundheit der Jugendlichen haben Vorrang. Statt großer Debattenrunden mit Kommunalpolitikern in der Leverkusener Schulaula mussten neue Lösungen gesucht werden. Die politische Bildung ist ebenso wie andere Wirtschafts- und Bildungszweige punktuell zum Erliegen gekommen.

Not macht erfinderisch: Im vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Jugendprojekt „Politische Diskussionskultur stärken – andere Positionen akzeptieren“ wurde deshalb daran gearbeitet, digitale Lernformen zu erproben. Genauso wie Schulen oder Universitäten, die ihren Lern- und Lehrbetrieb teilweise auf elektronische Angebote umgestellt haben, plante auch das Projekt, jugendlichen TeilnehmerInnen auf diesem Wege die Möglichkeit zu eröffnen, über politische Themen auch fernab von Corona zu debattieren.

Bei virtuellen Lerngruppen können die Jugendlichen, ähnlich wie in einer Skype-Videokonferenz, gemeinsam mit zugeschalteten Dozenten in einem virtuellen Klassenzimmer diskutieren, ganz gleich an welchem Ort sie sich befinden.

Entscheidend für den Erfolg ist insbesondere die Disziplin der TeilnehmerInnen. Gesprächsregeln (sich melden, ausreden lassen, langsam sprechen) sind entscheidend für eine erfolgreiche Gesprächsrunde.

Natürlich ersetzt ein solches Angebot nicht den persönlichen Kontakt. Gute Debatten leben neben dem Argument von der Mimik und Gestik der Redner – diese gehen in einem Video teilweise verloren. In Anbetracht von Kontaktsperre und Isolation können sie jedoch eine willkommene Abwechslung bieten und gleichzeitig den Bildungsauftrag des Projektes einlösen.

Und es hat Klick gemacht

Waren zu Beginn der Covid-19-Pandemie Videokonferenzen ein willkommener Ausweg aus der Kontaktsperre, sind sie mittlerweile aus dem (Arbeits-)Alltag nicht mehr wegzudenken. Teambesprechungen, Webinare oder ganze Konferenzen sind in das Internet umgezogen. Sofern man der aktuellen Situation etwas Positives abgewinnen möchte: Corona hat zu einem digitalen Innovationsschub geführt.

Nicht anders ist es im Projekt „Politische Diskussionskultur stärken – andere Positionen akzeptieren“ der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., in dem bisher zwei Online-Veranstaltungen umgesetzt wurden.

Klar ist: Eine Eins-zu-eins-Übertragung der Projektinhalte in die digitale Welt ist kaum möglich. Daher wurden die Inhalte auf den Kern reduziert, eine Plattform für Diskussionen zu schaffen.

Das Thema Schulöffnungen lag auf der Hand: Viele jugendliche TeilnehmerInnen sind direkt, wenn auch zeitlich versetzt, von der Öffnung der Schulen betroffen, es existieren unterschiedliche Blickpunkte und – den goldenen Weg gibt es nicht.

Um einer großen Zahl von Standpunkten Raum zu geben, werden in weiteren Veranstaltungen Gäste aus verschiedenen Bereichen (Lehrer, Politiker, Schülervertreter, Wissenschaftler) eingeladen, mit den Jugendlichen zu diskutieren und ihre Positionen vorzustellen. Auf diesem Wege können sich die TeilnehmerInnen ein fundiertes Bild machen und die Argumente abwägen. Eine attraktive Alternative zum Home-Schooling sind sie allemal.

Neben gewissen Einschränkungen besitzen Online-Seminare einen entscheidenden Vorteil: Sie sind ortsunabhängig. Die TeilnehmerInnen können sich auch fernab des Projektstandortes Düsseldorf und Umgebung zuschalten und mitdiskutieren – ob mit Smartphone, Laptop oder PC spielt keine Rolle.

Über den Instagram-Account des Projektes werden die Jugendlichen direkt angesprochen und zu den Diskussionsrunden eingeladen. Wie viel Potenzial in diesem Angebot steckt, haben die ersten beiden Veranstaltungen gezeigt. Fortsetzung folgt.

Kurzum: Nicht nur im Projekt „Politische Diskussionskultur stärken – andere Positionen akzeptieren“ ist der Sprung in die Online-Welt geglückt. Auch die anderen Projekte der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland haben den Wechsel in den digitalen Raum vollzogen und schaffen attraktive sowie innovative Angebote und Veranstaltungen. Es hat Klick gemacht...

Christian Sprenger, Projektleiter

Gefördert durch:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Empowerment und Engagement. Integration durch gesellschaftliche Partizipation

Projektarbeit in Groß-Gerau, Hessen

Wussten Sie schon, dass ehrenamtliches Engagement Menschen glücklich machen kann? In der Biographie- und Lebenslaufforschung wird die Lebenszufriedenheit als eines der obersten Handlungsziele des menschlichen Lebenslaufs angesehen und das Individuum wird dabei als Active Agent verstanden, der den effektivsten Weg wählt, um sein Wohlbefinden zu steigern. Das bedeutet, wir können selbst entscheiden, bewusst oder unbewusst, was uns glücklich macht. Daher entscheiden sich viele Menschen für das ehrenamtliche Engagement.

Zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass ehrenamtliche Tätigkeit einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit des Menschen hat, weil er sich am gesellschaftlichen Leben aktiv beteiligt. Je aktiver man sich also gesellschaftlich engagiert, desto besser fühlt man sich.

Für Menschen mit Migrationshintergrund bietet das ehrenamtliche Engagement viele weitere Möglichkeiten, zum Beispiel Verbesserung der Sprachkenntnisse, Quereinstieg in den Beruf oder praktische Erfahrung in den verschiedenen Bereichen der Aufnahmegesellschaft.

Deswegen richtet sich das Projekt „Empowerment und Engagement. Integration durch gesellschaftliche Partizipation", kurz EmEIgeP, an Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, die Interesse am ehrenamtlichen Engagement haben. Sie sollen durch Projektangebote bzw. -maßnahmen unterstützt werden, sich entweder an zeitlich begrenzten Projekten oder am kontinuierlichen Engagement in Vereinen, Organisationen und Initiativen aktiv zu beteiligen und eventuell später die Rolle von Multiplikatoren zu übernehmen.

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Das Projekt läuft seit dem 1. März 2020 im Kreis Groß-Gerau, Hessen. Es wird von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland angeboten und vom Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat gefördert. Es ist bereits das zweite vom BMI geförderte Projekt im Kreis Groß-Gerau, da seit einem Jahr das Projekt „Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft" (Idiheg) mit viel positiven Resonanz in der Gemeinde Groß-Gerau läuft.

Ziel des Projektes ist, Menschen mit Migrationshintergrund über die Vermittlung von Ehrenamtlichen aktiv in die Gesellschaft einzubinden und Menschen ohne Migrationshintergrund zu motivieren, sie dabei zu unterstützen. Mit dem Projekt werden Teilnehmer motiviert, ihre Potenziale und Ressourcen für den unmittelbaren Sozialraum einzubringen. Das Projekt gibt Menschen die Möglichkeit, nicht mehr nur als hilfsbedürftige Personen wahrgenommen zu werden, sondern als Akteure, die über die Fähigkeiten verfügen, ihr Leben in eigener Regie zu gestalten und am gesellschaftlichen Leben aktiv teilzunehmen.

Das Projekt setzt auf Empowerment, also auf Aktivierung und Beteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund, und auf soziales Engagement. Beides spielt eine wichtige Rolle in Deutschland bzw. im Kreis Groß-Gerau, da bei einem hohen Migrantenanteil eine demokratische Legitimation des politischen Handelns ohne Einbindung dieser Menschen nicht zu erreichen und keine konstruktive Gebietsentwicklung möglich ist.

Durch enge Kooperation der LmDR mit unterschiedlichen Ansprech- und Kooperationspartnern im Landkreis, darunter die Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer und die Koordinierungsstelle „Bürgerschaftliches Engagement" Kreis Groß-Gerau, werden vielfältige Angebote, Maßnahmen und Strukturen entstehen. Dabei orientiert man sich an den Bedürfnissen und Erwartungen unserer Kernzielgruppen.

Projektleiterin Dr. (k.p.n.) Swetlana Kappis-Krieger,
Erziehungswissenschaftlerin und systemische Beraterin mit internationaler Erfahrung in Wissenschaft, Lehre und Lebensberatung. Ihre Schwerpunkte sind Biographie- und Migrationsforschung, Diversität und soziale Ungleichheit sowie pädagogisches Fallverstehen und systemische Lebensberatung.

Im Rahmen des Projekts werden Vorträge, Seminare und Workshops angeboten. Hinzu kommen öffentliche Veranstaltungen zu Möglichkeiten für ehrenamtliches Engagement im Kreis Groß-Gerau.

Die Teilnehmenden erfahren, in welchen Organisationen und Initiativen im Kreis Groß-Gerau sie sich engagieren können. Außerdem lernen sie, ihre persönlichen Ressourcen durch individuelle ressourcenorientierte und lösungsorientierte Gespräche zu erkennen und zu aktivieren. Es besteht die Möglichkeit für eine professionelle pädagogische Unterstützung, nicht nur in alltäglichen, sondern auch in Krisensituationen.

Ziel der ressourcen- und lösungsorientierten Gespräche ist die Entdeckung der persönlichen „Kraftquellen". Die Teilnehmenden entdecken ihre individuellen (persönliche Kompetenzen und Talente), sozialen (soziale Netzwerke und professionelle Unterstützungssysteme) und materiellen Ressourcen (finanzielle Unterstützung, Gehalt, Wohnraum und etc.). Das soll ihnen bei der Krisenbewältigung helfen.

Erstellung von individuellen Netzwerkkarten sowie VIP Karten mit dem Fokus auf Kompetenzen und Ressourcen für ehrenamtliches Engagement:

Eine netzwerkorientierte Beratung gibt Möglichkeiten, alle sozialen Beziehungen der Teilnehmenden zu anderen Menschen, Organisationen und Professionellen, die sie bei ihrer Tätigkeit unterstützen können, als eine Karte zu visualisieren. Das Gefühl der Zugehörigkeit kann erfahren werden, was die Verstärkung der Ressourcen durch Gemeinsamkeit ermöglicht.

Vermittlung in ein geeignetes Tätigkeitsfeld sowie Beratung über Fortbildungsmöglichkeiten:

Es gibt vielfältige Angebote für Menschen, die sich im Kreis Groß-Gerau ehrenamtlich engagieren möchten, aber ob sie für das angeforderte Ehrenamtsprofil geeignet sind, ist nicht immer klar. Daher bieten wir eine persönliche Beratung unter Berücksichtigung eigener Wünsche und Fähigkeiten der Teilnehmenden an. Sie erfahren auch viel über Fortbildungen rund um das Ehrenamt.

Mentoringprogramm und individuelles Mentoring-Matching:

Wir bieten Mentoring mit Qualität an; bei der Suche nach einem Mentor orientieren wir uns an den Ressourcen und Fähigkeiten der Teilnehmer. Sie können von einem Tandem mit einem erfahrenen Ehrenamtlichen profitieren und am Shattering-Day teilnehmen: An einem Tag können die Projektteilnehmer dabei die Ehrenamtlichen bei ihrer Tätigkeit begleiten.

Das Projekt soll einerseits die aktive Partizipation von Menschen mit Migrationshintergrund am Leben und an der Entwicklung der Kommune unterstützen, anderseits ihnen die Möglichkeit geben, sich zu entfalten sowie ihre eigenen Ressourcen zu erkennen und zu aktivieren.

Dr. (k.p.n.) Swetlana Kappis-Krieger, Projektleiterin

Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft (IdiheG)

Online-Arbeit in Zeiten der Corona-Krise

Wie kann man ein Projekt gestalten, damit es für die Teilnehmenden nicht nur interessant ist, sondern auch einen Mehrwert bringt? Welche Unterstützungsmöglichkeiten können auf dem Weg der Identitätssuche angeboten werden? Und wie bewältigt man die Arbeit während der Corona-Krise? Projektleiterin Elena Starokozhev berichtet über ihre Erfahrungen aus dem Projekt IdiheG – Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft:

Das Thema Identität ist sehr speziell und erfordert viel Vertrauen im Hinblick auf die Beziehung sowohl zwischen der Projektleitung und den Teilnehmenden als auch unter den Teilnehmenden selbst. Persönliche Gespräche, Treffen und Präsenzveranstaltungen können zu einer positiven Entwicklung und Stärkung dieser Beziehungen beitragen. Aufgrund der aktuellen Situation mussten jedoch einige Veranstaltungen leider abgesagt, andere bis auf Weiteres verschoben werden. In den letzten Wochen wurde die Arbeit auf das digitale Format umgestellt.

Bereits im Februar 2020 bekam unser Team die Gelegenheit, einen Eindruck zu gewinnen, wie Online-Veranstaltungen funktionieren und organisiert werden können. Beim Webinar, kombiniert mit einem Workshop, zum Thema „Formen und Strategien der Projektarbeit im digitalen Raum“ wurden diverse Möglichkeiten der Popularisierung von Projekten in der digitalen Welt sowie verschiedene Aspekte der Selbstentwicklung (Zeitmanagement, Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben) angesprochen.

Die Digitalisierung der Projektarbeit bringt einige Vorteile mit sich: Sie erhöht die Flexibilität und bietet neue Perspektiven für eine weitere Projektentwicklung. Ein zusätzlicher Vorteil ist die zunehmende Kooperation zwischen den einzelnen LmDR-Projekten unter Leitung der Bundesgeschäftsstelle. Die ProjektleiterInnen stehen in einem regelmäßigen Austausch, erarbeiten gemeinsam Teilnahmebedingungen für neue Formate und diskutieren über die Vor- und Nachteile der verschiedenen Plattformen für die digitale Arbeit.

Gleichzeitig stellt die Digitalisierung uns vor neue Herausforderungen. Welche Auswirkungen kann die Corona-Krise zum Beispiel auf die Identitätsentwicklung haben, wenn insbesondere für Teilnehmer über 60 Jahren die sozialen Kontakte und die Teilhabe am gesellschaftliches Leben eine große Rolle spielen? Die Projektangebote werden im Hinblick auf Alters- und Beschäftigungsunterschiede zwar so gestaltet, dass ein breites Spektrum an Themen abgedeckt werden kann, doch leider können nicht alle Interessierten an Online-Veranstaltungen teilnehmen. Grund dafür sind die mangelnde technische Ausstattung oder unzureichende Kenntnisse.

Für ältere Teilnehmer, die sich keinen Zugang zu Online-Veranstaltungen verschaffen können, wurde das Buch „Im letzten Atemzug“ der Autorin Katharina Martin-Virolainen besorgt. In dem Buch, das inhaltlich sehr nahe an unserer Projektthematik liegt, beschreibt die Autorin ihre Suche nach der eigenen Identität und ihre Gefühle gegenüber verschiedenen Heimaten.

Projektleiterin Elena Starokozhev mit Teilnehmerinnen eines Webinars.

Im Zeitraum von März bis Mitte Mai 2020 wurden mehrere Online-Veranstaltungen erfolgreich durchgeführt. Im Rahmen der Konferenzen haben die Teilnehmenden ein eigenes Konzept für das Pilotprojekt „Groß-Gerau Connect" entwickelt. Dabei sollen Zugewanderte individuell betrachtet, interviewt und mit ihrer Migrationsgeschichte vorgestellt werden. Die ersten Online-Interviews wurden bereits von Projektteilnehmern unter der Leitung der PR- und Kommunikationsmanagerin Galina Kalugin durchgeführt.

Im digitalen Umfeld bestehen viele Möglichkeiten für Kooperationen. In Zusammenarbeit mit dem Projekt „Empowerment und Engagement. Integration durch gesellschaftliche Partizipation“ (EmEigeP), das im März 2020 in unserer Kreisgruppe startete, wurde eine Online-Konferenz durchgeführt. Die Projektleiterin Dr. Swetlana Kappis-Krieger stellte ihr Projekt vor, und anschließend präsentierten die Teilnehmenden des Projekts „IdiheG“ ihre Arbeit und sprachen über die Zielsetzung und Erreichung ihrer Ziele. Dabei lag der Schwerpunkt auf der Digitalisierung und Erweiterung der Projektarbeit. Auch die Möglichkeiten der Zusammenarbeit in Rahmen des Projekts „Groß-Gerau Connect“ wurden besprochen.

Im Zuge der Umstellung unserer Projektarbeit fand am 15. Mai 2020 das erste Online-Seminar auf der Zoom-Plattform statt. Das spannende Thema „Das Leben ist ein Brand“ wurde professionell und kompetent von den Markenexperten Liliana Rainlean und Dmitriy Baum vorgetragen. Hierbei wurde das Thema Identität neu aufgegriffen: Es wurde über Intellectual Property, Warencode und Erstellen von Logo&Label gesprochen. Nach der Diskussion wurde das Seminar mit einer Feedbackrunde beendet.

Weitere Informationen sowie Fotos findet man auf unseren Projektseiten auf Facebook, Twitter und Instagram.

Derzeit kommen von den Teilnehmenden viele Ideen für die weitere Projektarbeit. Das nächste Seminar, das als offene Veranstaltung für alle Interessierten konzipiert ist, wird dem Thema „Image, Selbstbild und Selbstpräsentation“ gewidmet und von unserer PR-Expertin Galina Kalugin referiert.

In Kooperation mit dem Projekt „EmEigeP" wird für Schulkinder ab Juni 2020 die Maßnahme „Märchenstunde“ angeboten, bei der die jungen TeilnehmerInnen aus verschiedenen Ländern ihre Kreativität zeigen, sich online kennenlernen und auf diese Weise neue und transnationale Freundschaften schließen können.

Außerdem steht die Zusammenarbeit mit der Interessengemeinschaft der Deutschen aus Russland gGmbH und der Konrad-Adenauer-Stiftung auf dem Plan, die von der Geschäftsstelle der LmDR-Hessen e. V. vielseitig unterstützt wird.

Präsenzveranstaltungen spielen eine große Rolle in unserem Projekt, aber die Chancen, die uns die Digitalisierung ermöglicht, müssen für die weitere Projektentwicklung berücksichtigt und genutzt werden. Die beste Entwicklungsstrategie wäre eine Kombination beider Veranstaltungstypen.

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Informationen und Beiträge aus den Gliederungen

Liebe Landsleute, liebe Vorstände der Landesgruppen und Ortsgliederungen,

zur Optimierung der Herstellung der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ bittet die Redaktion alle freundlichst, darauf zu achten, dass der letzte Abgabetermin für die jeweilige VadW-Ausgabe der 17. Tag des Vormonats ist. Bitte senden Sie das Material an die E-Mail-Adresse Redaktion@LmDR.de oder an unsere Geschäftsstelle.

Außerdem weisen wir darauf hin, dass gemäß der neuen Datenschutzverordnung insbesondere für die Veröffentlichung von Bildern, auf denen Kinder als Akteure, etwa auf der Bühne, zu sehen sind, neue Vorschriften gelten. Künftig dürfen wir diese Bilder nur noch dann veröffentlichen, wenn die Genehmigungen sämtlicher Erziehungsberechtigten der abgebildeten Kinder vorliegen.

Ihre Redaktion

Baden-Württemberg

Karlsruhe

Bunte Kindermasken aus Karlsruhe.

Ida Martjan mit einer selbstgefertigten Maske.

Behelfsmasken-Herstellung in Corona-Zeiten:

Als wir erfuhren, dass es ab dem 16. März 2020 keine Versammlungen, keinen Unterricht in der Pinocchio- und der Vorschule und keine Nachhilfe bei uns im Jugendhaus geben darf, waren alle zunächst in Schockstarre...

Aber trotz der Krise wurde unsere Arbeit mit Kindern und ihren Eltern digital fortgesetzt. Unsere Lehrerinnen Eugenia Walter, Aelita Corkill und Saule Makhambetova betreuen und geben via Videokonferenzen Englisch-, Deutsch-, Russisch-, Mathematik-, Musik- und Theaterunterricht.

Ein ausführlicher Bericht unter dem Titel „Im digitalen Klassenzimmer. Das Jugendhaus Karlsruhe hat auf online-Angebote umgestellt“ ist in „Der Sonntag“ vom 17. Mai 2020 erschienen.

Als die Nachfrage nach Behelfsmasken aufkam, äußerte Ida Martjan die Idee, dass wir Masken für Institutionen oder unsere Kooperationspartner nähen könnten. Da wir auch ehrenamtliche Näherinnen und Schneiderinnen, Ida Martjan, Elena Tsentner und Vera Wild, in unseren Reihen haben, die schon immer Kostüme für die aufwendigen Märchen-Theaterstücke anfertigen, war es ganz einfach, eine kleine „Produktionsmeile“ im Jugendhaus zu organisieren.

Selbstverständlich durften nur wenige MitarbeiterInnen und Ehrenamtliche zu unterschiedlichen Uhrzeiten und mit großem Abstand mithelfen. Wir hatten noch Baumwollstoff im Fundus; dieser war zwar für unsere Kinderkostüme gedacht, wurde aber in der Krise kurzerhand „zweckentfremdet“.

Weitere Stoffreste und Maskenzubehör wurden zusammengetragen; somit konnten wir einige Kooperationspartner, wie z. B. die Kulturküche Karlsruhe, Seniorengruppen und selbstverständlich unsere MitarbeiterInnen und deren Angehörige, mit Masken versorgen. Dabei sind auch lustige Masken für Kinder entstanden. Bei Interesse nehmen wir gerne weitere Anfragen entgegen.

Der Vorstand

Friedrichshafen-Bodensee

Ausstellung „Irgendwo zwischen Deutschland und Russland – Was bedeutet Heimat für mich?“ –

Aufruf zur Mitarbeit:

- **Wer:** Personen mit russlanddeutschen Wurzeln, die im Bodenseekreis wohnen (auch mitausgesiedelte russische Ehepartner).
- **Wie:** In Form von Aufsätzen oder Gedichten auf Deutsch oder Russisch, Fotografien, Bildern, Interviews, Videos und vielem mehr. Personengruppen (z. B. Jugendliche) können auch ein gemeinsames Werk einreichen.
- **Verwendung:** Die Beiträge werden in die Ausstellung eingebettet und in Dialogen aufgearbeitet.
- **Abgabefrist:** Bis zum12. Juni 2020.
- **Abgabeadresse:** Landratsamt Bodenseekreis: Albrechtstraße 75, 88045 Friedrichshafen, Raum A 401, Amt für Migration und Integration / Sachgebiet Integration.
- **Rückfragen:** Christine Krämer, Tel.: 07541-2045654, christine.kraemer@bodenseekreis.de

Der Vorstand

Pforzheim

Aktiv auch in Corona-Zeiten:

Liebe Landsleute, wir sind auch in Corona- Zeiten für euch da, allerdings sind wir gegenwärtig nur telefonisch erreichbar; unter der Telefonnummer 0723-77512 beantwortet unsere Vorsitzende Lilli Gessler gerne Ihre Fragen.

Wir gratulieren ganz herzlich unseren Geburtstagskindern

im Mai (nachträglich): **Lilli Rauleder, Alexander Fetsch, Fritz Österle, Viktor Schimpf, Maria Weilert, Rosa Dorzweiler und Johannes Selensky;**
im Juni: **Katharina Dudenhöfer, Otto Fauth, Elvira Leidner und Paul Schmook.**

Wir wünschen euch viel Glück,
so dass ihr zufrieden schauen könnt
auf die Vergangenheit zurück.
Wünschen euch Gelassenheit
und Freude auf allen Wegen,
Wohlstand, Gesundheit
und jede Menge Segen!

Der Vorstand

Der Stuttgart Chor „Freundschaft“.

Stuttgart

20 Jahre Chor „Freundschaft“:

Langsam kehrt die Normalität in unser Leben zurück. Die Mitglieder des Chores „Freundschaft“ hoffen, dass sie sich bald wieder regelmäßig zu Proben treffen und auftreten können.

Als die Chormitglieder am 29. Februar 2020 ihr 20-jähriges Jubiläum feierten, ahnten sie nicht, dass es zu einer derart langen Pause, bedingt durch die Corona-Pandemie, kommen würde.

Galina und Alexander Schulz

Der Chor „Freundschaft“ wurde im Januar 2000 auf Initiative des Musikerehepaares Galina und Alexander Schulz gegründet. Galina übernahm die Chorleitung und ihr Mann Alexander die Chorbegleitung auf dem Akkordeon.

Das Jubiläumskonzert unter dem Motto „20 Jahre miteinander“ wurde lange und sehr sorgfältig vorbereitet und bot den zahlreichen Zuschauern im Haus der Heimat Stuttgart ein unterhaltsames und buntes Kulturprogramm. Präsentiert wurden nicht nur deutsche Lieder, sondern auch Lieder aus aller Welt. Und weil fast alle Chormitglieder aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion nach Deutschland gekommen sind, fehlten selbstverständlich auch ihre Lieblingslieder in russischer oder ukrainischer Sprache nicht.

Inzwischen ist der Chor längst durch seine professionellen Auftritte aufgefallen und bekannt geworden. Die Chorgemeinschaft wächst ständig, ist anderen Kulturen gegenüber offen und pflegt Kontakte mit musikalischen Kollegen aus anderen Chören in Stuttgart und Umgebung. Deswegen gab es bei der Jubiläumsfeier zahlreiche Grußworte, musikalische Beiträge – auch spontane – und Glückwünsche der Gäste.

Außerdem sind die Chormitglieder sehr hilfsbereit und engagieren sich bei der LmDR in Stuttgart. Die Vorsitzende der Ortsgruppe Stuttgart, Olga Haas, dankte im Namen des Vorstandes dem Chor und insbesondere Galina und Alexander Schulz für ihr Engagement und wünschte ihnen weiterhin viel Erfolg und vor allem Gesundheit.

Der Vorstand

Bayern

Forchheim

Mundschutzmasken-Aktion:

Niemand ist verschont geblieben von den Maßnahmen im Zeichen des Corona-Virus. Die einen sind mehr betroffen, die anderen weniger. Die einen haben alle Hände voll zu tun, die anderen müssen um ihre Existenz bangen. Aber etwas Gutes hat die Zeit doch gebracht: Solidarität, Kreativität und vor allem Hilfsbereitschaft.

Auch unsere Ortsgruppe hat sich etwas einfallen lassen. Es wurde die Idee einer Mundschutzmasken-Aktion geboren, die sich wie ein Lauffeuer verbreitete und sich zu einer hilfreichen Initiative entwickelte. Sehr schnell wurden alle nötigen Maßnahmen ergriffen: Bestellungen, Organisation und Kooperation. Fast 200 Mundschutzmasken haben unsere fleißigen Frauen für die ältere Generation, für Risikogruppen und Bedürftige, die sich teure Masken nicht leisten können, genäht.

Mit Bedacht und Gespür wurden die Masken an die Menschen verteilt, die dafür ihre Bewunderung und Dankbarkeit zeigten.

Wir sagen allen Helferinnen und Helfern, die sich an der Aktion beteiligt haben, unseren herzlichen Dank.

Der Vorstand

Mitwirkende der Mundschutzmasken-Aktion der Ortsgruppe Forchheim.

Hessen

Landesgruppe

Von links: – der Hessische Minister des Innern und für Sport, Peter Beuth; – die stellv. Vorsitzende der Landesgruppe Hessen und Vorsitzende der Ortsgruppe Kassel der LmDR, Svetlana Paschenko; – die Geschäftsführerin der LMDR- Hessen, Natalie Paschenko; – die Geschäftsführerin der BdV-Landesgruppe Hessen, Jolanta Lemm.

Deutsche aus Russland im Hessischen Landesbeirat für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Spätaussiedlerfragen:

Der Hessische Minister des Innern und für Sport, Peter Beuth, hat erneut Deutsche aus Russland in den Hessischen Landesbeirat für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Spätaussiedlerfragen berufen. Im Einzelnen wurden berufen:

- der Bundes- und hessische Landesvorsitzende der LmDR, Johann Thießen, vom BdV-Landesverband Hessen;
- Svetlana Paschenko und Natalie Paschenko von der LMDR-Hessen;
- Alexander Walz und Irina Haupt von der Landsmannschaft der Wolgadeutschen;
- Albina Nazarenus-Vetter und Alexandra Dornhof von der DJR Hessen e. V.

Hessen ist das einzige Bundesland, in dem ein Landesvertriebenenbeirat ununterbrochen seit den 1950er Jahren berufen wird. Der Beirat mit seinem Kultur- und Eingliederungsausschuss berät die Landesregierung sachkundig in Fragen der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler.

Der Kulturausschuss ist für kulturelle Fragestellungen und die Förderung der ostdeutschen Kultur nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes zuständig, während der Eingliederungsausschuss sich mit Fragen zur Integration der Spätaussiedler befasst.

Der Landesvertriebenenbeirat wird für vier Jahre gewählt. Die jetzige 22. Tätigkeitsperiode dauert vom 1. April 2020 bis zum 31. März 2024.

Herzliche Gratulation!

Wir gratulieren dem langjährigen und treuen Mitglied und ehemaligen Vorsitzenden der Kreisgruppe Bergstraße, **Waldemar Werner**, herzlich zu seinem 70. Geburtstag und wünschen ihm alles erdenklich Gute, Gesundheit, Glück, Wohlergehen, Erfolg in allen Lebensbereichen, Zufriedenheit und noch viele weitere Jahre Engagement zum Wohl unserer Landsleute.

Waldemar Werner

Wir gratulieren ebenso herzlich der stellvertretenden Vorsitzenden der Kreisgruppe Groß-Gerau, **Swetlana Sprink**, zum Geburtstag, bedanken uns bei ihr für ihre Treue, neue Ideen, die zuverlässige Unterstützung und die Bereitschaft, allen zu helfen. Wir wissen, dass wir immer auf sie zählen können, und wünschen ihr alles Gute und Liebe, Gesundheit, Glück, viel Freude an der ehrenamtlichen Arbeit und dass das kommende Lebensjahr sie mit vielen schönen Erfahrungen beschenken wird.

Der Vorstand

Svetlana Sprink

Kassel

Liebe Landsleute,

seit einigen Wochen entspannt sich die Corona-Situation in Hessen ein wenig. Durch die zahlreichen Lockerungen kommen wir langsam unserem vertrauten Leben näher. Dennoch müssen wir weiterhin sehr behutsam vorgehen und dürfen die Erfolge der letzten acht Wochen nicht gefährden. Deswegen werden wir vorerst im Juni keine Veranstaltungen durchführen. Wir bieten aber weiterhin Beratung an, vorzugsweise per Telefon, E-Mail oder WhatsApp.

Wir danken unseren Musikgruppen „Liederschatz“ aus Kassel und „Gute Laune“ aus Hofgeismar, die in dieser turbulenten Zeit am Muttertag und Vatertag im Freien für die SeniorInnen und das Personal von Altenheimen aufgetreten sind. Mit russlanddeutschen und deutschen Volksliedern bereiteten sie viel Freude.

Die Kreisgruppe Kassel bereitet gegenwärtig das Programm für die Interkulturelle Woche vor, die im September bzw. Oktober 2020 stattfinden wird. Auf dem Programm stehen Kulturtage der Deutschen aus Russland mit einer wissenschaftlichen Konferenz, einer Ausstellung, Lesungen und Begegnungsabenden.

Wir gratulieren

unseren langjährigen aktiven und treuen Mitgliedern **Marina Fleming, Alexander Michel, Ella Natzkowski, Eugen Paschenko, Kaspar Hoffart** und **Erich Prochnau** (98 Jahre) ganz herzlich zum Geburtstag und wünschen ihnen alles Gute und Liebe für das neue Lebensjahr, viel Glück, Gesundheit, Zufriedenheit in der Familie sowie Erfolg bei der Arbeit und auf allen Wegen!

Erich Prochnau

Weitere Auskünfte

erteilen gerne:

- Svetlana Paschenko, Tel.: 0561-7660119;
- Natalie Paschenko, Tel.: 0561-8906793;
- Konstantin Freund, Handy: 0151-4401157.

Bitte bleiben Sie gesund – und hoffentlich bis ganz bald!

Der Vorstand

Niedersachsen

Barsinghausen

Alles Gute zum 90. Geburtstag:

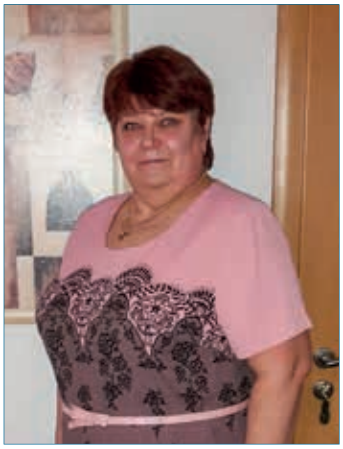
Wir gratulieren unserem langjährigen Mitglied **Irma Müller** aus Wunstorf, geb. am 11. Juni 1930, herzlich zum 90. Geburtstag und wünschen ihr zu ihrem Jubiläum gute Gesundheit, viel Freude, Energie und alles Gute!

Hoch sollst Du leben, dreimal hoch!

90-mal erstrahlt das Geburtstagslicht,
deshalb von uns ein kleines Gedicht.
Bleib so, wie Du bist, vor allem gesund,
dass blüht Dir noch so manch schöne Stund'.
90 Jahre sind bewundernswert
und ein Grund,
dass man Dich an diesem Tage ehrt!

Die Vorstände der Ortsgruppen Barsinghausen und Hannover sowie der Landesgruppe Niedersachsen

Alles Gute zum 60. Geburtstag:



Galina Müller

Wir gratulieren ganz herzlich unserem langjährigen Mitglied und Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Barsinghausen, **Galina Müller**, geb. am 3. Juni 1960 in Kasachstan, zu ihrem 60. Geburtstag und wünschen ihr viel Energie, Kraft und vor allem, gesund zu bleiben!

Auch in diesen schweren Corona-Zeiten bleibt Galina ganz stark, riskiert ihre Gesundheit und kümmert sich tagtäglich – körperlich und mental – um die älteren Menschen im Altenpflegeheim in Barsinghausen.

Deshalb danken wir auf diesem Wege Galina, aber auch allen anderen Pflegekräften, die tagtäglich an ihre Grenzen gehen, für ihren langjährigen selbstlosen und professionellen Einsatz ganz herzlich!

Die Ortsgruppe Barsinghausen und der Vorstand der Landesgruppe Niedersachsen

Hannover

Alles Gute zum 60. Geburtstag:

Lilia Bernhard, unser Mitglied des Ortsgruppenvorstandes, feierte im Mai 2020 ihren 60. Geburtstag. Auf die große Feier musste Lilia zwar verzichten, aber die lieben Glückwünsche von Verwandten und Bekannten erreichten sie trotzdem.

Lilia Bernhardt

Vor elf Jahren wählten die Mitglieder der Ortsgruppe Hannover Lilia in den Vorstand, seitdem ist sie ein nicht wegzudenkender Teil unserer Mannschaft. Zunächst übernahm sie die Organisation und Rekrutierung neuer Mitglieder. Dabei erhält jedes Geburtstagskind der LmDR in Hannover eine Gratulationskarte im Namen des Vorstandes, aber von Lilia geschrieben. Parallel dazu führt sie regelmäßig Seminare zu Fragen der Pflege und Hilfen für pflegende Angehörige durch. In diesen Bereichen kennt sie sich bestens aus, da sie in Deutschland eine Ausbildung zur examinierten Altenpflegerin und Qualitätsmanagerin im Pflegebereich genoss und sich kontinuierlich weiterbildete.

Sie gehört auch zu den OrganisatorInnen und Durchführenden unserer beliebten Neujahrsfeier für Kinder. Dank Lilias Mitarbeit sind jedes Jahr mehr Interessenten dazugekommen. Mit den Vorbereitungen zu der Veranstaltung beginnt Lilia gemeinsam mit Anna Welz-Homina schon im Sommer, wenn sie nach Geschenken für die Kinder Ausschau hält, die Termine abklärt und das Programm zusammenstellt.

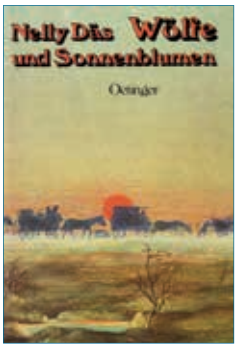
Seit 2014 führt Lilia unseren Frauen-Gesprächskreis mit ganz viel Elan und Organisationstalent. Jeden ersten Mittwoch im Monat bereitet sie für die rund 20 Teilnehmerinnen interessante und aktuelle Themen vor, über die dann im versammelten Kreis diskutiert wird. Für Fragen und Probleme der Gesprächsteilnehmerinnen hat Lilia stets ein offenes Ohr und hilft, wo sie nur kann.

Dabei hat sie eine große Familie mit Enkelkindern und ihrer pflegebedürftigen Mutter. Das alles bringt sie ohne zu murren in ihrem Alltag unter und ist immer bereit, weitere Aufgaben, wie im privaten Bereich so auch in ihrem Ehrenamt, zu übernehmen. Ihre Zuverlässigkeit und ihr Engagement wurden bereits mit der silbernen Ehrennadel der LmDR gewürdigt.

Der Vorstand der Ortsgruppe Hannover wünscht dir, Lilia, weiterhin so viel Spannendes, wie du aushalten kannst, so viel Erfolg, wie du möchtest, so viel Glück, wie du kriegen kannst, und so viel Gesundheit, wie es nur geht!

Marianna Neumann
im Namen des Vorstandes

Bücherangebot der Landsmannschaft



Wölfe und Sonnenblumen (1969)

In ihrem ersten Buch "Wölfe und Sonnenblumen" schildert Nelly Däs das leidvolle Schicksal ihrer Familie in den Jahren 1935 bis 1944.
Sie erzählt in ihrem Buch, wie ihre Mutter mit unermüdlicher Energie für die Familie sorgt, die sich zunächst nach Andrenburg durchschlagen kann, schließlich im Sommer 1941 nach Sibirien verschleppt werden soll und in letzter Minute vor dem Verladenwerden gerettet wird. Als die Rote Armee die Wehrmacht wieder zurückdrängte, begann ab Sommer 1943 die Flucht der Schwarzmeerdeutschen in zwei großen Trecks.

Preis: 10 €

Bestellungen bitte an:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.,
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart,
Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Wolfsburg

Chor und Corona:

In den schwierigen Zeiten der Corona-Pandemie hat sich der Chor der Deutschen aus Russland aus Wolfsburg überlegt, wie man trotz des Stillstandes die Zeit effektiv nutzen kann. Gute Laune und Köpfchen waren gefragt, und alles musste digital stattfinden.

Alle Chormitglieder sind Teilnehmer in einer WhatsApp-Gruppe. Helmut Kieß gab der Gruppe Rätsel zum Lösen auf, es wurden selbstgenähte Atemschutzmasken gezeigt, Richard Matheis spielte auf seiner Mandoline Melodien vor, die Liedern zugeordnet werden sollten, Anton Hecke schließlich präsentierte sich mit selbstkomponierren Liedern.

Einen besonderen Einfall hatte unser Chorleiter Emanuel Kaufmann: Auf seinem Akkordeon spielte er die einzelnen Partien von vier Stimmlagen vor, nach denen die Chormitglieder üben konnten. Schließlich sollte man die Ergebnisse der Übung, die dann von Emanuel beurteilt wurden, via WhatsApp vortragen. Zu guter Letzt sang er bei einem anderen Lied die Partien selbst an, und die Mitglieder übten danach.

Die Chormitglieder hatten nicht nur viel Spaß an den Übungen, es wurde vielmehr auch eine Möglichkeit gefunden, die Lieder von zuhause aus zu üben.

Der Wolfsburger Chor der Deutschen aus Russland.

Aktiv auch in Corona-Zeiten – Mitglieder der Ortsgruppe Wolfsburg (von links nach rechts): – Irina Kurilov; – Lydia und Helmut Kieß; – Richard Matheis

Auch an dieser Stelle einen herzlichen Dank an alle Chormitglieder, die sich für diese Aufgaben engagiert haben.

Waldemar Lupp

Schleswig-Holstein

Lübeck

Zum Gedenken der Toten des Zweiten Weltkrieges:

Am 8. Mai 1945 um Mitternacht war der Zweite Weltkrieg in Deutschland zu Ende. Damals war in Moskau bereits ein neuer Tag angebrochen.

Der 75. Jahrestag dieses Ereignisses war Anlass für die Ortsgruppe Lübeck, vertreten durch den Vorsitzenden Egon Milbrod, den Millionen Kriegstoten zu gedenken. Immerhin hatte nahezu jeder zweite Kriegstote einen sowjetischen Pass. Die andere Hälfte der Toten kam aus den übrigen 60 beteiligten Staaten.

Gemeinsam mit einer Initiative aus Bremen fand in Hamburg-Bergedorf eine Ehrung sowjetischer Kriegsgefangener statt. Hier liegen auf einem Gräberfeld über 600 Menschen, überwiegend aus dem KZ Neuengamme, begraben.

In einer bewegenden Zeremonie wurde auf jeder Platte eine rote Nelke niedergelegt. Die Grabstelle von Iwan Korjakin wurde besonders dekoriert. Er hätte an diesem 9. Mai seinen 100. Geburtstag gehabt, verlor aber damals sein Leben im 23. Lebensjahr.

Die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland beabsichtigte, mit dieser Geste einen Beitrag zur Völkerverständigung zu leisten. Wir wissen um die Bedeutung dieses Tages in den Ländern der Sowjetunion. In Deutschland gedenken wir traditionell der Opfer am Volkstrauertag.

Egon Milbrod beim Niederlegen einer Nelke zum Gedenken für die Opfer des Zweiten Weltkrieges auf dem Gräberfeld in Hamburg-Bergedorf.

Egon Milbrod, Vorsitzender

Dimitri bei einer seiner Friedensfahrten vor der Kremlmauer.

Dimitri Nuss: „Träumen darf man!“

Dimitri Nuss wurde 1969 in Sibirien geboren. Aufgrund einer spastischen Lähmung hat er eine Geh- und Sprachbehinderung. Im Jahr 1992 kam er nach Deutschland, lebt heute in Kassel und arbeitet in der Sozialgruppe e. V. Kassel. Dimitri ist trotz seiner körperlichen Einschränkungen sportlich sehr aktiv und ein begeisterter Radfahrer. Seit 2008 ist er Mitglied des Vereins Bike for Peace and New Energies e. V.

Die Liste der Radtouren von Dimitri Nuss ist beachtlich: 2009 fuhr er mit seinem Rad von Paris bis Moskau, eine Strecke von etwa 4.400 Kilometern. Im Jahr darauf unternahm er eine Tour von Düsseldorf nach Moskau. 2011 organisierte er selbst eine zweiwöchige Tour von Berlin bis nach Magdeburg. Und 2012 beteiligte Dimitri sich an einer Radtour von Belarus nach Polen, bis zum Konzentrationslager Auschwitz.

Einen bleibenden Eindruck hinterließ bei ihm der Friedenslauf von Rom nach Lutherstadt Wittenberg im Jahr 2017, zu dem Dimitri als Läuferbegleiter auf dem Rad eingeladen war. „Es war hart, ganze 2.000 Kilometer in zwei Wochen zurückzulegen“, erinnert sich der Sportler. „Ein extremer Laufmarathon über die Alpen, wo oben auf unserer Strecke noch Schnee lag.“

Läufer aus Kenia, Somalia und vielen anderen Ländern haben sich damals an dem Marathon beteiligt. Von deutscher Seite waren der Schwergewichtsboxer Timo Hoffmann („die deutsche Eiche“), der mehrfache Weltmeister und Olympiasieger im Rudern, Andreas Hajek, der Schwimmweltmeister Paul Biedermann, die Ruder-Olympiasiegerin und –Weltmeisterin Julia Lier und andere prominente Sportlerinnen und Sportler dabei. Organisator war Peter Jung aus Bitterfeld, der früher selbst ein bekannter Boxer war. Für die Zukunft ist ein weiterer Extrem-Laufmarathon mit einer Strecke von Rom über Bitterfeld bis nach Sankt-Petersburg geplant.

„Für mich ist das die beste Zeit meines Lebens“, sagt Dimitri Nuss über seine Touren. „Neue Menschen kennenlernen, alte Freunde treffen. Ich bewundere die Gastfreundschaft in den einzelnen Ländern, zum Beispiel den herzlichen Empfang mit Brot und Salz in Belarus oder in Russland.“

Für das Jahr 2020 plante der Verein Bike for Peace and New Energies e. V. eine große Friedensradfahrt von Paris über Moskau bis Hiroshima und Nagasaki. Die Fahrt sollte unter dem Motto „75 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg: Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus – Frieden schaffen ohne Waffen“ stehen.

Die Idee der Friedensradfahrt ist angelehnt an die 40-jährige Tradition der Friedensfahrt von Prag über Warschau nach Berlin. Die Teilnehmenden sind keine Leistungssportler. Seit dem Jahr 2006 begeisterte der Verein Bike for Peace and New Energies e. V. bereits Hunderte Menschen aus 15 Nationen für seinen Radsport, der für eine friedliche Begegnung von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Länder aus Ost und West steht. Zu den Gastgeberländern zählten Frankreich, Luxemburg, Deutschland, Polen, Belarus, Russland und Japan.

Die Friedensradfahrt 2020 sollte von Paris über 4.000 Kilometer bis Moskau mit dem Fahrrad erfolgen und weiter mit der Transsibirischen Eisenbahn bis nach Wladiwostok. Von dort mit dem Schiff weiter nach Japan und anschließend wieder mit dem Rad bis Hiroshima und Nagasaki. Leider kam diesen Plänen die Corona-Krise in die Quere. Aus aktuellem Anlass wurde die Friedensradtour auf Mai 2021 verschoben.

Dimitri fährt längst nicht einfach nur mit, sondern beteiligt sich mittlerweile auch an Streckenplanungen. So wirkte er etwa an folgender Streckenplanung mit: von Magdeburg über Kleinmühlingen (Friedensfahrtmuseum) über Zerbst (Geburtsort von Katharina der Großen), Dessau (Bauhaus), Bitterfeld, Wittenberg und Potsdam bis Berlin.

Im Jahr 2010 wurde auf einer Friedensradfahrt bei Verdun ein Friedensdenkmal aufgestellt, in dem 1914 zerstörten Dorf Fleury in Frankreich, mitten auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges. Die Steine für das Mosaik hatten die Radfahrer aus ganz Europa mitgebracht. Das waren keine gewöhnlichen Steine, vielmehr Steine von im Krieg zerstörten Häusern.

In diesem Jahr sollte in Minsk, der Hauptstadt von Belarus, ein ähnliches Bike-for-Peace-Denkmal errichtet werden. Der belarussische Bildhauer Andrej Chotjanowskij gestaltete den Entwurf für die Bronzeplastik. Die Einweihung des Denkmals soll einen Beitrag für die Völkerverständigung zwischen West- und Osteuropa leisten. Dazu gehören zwischenmenschliche Begegnungen, gemeinsames Radfahren sowie der Einsatz alternativer Energien, die die Welt nicht verbrauchen, sondern schonen.

Dimitri Nuss kennt den Vorsitzenden des Vereins Bike for Peace and New Energies, Konrad Schmidt, bereits seit 2008. „Konni ist wie ein Vater für uns“, erzählt Dimitri. „Er ist ein Mann mit einem sehr großen und liebevollen Herzen. Er ist in Frankreich, Polen, Belarus, Russland und anderen Ländern zuhause und willkommen. Sein eigenes Haus ist immer voller Gäste aus ganz Europa. Ich bin in meinem Leben noch nie solch einem besonderen Menschen begegnet.“

Seit 2010 hat Dimitri einen weiteren großen Wunsch: eine Friedensradfahrt zwischen den Partnerstädten Kassel und Jaroslawl. Seit dem Extrem-Marathon von Rom träumt Dimitri außerdem von einer „Friedensradfahrt 2 in 1“ zwischen den Partnerstädten Kassel, Jaroslawl und Novyj Urengoj mit einer Strecke von insgesamt 6.500 Kilometern.

„Es ist möglich, nur einen Teil der Strecke mitzumachen“, erklärt Dimitri die Möglichkeiten der Teilnahme. „Interessierte können sich für eine bestimmte Zeit dazugesellen und nur die Strecke mitfahren, die sie bewältigen können oder möchten. Alter und Herkunft der Teilnehmer spielen dabei keine Rolle.“

Dimitri Nuss hofft, dass sich für diese Friedensradfahrt viele Interessierte und auch Sponsoren finden. Der begeisterte Radfahrer ist nicht nur motiviert, sondern auch zuversichtlich. Über seine Pläne sagt er selbstbewusst: „Träumen darf man! Viele meiner Träume sind in diesem Leben bereits Realität geworden.“

Waldemar Nuss
und Katharina Martin-Virolainen

Mehr über die Friedenstouren findet man unter:
www.bikeforpeace.net

Orts- und Kreisgruppe Regensburg (Bayern)

Unsere tragenden Säulen!

Ehrenamtliches Engagement bedeutet nicht nur Spaß, Abwechslung und Teilhabe an der Gemeinschaft, sondern bringt auch Verantwortung mit sich. Ohne eine starke ehrenamtliche Basis können ein Verein oder eine Ortsgruppe nicht funktionieren. Für die Außenwelt ist oft nicht sichtbar, wie viel Zeit, Kraft und Ideen die Ehrenamtlichen und Vorstandsmitglieder investieren, um die Arbeit der LmDR in ihrem Ort zu bereichern und neue, attraktive Angebote zu schaffen. Aus diesem Grund ist die Anerkennung der Leistung von Ehrenamtlichen und Funktionsträgern von großer Bedeutung, denn sie sind die tragenden Säulen der Ortsgruppenarbeit. Im nachstehenden Bericht werden drei Vorstandsmitglieder der Orts- und Kreisgruppe Regensburg vorgestellt.

Heinrich Kratz

Heinrich Kratz – selbständiger Architekt mit vielfältigem ehrenamtlichem Engagement

Dipl.-Ing. (FH) Heinrich Kratz ist als selbständiger Architekt tätig, seit 2009 ist er Mitglied der Bayerischen Architektenkammer. Der vierfache Vater lebt mit seiner Familie in Regensburg. Trotz aller Verpflichtungen im beruflichen und alltäglichen Leben engagiert er sich seit Jahren aktiv im Vorstand der Ortsgruppe Regensburg und mittlerweile auch im Vorstand des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland. Im März 2015 wurde Heinrich Kratz zum Vorsitzenden der Ortsgruppe Regensburg gewählt. Zuvor war er zwei Wahlperioden lang stellvertretender Vorsitzender; 2018 nahm er dieses Amt wieder an.

Vor allem Kollegialität, Offenheit und Professionalität zeichnen Heinrich Kratz aus. Daher wird er von vielen unserer Partner in Regensburg und Umgebung, etwa vom Bund der Vertriebenen, von zahlreichen Ämtern und politischen Parteien, hoch geschätzt. Er gehört zu den Verantwortungs- und Hoffnungsträgern der LmDR. Bei einer überregionalen Veranstaltung der Ortsgruppe Regensburg am 7. November 2015 wurde er für seinen ehrenamtlichen Einsatz mit der bronzenen Ehrennadel der LmDR gewürdigt.

Heinrich Kratz wurde 1976 in einer russlanddeutschen Familie in Karaganda, Kasachstan, geboren. Nach dem Schulabschluss begann er 1993 ein Studium an der Pädagogischen Hochschule (Ingenieur-Pädagogische Fakultät). Ein Jahr später kam er mit seiner Familie nach Deutschland.

Vor allem die sprachliche Integration begann für ihn, wie für viele andere gleichaltrige Deutsche aus Russland auch, mit einem halbjährigen Deutsch-Intensiv-Sprachkurs bei der Otto Benecke Stiftung in Murnau. Anschließend folgten zwei Jahre Gymnasium in Marktoberdorf, das er 1998 erfolgreich absolvierte.

Das war die Zeit der Orientierung des jungen ehrgeizigen Aussiedlers in einer neuen Welt. In den Pausen zwischen Sprachkurs, Gymnasium und Studium sammelte er reichlich Erfahrungen beruflicher und zwischenmenschlicher Art in den unterschiedlichsten Jobs. Bis Ende April 1999 leistete er seinen zehnmonatigen Wehrdienst ab.

Mit diesen Erfahrungen fühlte sich Heinrich Kratz fit für ein Studium. Unter anderem half ihm ein mehrwöchiges Baustellenpraktikum, sich beruflich zu orientieren. Von 1999 bis 2006 studierte er Architektur an der Fachhochschule Regensburg. Während des Studiums sammelte er weitere Erfahrungen im Rahmen von Praktika, wie im Architekturbüro von Prof. Dr. Rudolf Hierl in München von 2002 bis 2003.

Von 2003 bis 2005 war er Tutor an der Fachhochschule Regensburg. Gleich nach Abschluss des Studiums 2006 versuchte er sich überwiegend in selbständiger Tätigkeit, besuchte Schulungen und Seminare, zum Beispiel für Energieberater oder Brandschutzplaner. In den Jahren 2008 bis 2011 arbeitete Heinrich Kratz als freier Mitarbeiter im Architekturbüro Schertel, wobei er sich bei Projekten in Deutschland und Kasachstan engagierte.

Als Architekt berät und betreut Heinrich Kratz heute Bauherren in unterschiedlichen Bereichen, sowohl auf gewerblichem Sektor als auch im privaten Wohnungsbau, beispielsweise bei denkmalgeschützten Objekten und Sanierungen.

Waldemar Steinhilber

Waldemar Steinhilber – die Finanzen sind bei ihm in sicherer Hand

Waldemar Steinhilber gehört seit Mai 2006 dem Vorstand der Ortsgruppe Regensburg an.

Unser „Finanzminister“ kümmert sich seit Jahren verantwortungsvoll und unter hohem Zeitaufwand um die Vereinskasse. In jedem Kassenbericht hat die Kassenprüfungskommission zum Ausdruck gebracht, dass Waldemar Steinhilber seine Aufgabe in vorbildlicher und beanstandungsfreier Weise erfüllt – die Finanzen sind bei ihm in sicherer Hand. Seit 2011 ist er außerdem gewählter Kassenprüfer der Landesgruppe Bayern der LmDR. Auch diese Aufgabe erfüllt er korrekt und zuverlässig.

Waldemar Steinhilber kam 1993 mit seinen Eltern nach Deutschland, wo sich die Familie in Neutraubling in der Nähe von Regensburg niederließ. Geboren wurde er in Leninabad, Tadschikistan; dort hatte er bis zu Aussiedlung eine Ausbildung zum Elektrotechniker absolviert. Nach dem Sprachkurs versuchte sich Waldemar in mehreren Bereichen, leistete seinen Wehrdienst ab und fand anschließend eine Beschäftigung als Facharbeiter bei Krones AG in Neutraubling, einem Betrieb für Kunststoff-, Abfüll- und Verpackungstechnik. Hier arbeitet er immer noch.

Nebenberuflich ist der zweifache Vater selbständig und Leiter von SATEX-com,

einem Unternehmen für Satelliten, Telekommunikation und Unterhaltungselektronik mit Sitz in Neutraubling, das von seinem Vater gegründet wurde. Waldemar Steinhilber ist ein gefragter Fachmann in diesem Bereich, bekannt und geschätzt auch über die Stadtgrenzen hinaus. Darüber hinaus besucht er immer wieder Fachseminare und andere Weiterbildungsmaßnahmen.

Das Wohl seiner Familie steht für Waldemar dennoch im Mittelpunkt. Ein erfülltes Leben mit Reisen und Freizeiterlebnissen gehört dazu. Mit seiner positiven und aktiven Lebenseinstellung ist das Ehepaar Steinhilber für seine beiden Kinder ein Vorbild.

Trotz aller beruflichen und alltäglichen Belastungen widmet sich Waldemar mit Hingabe dem Ehrenamt bei der LmDR. An jeder unserer Veranstaltungen beteiligt er sich mit vollem Einsatz, ist stets bei Planungen und Vorbereitungen aktiv – vom Einkauf über den Auf- und Abbau bis hin zur Abrechnung.

Waldemars große Leidenschaft ist der Volleyballsport; zweimal pro Woche trainiert er beim SV Burgweinting. Bei Ausflügen der Ortsgruppe begeistert er die anderen gern für seinen geliebten Sport.

Für sein jahrelanges ehrenamtliches Engagement wurde er im Jahr 2016 bei der Jahresmitgliederversammlung der Ortsgruppe Regensburg mit der bronzenen Ehrennadel der LmDR ausgezeichnet.

Viktoria Lunte – mit viel Herzblut im Dienste der Gemeinschaft

Zu den tragenden Säulen des Vorstandes der Ortsgruppe Regensburg gehört auch die Kulturreferentin Viktoria Lunte. Seit Jahren engagiert sie sich für die LmDR und geht ihrer Aufgabe gewissenhaft, verantwortungsvoll und mit viel Herzblut nach. Teil einer Gemeinschaft zu sein, sich für diese Gemeinschaft zu engagieren und sich mit Gleichgesinnten auszutauschen – diese

Viktoria Lunte

Grundsätze spielen in Viktorias Leben eine bedeutende Rolle.

Bereits während ihrer Schulzeit bewies sie sehr gute organisatorische Fähigkeiten. Sie hatte immer große Freude an gemeinschaftlichen Aktionen, pflegte ihre Freundschaften und engagierte sich gern für andere Menschen. Tanz, Theater, Organisation und Durchführung von Veranstaltungen gehörten zu Viktorias Aktivitäten gleichermaßen, zuerst in der Schule und später an der Wirtschaftlichen Hochschule in Tscheljabinsk.

Nach zwei Semestern musste sie ihr Studium aufgeben, weil in ihrem Leben ein neuer Abschnitt begann: Im Oktober 1994 siedelte sie nach Deutschland um. In der Bundesrepublik musste sich Viktoria neu orientieren. Nach einem Lehrgang bei der Otto Benecke Stiftung entschied sie sich für eine Ausbildung im kaufmännischen Bereich bei Media Markt. Derzeit arbeitet sie als stellvertretende Filialleiterin bei Aldi. Ihre Tochter besucht ein Gymnasium.

Die beruflichen und familiären Verpflichtungen ließen Viktoria zunächst keinen Freiraum für ehrenamtliche Aktivitäten. Vor einigen Jahren kam sie dann mit der Arbeit der LmDR in Berührung. Damals nahmen die Jugendlichen der Ortsgruppe Regensburg gemeinsam mit dem Vorstand an einer städtischen Veranstaltung teil. Viktoria besuchte diese Veranstaltung und spürte die besondere Atmosphäre im Team. Sie war so begeistert von der Stimmung innerhalb der Ortsgruppe, dass sie ohne lange zu überlegen Teil dieser Gemeinschaft wurde. Sie trat der LmDR bei und beteiligte sich aktiv an der Organisation und Durchführung von Veranstaltungen und weiteren Aktionen.

Auch wenn der Alltag nach wie vor viele Verpflichtungen mit sich bringt, findet Viktoria die Zeit, um sich als Kulturreferentin in die Arbeit des Vorstandes und der Ortsgruppe Regensburg einzubringen. Schon mehrfach hat sie sich als starke Organisatorin bewiesen. Mit ihrer lockeren und sympathischen Art moderiert und leitet die 45-Jährige gekonnt jede Kulturveranstaltung der Ortsgruppe.

Auch in Corona-Zeiten ist unser Vorstand aktiv. Zwar mussten neue Kommunikationswege eingerichtet werden, doch der Austausch und der Kontakt zu den Mitgliedern finden nach wie vor statt. Auch Pläne für die Zukunft werden fleißig geschmiedet, und Viktoria Lunte ist engagiert dabei.

Mein persönlicher Dank und meine höchste Anerkennung für die erbrachten Leistungen gebührt allen dreien. Dank ihrem Engagement gilt die Ortsgruppe Regensburg in Bayern und darüber hinaus als eine der aktivsten der LmDR.

Valentina Wudtke,
Vorsitzende der Ortsgruppe Regensburg

HEIMATBUCH 2020

Leseprobe: www.lmdr.de/heimatbuch-2020

Inhalte:

- Im Kapitel I kommen insbesondere Zeitzeugen zu Wort, die das Leben in der Sowjetunion vor der Ausreise nach Deutschland, die Ausreisebemühungen und die ersten Jahre hier in Deutschland vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen schildern.
- Ausführliche Biografien von Deutschen aus Russland enthält Kapitel II.
- Kapitel III befasst sich mit Aspekten der russlanddeutschen Geschichte und Kultur.
- Kapitel IV fasst Publikationen zur russlanddeutschen Thematik zusammen, die in den letzten Jahren innerhalb und außerhalb der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland herausgegeben wurden.
- Herausragende Momente der russlanddeutschen Geschichte und Kultur kommen dabei ebenso zur Sprache wie schlimme Erfahrungen, die Deutsche aus Russland in der ehemaligen Sowjetunion machen mussten. Aber auch erhebliche Hindernisse, die ihnen bei ihren Integrationsbemühungen hier in der Bundesrepublik Deutschland in den Weg gestellt wurden.

10 €, 300 S., 225 Abbildungen

Bestellungen bitte an:

LmDR e. V.
Raitelsbergstraße 49
70188 Stuttgart

Telefon:
0711/16659-22

E-Mail:
Versand@LmDR.de

Das Deutsche Schauspieltheater in Temirtau.

Schauspieler des Theaters mit ihrem Phonetiklehrer Mundirow (rechts). Foto: Peter Warkentin

Ein Rufer, der viele aus dem Dornröschenschlaf weckte

40 Jahre Deutsches Schauspieltheater Temirtau/Almaty

Die Eröffnung des Deutschen Schauspieltheaters in der Sowjetunion (Temirtau/Kasachstan) im Dezember1980 bedeutete einen Meilenstein in der Kulturgeschichte der Russlanddeutschen der Nachkriegszeit. In den folgenden Jahren entwickelte sich das Schauspieltheater zum politischen und selbstbewussten Theater, zum Sprachrohr der Deutschen in der Sowjetunion, zum Mittelpunkt vieler geschichtlicher und kultureller Ereignisse im Leben der Volksgruppe. Obwohl das Theater innerhalb von über zehn Jahren nahezu alle Siedlungsgebiete der Deutschen in Kasachstan, Sibirien und an der Wolga bereiste, ist dieses Stück russlanddeutscher Geschichte vielen Landsleuten verborgen geblieben.

Mit einer Artikelserie zum 40. Gründungsjubiläum des Deutschen Schauspieltheaters wollen wir der Geschichte des Theaters nachgehen und seine Bedeutung für das damalige Kulturleben der Russlanddeutschen herausstellen. Schauspielerporträts ergänzen die Inhalte.

Mit den stalinistischen Repressionen in der Sowjetunion in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, wobei die Deutschen und ihre Kultur überdurchschnittlich betroffen waren, und vor allem mit dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges 1941 mit Deportationen und der Auflösung der Wolgarepublik *(die deutschen Landkreise in der Ukraine und anderen Siedlungsgebieten waren bereits 1938 aufgelöst worden)* war das deutsche Vorkriegstheater an der Wolga und in der Ukraine endgültig Vergangenheit.

Erst nach über 40 Jahren konnte in der kasachischen Stadt Temirtau (ab 1989 in Alma-Ata/Almaty) das erste deutsche Nachkriegstheater aufgebaut werden: kurz vor der entscheidenden Wende in der Sowjetunion, die es auch Jahrzehnte nach dem Krieg nicht geschafft hatte, die eigenen Deutschen öffentlich vom Generalverdacht der Kollaboration mit Hitler-Deutschland freizusprechen.

Zwar durften die Deutschen in der Sowjetunion schon vorher gewisse Zugeständnisse erfahren *(muttersprachlicher Deutschunterricht seit 1957/58, Abteilungen für die Heranbildung von Deutschlehrern für den muttersprachlichen Deutschunterricht an pädagogischen Hochschulen in Nowosibirsk, Barnaul, Omsk und Koktschetaw, drei deutschsprachige Zeitungen, deutsche Radiosendungen in Alma-Ata, Omsk und Barnaul),* die allerdings weniger Fürsorge um die nationale Entfaltung als vielmehr ein Instrument der Partei und der Sowjets waren, die Russlanddeutschen zu kontrollieren. Die Volksgruppe und ihre rechtswidrige Lage wurden trotzdem noch jahrelang totgeschwiegen. Und nun kamen das deutsche Theater und ab 1981 der Literaturalmanach „Heimatliche Weiten“ hinzu.

Kasachstan wurde nicht zufällig als Standort des deutschen Theaters gewählt. Zu dieser Zeit lebten in der Republik fast eine Million Russlanddeutsche. Aber auch für Hunderttausende andere Russlanddeutsche, die über die ganze Sowjetunion verstreut lebten *(insgesamt waren es laut Volkszählung von 1989 2.040.000),* bedeutete ein deutsches Nationaltheater das Erwachen des nationalen Selbstbewusstseins und die Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln.

Das Deutsche Schauspieltheater wurde am 26. Dezember 1980 auf Beschluss des Zentralkomitees der KP Kasachstans und des Ministerrates der Kasachischen SSR eröffnet. 30 Absolventen der Schtschepkin-Theaterschule läuteten die erste Spielzeit mit dem Theaterstück „Die Ersten“ von Alexander Reimgen ein. Das Theater wurde in einem leerstehenden Gebäude untergebracht (bei der Renovierung des Theatergebäudes mussten die Schauspieler selbst kräftig mit anpacken), einem noch im Zweiten Weltkrieg erbauten Klubhaus, wo zuletzt ein Operetten-Theater spielte.

Der Weg zur Bühne war für die Schauspieler kein leichter. Im Sommer 1975 wurden ca. 36 junge Deutsche aus verschiedenen Regionen des Landes in die Moskauer Schtschepkin-Theaterschule beim Maly Theater aufgenommen. Die Studenten beherrschten kaum Hochdeutsch, mussten aber in vier Jahren Bühnendeutsch erlernen. Außerdem standen auf dem Studienprogramm einheimische und ausländische Theatergeschichte, Musik, Kostüme, Plastiken und Tanz, Fechten und szenische Bewegung, Technik der Schminke, technische Ausstattung der Bühne, Schauspielkunst und Sprechkultur.

Für die Abschlussprüfung wurde das erwähnte Stück mit dem symbolhaften Titel „Die Ersten“ gewählt. Zum ersten Mal durfte man in der Öffentlichkeit über die Deutschen sprechen, die sich wie alle anderen Völker des Landes an allen „großen Taten“ der sowjetischen Regierung beteiligten; zum ersten Mal durften deutsche Namen in der Öffentlichkeit genannt werden. Eine weitere Diplomarbeit der angehenden Schauspieler war das Trauerspiel „Emilia Galotti“ von Gotthold Ephraim Lessing. „Die Schneekönigin“ (Kindervorstellung), ein Märchen von Eugen Schwarz, war die dritte Diplomarbeit der Studenten des ersten Studios.

1983 wurde ein zweites deutsches Theaterstudio ins Leben gerufen, weil es dem Deutschen Schauspieltheater in Temirtau an schauspielerischem Nachwuchs fehlte. Es war wichtig, dass auch das zweite Studio mit 25 Nachwuchsschauspielern bei der

Das erste Theaterteam.

Schtschepkin-Theaterschule ausgebildet wurde, denn dadurch waren die Kontinuität der Ausbildung und ein hohes Unterrichtsniveau gesichert.

Mehrere Regisseure haben zur Schärfung des Theaterprofils entscheidend beigetragen, darunter Erich Schmidt und Bulat Atabajew. Mit der Zeit wuchsen auch Regisseure aus den eigenen Reihen heran, etwa Alexander Hahn, Katharina Schmeer oder Peter Warkentin.

Im Laufe der Jahre standen auf dem Spielplan des Deutschen Schauspieltheaters nicht nur Werke von bekannten Schriftstellern wie Lessing, Schiller, Kleist, Goldoni, Ostrowski, Tschechow, Schukschin, Arbusow, Dürrenmatt und Borchert, sondern auch Stücke russlanddeutscher Autoren.

Dazu gehörten unter anderem das Stück „Der eigene Herd“ von Andreas Saks, die Trilogie „Auf den Wogen der Jahrhunderte“ von Viktor Heinz, „Nachklänge oder Anfang einer Biographie“ von Konstantin Ehrlich, „Ballade von der Mutter“ von Karl Schiffner, „Hab oft im Kreise der Lieben“ von Irene Langemann oder das Konzertprogramm „Abendklänge“.

Auch wenn die jungen Schauspieler, frisch von der renommierten Moskauer Schtschepkin-Theaterschule, zuerst auf der Suche nach der eigenen Identität, der eigenen Sprache, dem „russlanddeutschen“ Theater und dem Zuschauer, der sie verstand, waren, begann mit der Inszenierung von Theater- oder Prosastücken russlanddeutscher Autoren und dem Eintauchen in die Vorkriegsgeschichte der Volksgruppe auch der Kampf um das nationale Theater.

In den folgenden Jahren entwickelte sich das Schauspieltheater zu einem politischen und selbstbewussten Theater, zum Sprachrohr der Deutschen in der Sowjetunion sowie zum Mittelpunkt vieler geschichtlicher und kultureller Ereignisse im Leben der Volksgruppe. Es stellte sich bewusst an die Vorderfront der Bewegung für die Wiederherstellung der Gerechtigkeit gegenüber den Russlanddeutschen. Das enthusiastische junge Schauspielerteam des Deutschen Theaters wurde zum Rufer, und das nicht in der Wüste. Zum Rufer, der viele – sehr viele – aus dem Dornröschenschlaf weckte und zur Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln anregte.

Da die deutsche Bevölkerung verstreut in der ganzen Sowjetunion lebte, wurde das Theater von Anfang an als Wanderbühne konzipiert. Mit Gastspielen bereiste es nahezu alle Siedlungsgebiete der Russlanddeutschen. Die Schauspieler unterhielten Kontakte zu vielen deutschen Kulturgruppen, die bei den Gastspielreisen eine spürbare Unterstützung für das Theater waren. Überall in den Dörfern und Städten Kasachstans, Sibiriens, des Urals, des Wolgagebiets und Kirgisiens trafen sich die Schauspieler mit den örtlichen Laienkünstlern, halfen ihnen bei der Zusammenstellung von Konzertprogrammen, bei der Auswahl neuer Lieder und Schwänke, führten mit ihnen Proben durch.

Trotz der zunehmenden Freiheit, die eigene Identität in der Öffentlichkeit präsentieren zu können, war die Pflege der deutschen Kulturtraditionen auch in der Zeit der Perestroika nicht überall selbstverständlich. Mehrfach wandten sich die Schauspieler mit Petitionen wegen der klägliche Lage der deutschen Sprache und Kultur, die sie bei ihren zahlreichen Gastspielen vorgefunden hatten, an höchste Staats- und Parteigremien in Moskau und Alma-Ata. Der zentrale Gedanke lautete: Nur die Wiederherstellung der Autonomie an der Wolga kann die notwendigen Voraussetzungen für die gleichberechtigte Stellung der deutschen Minderheit in allen gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen schaffen.

Zu den Höhepunkten des Deutschen Theaters zählen die Festivals der deutschen Kultur und Kunst. Das 1. Festival der deutschen Kultur in Alma-Ata, 1988 vom Deutschen Schauspieltheater Alma-Ata initiiert und durchgeführt, versammelte zahlreiche deutsche Kulturschaffende und Laienkünstler aus ganz Kasachstan und den angrenzenden Regionen Russlands. Am 2. Festival der deutschen Folkloregruppen 1990 beteiligten sich bereits 120 russlanddeutsche Gesangs-, Musik- und Tanzgruppen, Chöre, Blasorchester, Kinder- und Jugendensembles sowie bekannte Solisten, Künstler und Schriftsteller.

Im Februar 1989 wurde am Theater eine Woche der deutschen Dramatik veranstaltet – ein unvergessliches Ereignis für Schauspieler und zahlreiche Gäste.

Die Theaterwoche im Februar 1990 verlief unter dem Motto „Theater und Zuschauer“. Beteiligt waren Laienkünstler und Gäste aus allen Gebieten und Regionen des Landes sowie aus der DDR und Österreich. Es kamen etwa 300 Besucher angereist, die sich mit der Tätigkeit des Theaters vertraut machen wollten.

Im Sommer 1989 verbrachte das Deutsche Theater vier erlebnisreiche Wochen in der Bundesrepublik Deutschland mit einer Fortbildung in der Spielstatt Ulm. Mit der Inszenierung „Auf den Wogen der Jahrhunderte“ stellte sich das russlanddeutsche Theater den einheimischen Kollegen und dem Publikum vor.

Im Herbst 1990 weilte das Theater in Berlin, Wittenberg und Bautzen. Als Repertoire brachte das Theater die Aufführungen „Auf den Wogen der Jahrhunderte“, „Menschen und Schicksale“, „Emigranten“ und „Wunschkonzert“ mit.

Am 17. November 1989 eröffnete das Deutsche Theater seine zehnte Spielzeit in der Hauptstadt Alma-Ata. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten blickten die Schauspieler zuerst mit Zuversicht in die Zukunft, die allerdings nur von kurzer Dauer war. Die Ausreisewelle riss auch schon die ersten Schauspieler mit. Es folgten die Zuschauer, dann auch die Autoren und Schauspieler.

Kurz vor seiner Ausreise schrieb David Winkenstern in der „Freundschaft“: „Ich bin der Meinung, dass das Theater dort sein muss, wo sich sein Zuschauer befindet, und wenn es jetzt nun mal so ist, dass wir in verschiedenen Orten leben, müssen wir einen annehmbaren Ausweg für uns finden.“

Damals schien die Ausreise solch ein annehmbarer Ausweg zu sein. Der Theatertraum in Deutschland erfüllte sich jedoch nicht. Abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, mussten die ehemaligen Schauspieler umdenken und Wege gehen, die meist nichts mit Theater zu tun hatten.

Junge Schauspieler, alle an der Theaterakademie Almaty ausgebildet, waren in den späten 1990er Jahren die Grundlage des Theaters. Zwei Klassen gingen in dieser Zeit durch die Akademie, die 1997 nach fast fünf Jahren ihre Pforten schließen musste. Das Deutsche Theater, das in den Jahren 1980 bis 1992 zu einem Nationaltheater aufstieg, etablierte sich in den späten 1990er Jahren und im laufenden Jahrhundert als internationales Theater, das vor ganz anderen Aufgaben und Herausforderungen steht.

Zusammenfassung: Nina Paulsen, Nürnberg
(Nach Rose Steinmark: „Theater – ein Ort, wo man sterben lernt“, HB 2006; „Das Schicksal eines Theaters“, RusDeutsch Media, Moskau 2017)

Georg Nonnenmacher bei Aufnahmen in Rom. Privatarchiv

Georg Nonnenmacher in der Rolle des Präsidenten in „Kabale und Liebe“ von Friedrich Schiller.

Georg Nonnenmacher: „Jeder Tag meines Lebens ist wiederholenswert…“

Georg Nonnenmacher, ehemaliger Schauspieler und Regisseur des Deutschen Theaters in Kasachstan, kam nach Deutschland, um seiner Familie bessere Zukunftschancen bieten und neue Horizonte eröffnen zu können.

Dank seiner großartigen Ausbildung und Zielstrebigkeit bekam er sehr schnell ein Engagement am Bayerischen Staatsschauspiel (bekannt als Residenztheater mit einer jahrhundertelangen Geschichte) in München. Einerseits war er glücklich, die Gelegenheit zu haben, an einer renommierten Theaterstätte Deutschlands einzusteigen und seine schauspielerische Qualität unter Beweis zu stellen, andererseits aber ließ sich der Drang, sich unerschlossenen Herausforderungen zu stellen, nicht abschütteln.

Irgendwann holte ihn der Traum, die in Kasachstan neu eingeschlagene Berufslaufbahn als Kameramann in Deutschland fortzusetzen, ein. Erfahrungen hatte er bereits beim staatlichen Fernsehen in Kasachstan gesammelt, wo er seine ersten Dokus für die deutsche Redaktion „Guten Abend!“ drehte und mit der Fernsehkamera Streifbilder der Perestroika-Periode festhalten konnte. 1991 ergab sich die Gelegenheit, als Dolmetscher des Regisseurs Arend Agthe an der deutsch-turkmenischen Filmproduktion „Karakum“ mitzuarbeiten.

Die Dreharbeiten zu diesem Film spielten auch die ausschlaggebende Rolle bei Nonnenmachers Wahl, Kameramann zu werden, und verstärkten seinen Wunsch, etwas selbst zu produzieren. Ein Jahr später schrieb der bekannte Agthe das Drehbuch für Georg Nonnenmachers Film „Abschied von Alma-Ata“, der 1994 im ZDF ausgestrahlt wurde.

Ihm wurde klar, dass er sich als Kameramann besser entfalten könnte als auf der Bühne. Die Gelegenheit, näher am Weltgeschehen dran zu sein, wollte er sich nicht entgehen lassen.

Ohne lange nachzudenken, verließ Georg das Staatsschauspiel und fing beim regionalen Sender „Chiemgau TV“ an. Die ersten Erfolge stärkten sein Selbstbewusstsein, und schon bald bekam er Angebote von größeren Fernsehanstalten, die er nicht ignorieren konnte. Ab 2000 drehte er für SAT1, RTL, AZ-Medien (Doku Soap: „Meine Hochzeit“, „Mein Baby“ und längere Reportagen) sowie bei ProSieben, Galileo und dem ZDF.

Als erfolgreicher und gefragter Kameramann dreht Georg Nonnenmacher heute in der halben Welt: „Ich habe außergewöhnliche Menschen kennengelernt und hatte vor meiner Kamera viele bekannten Persönlichkeiten stehen, unter ihnen Barack Obama und Angela Merkel. Ich habe Weltstars wie die „Skorpions“ Backstage getroffen, Prominente wie Lara Fabian, die Brüder Klitschko, den Tennisspieler Boris Becker, die Eiskunstläuferin Tanja Szewczenko, zahlreiche Fußballspieler und sogar Papst Franziskus“, antwortet er, wenn man ihn nach seinen Erfolgen, auf die er stolz zurückschaut, fragt.

Seine beiden Berufe haben viel gemeinsam: Als Kameramann trägt er die Verantwortung für die Bildkomposition sowie den dramaturgischen Aufbau eines Beitrags. Als Schauspieler kann er durch die psychologischen Zusammenhänge die Handlungen vor der Kamera vorhersehen und ihre Entwicklung beeinflussen. Für Georg Nonnenmacher sind Bühne und Kamera eng miteinander verbunden; ein beliebiger Drehort wird zur größten Bühne, wenn die Bilder, die das Kameraauge aufnimmt, aussagekräftig und eindrucksvoll sind.

Georg Nonnenmacher schätzt sein Leben als glücklich und erfolgreich ein, die spannenden Momente seines Berufs sowie die stetige Unterstützung der Familie und eigenes Selbstvertrauen haben für ihn das scheinbar Unmögliche möglich gemacht. Seiner Familie ist er besonders für das Entgegenkommen und die Akzeptanz seines anstrengenden Berufs dankbar. Und seine Töchter haben schon im frühen Alter begriffen, dass es noch nicht den Weltuntergang bedeutet, wenn Papa mit ihnen nicht in den Zoo gehen möchte, weil er nach einer längeren Reportage, die er eben dort drehte, diesen Ort einfach nicht mehr sehen will.

Wenn Georg Nonnenmacher sich an Kasachstan und seine Laufbahn am Deutschen Theater erinnert, denkt er an seine Rollen und Regiearbeiten, die er aus heutiger Erfahrung sicher anders gestalten und ausarbeiten würde. Doch der Uhrzeiger lässt sich nicht zurückdrehen. Was von der Vergangenheit bleibt, sind die ***Augenblicke***, die fest im Gedächtnis gespeichert sind und uns manchmal einen kurzen Rückblick in das ***Gestern*** gewähren. Und in diesem ***Gestern*** stand ein Theater, das Geschichte schrieb. Und jedes neue Kapitel stammte von kunstbesessenen jungen Menschen, die sich als Autoren der russlanddeutschen Theatergeschichte bezeichneten.

„Wir waren alle jung, hatten gerade unser Schauspielstudium an der Theaterhochschule abgeschlossen. Es waren romantische Zeiten. Es war ein besonderes Gefühl, die Tränen in den Augen des Publikums zu sehen, wenn sie nach langer Zeit wieder die deutsche Sprache von der Bühne hören durften. Nach jedem Auftritt, an jedem Ort hat man uns abends zu Tisch eingeladen. Wir haben großartige Menschen kennengelernt und unvergessliche Zeiten erlebt“, beschreibt Georg Nonnenmacher seine damaligen Gefühle.

Das Leben des Kameramanns und Schauspielers enthält viele glückliche Tage, von denen jeder wiederholenswert ist, aber es gibt auch einen besonders glücklichen Tag, an den er sich immer wieder erinnert: der Tag, an dem der Brief aus Moskau eintraf, in dem schwarz auf weiß stand, dass man ihn an der Theaterhochschule erwartet…

Rose Steinmark, Münster

Szene aus dem Konzertprogramm mit Liedern, Kurzgeschichten und Tänzen, „Die Abendklänge“ (Regie: Bulat Atabajew), mit Woldemar Hoppe, Robert Schliedengardt, Lydia Groß und Jakob Köhn (von links).

Nach einem Auftritt in Palassowka (Gebiet Wolgograd): Larissa Satir-Dumler, Jakob Fischer und Lydia Groß (von links).

Lydia Ott mit ihren jüngeren Söhnen.

Lydia Ott, geb. Groß: „Theater ist ein Wunder!“

Nach langer Unterhaltung mit Lydia Ott oder Lydia Groß, dieser Name stand auf den Werbeplakaten des Deutschen Schauspieltheaters Temirtau, würde ich Lebensfreude und Dankbarkeit als ihre dominierenden Charaktereigenschaften bezeichnen. Zur Dankbarkeit gehört Gutes tun: Erfahrungen, Wissen und Können, die sie selbst sammeln durfte, werden heute an andere weitergegeben. Tue Gutes und dir wird Gutes widerfahren – das ist für Lydia Groß eine der wichtigsten Lebenserfahrungen.

Zum Beispiel auch die Dankbarkeit gegenüber ihrer Lieblingslehrerin Lilija Jakowlewna Miller, die ihren Schülern Wissen vermittelte, das für diese lebenslang von Nutzen war. Lydia Groß freute sich, dass sie diese Dankbarkeit persönlich überbringen konnte. Als sie von ihrem Mann Rainer erfuhr, dass er eine Ausflugsgruppe nach Paderborn fahren würde, machte sie sich ebenfalls auf den Weg dorthin, weil sie wusste, dass Lilija Miller in Paderborn wohnt.

Auch Lydia Ott träumte davon, Lehrerin zu werden. Die Arbeit mit Kindern erschien ihr schon immer als spannend und erfüllend. Nach dem Schulabschluss arbeitete sie sogar drei Jahre als Lehrerin in ihrem Heimatdorf. Nur drei Jahre, aber in der Erinnerung ihrer damaligen Schüler ist sie bis heute präsent. Im Zuge der Vorbereitungen der Feierlichkeiten zum 50-jährigen Schuljubiläum am 7. Mai 2019 hatten sie Lydia Ott ausfindig gemacht und zu den Feierlichkeiten eingeladen. Diese Zeit war für sie nicht leicht, denn sie war bereits schwer erkrankt. Aber die Tatsache, dass man sie nicht vergessen hatte, bestätigte ihr nochmals: Tue Gutes und dir wird Gutes widerfahren.

Lehrerin ist Lydia Ott letztendlich doch nicht geworden. Nicht von ungefähr pflegte ihre Mutter im Scherz zu sagen, sie hätte drei ganz normale Kinder und eine Schauspielerin. Nach dem Abschluss der Moskauer Schtschepkin-Theaterschule wurde Lydia Ott Schauspielerin am Deutschen Schauspieltheater in Temirtau. Über die Industriestadt, in der die deutsche Kulturstätte ihre Pforten öffnete, berichtet das Buch „Stahlprofil Kasachstans“. Es ist ein Buch, das Lydia Ott teuer ist, weil dort das Deutsche Schauspieltheater vorgestellt wird, unter anderem mit einem Bild, das eine Szene aus dem Theaterstück „Heirat“ nach Nikolai Gogol zeigt. „Theater ist ein Wunder!“, sagt sie.

Sie hat gern in dieser spritzigen Komödie mitgespielt, die sie als unterhaltsam und unbeschwert bezeichnet. Schon die Bühnendekoration mit Sofa und altmodischen Püffchen schuf diese Leichtigkeit. Auf einem solchen Püffchen sitzt der immer noch unentschlossene Bräutigam (Jakob Köhn) und sinniert über seine bevorstehende Eheschließung: Er hat keine andere Wahl, als zu heiraten. Währenddessen fällt sein Blick auf das Fenster. Und plötzlich hat er die rettende Idee! Die Braut kommt rein – und vom Bräutigam keine Spur! Diese Komödie in der Regie von Erich Schmidt wurde vom Publikum immer wieder begeistert aufgenommen.

Ebenso unterhaltsam war die Aufführung des Theaterstücks von Alexander Wampilow, „Provinzielle Anekdoten“ (Regie: Bulat Atabajew), in dem sich Lydia gleich mehrfach verwandeln musste.

Aus der Kellnerin mit eleganter Frisur, schickem Kleid und Absatzschuhen musste sie sich innerhalb kürzester Zeit in eine Greisin verwandeln, die Flaschen sammelte – altes Kopftuch, schäbiges Hauskleid und abgetretene Hausschuhe. Bei weitem nicht jeder Zuschauer ahnte, dass ein und dieselbe Schauspielerin diese grundverschiedenen Frauentypen darstellte.

Ganz anders die Aufführung von Schillers „Kabale und Liebe". Der Regisseur Bulat Atabajew meisterte glänzend die Herausforderung, den deutschen Klassiker auf die Bühne zu bringen. Eine der Aufführungen durfte ich live verfolgen. Auch wenn ich das Theaterstück gut kannte und nicht gerade als sentimental galt, musste ich weinen, so tief beeindruckt war ich vom meisterhaften Spiel der Darsteller. Lydia spielte die Mutter Luises, die zum Schluss getötet wird. Sie muss eine lange Treppe zu ihrer leblosen Tochter hinuntergehen. Die Treppe hatte genau 28 Stufen – um nicht zu stolpern, zählte sie diese. Sie erreichte die 28. Stufe und beendete ihren Monolog.

Im Laufe der Spielzeit am Deutschen Theater gab es aber auch viele heitere Momente. An einen erinnerte die Ehefrau des Schauspielers Leonid Immel beim Theaterseminar in Nürnberg am 26. und 27. Oktober 2019 im Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland in Nürnberg. Aufgrund ihres gesundheitlichen Zustandes rieten ihr die Ärzte zwar von der Reise nach Nürnberg ab, aber Lydia Groß konnte sich diesen Glücksfall, ihre ehemaligen Kollegen noch einmal zu sehen, nicht entgehen lassen. Und war nachher sehr glücklich darüber, denn das Treffen mit unendlich vielen positiven Emotionen verlieh ihr neue Kraft.

Wie sie lachte, als man sich in der Runde an den Vorfall mit Leonid Immel erinnerte. Es war bei der Aufführung von „Die Ersten" nach dem Theaterstück von Alexander Reimgen. Im Finale des Theaterstücks spricht Klawdija (Lydia Groß): „Müssen wir neben den Toten schlafen?" – der Vorhang fällt. Bei einer der Aufführungen ist sie gerade dabei, ihre Frage zu stellen, als Leonid Immel plötzlich vor ihr steht und ihren Text spricht. Im nächsten Augenblick aus der Schockstarre erwacht, rennt Lydia Leonid nach, der mit den Worten „Sie schlägt mich tot!" über die Bühne flitzt. Die teilnehmenden Schauspieler krümmen sich vor Lachen – auch nach Jahrzehnten sorgten die Erinnerungen für heitere Stimmung.

Ihr schauspielerisches Können half Lydia Ott auch, sich in der bayerischen Kleinstadt, wo sie mit ihrem Mann Rainer Ott landete, schneller einzuleben. Als der örtliche Pfarrer Reichenbacher hörte, dass sie eine ausgebildete Schauspielerin ist, bat er sie um Unterstützung bei den alljährlichen ökumenischen Bibeltagen. Zwar könnten er und der katholische Priester einen Text schreiben, aber sie könnten nicht spielen, meinte er.

Lydia Ott sagte zu; sie spielte selbst und übte mit Kindern das Schauspiel ein. Und nicht nur das. Um attraktive Bühnenbilder anzufertigen, besuchte sie einen Malkurs. So kamen dann fünf beeindruckende Bühnenbilder zustande, die sie viel Kraft kosteten. Vor zwei Jahren, als eine heimtückische Krankheit sie schwer erschütterte, konnte sie selbst nicht mehr spielen. Die Bühnenbilder aber stellte sie der Kirche zur Verfügung.

Ein anderes Projekt betraf die Vorbereitungen zu den Märchen-Faschingstagen. In den vergangenen Jahren brachte sie mehrere Märchen auf die Bühne, „Dornröschen" scheint ihr die am besten gelungene zu sein. Eine der Teilnehmerinnen, Lina, wollte unbedingt die böse Fee spielen. Lydia Ott warnte sie vor, dass negative Figuren zu verkörpern noch viel schwieriger sei als positive. Aber das Mädchen meisterte die Herausforderung mit Bravour.

Sie schlüpfte außerdem in die Rolle der Greisin am Spinnrad. Lina übte das Spinnen solange, bis sie es so perfekt konnte, als ob sie ihr Leben lang nichts Anderes getan hätte, als am Spinnrad zu sitzen.

Das Publikum war von so viel Professionalität der Kinder jedes Mal tief beeindruckt und spendete reichlich Applaus. Zu den Aufführungen kamen sogar Besucher aus der Umgebung. Zuerst wurde in einem Zuschauerraum ohne Bühne gespielt. Als die Märchenaufführungen so großen Erfolg hatten, bekam das Kinderteam um Lydia Ott einen Zuschauerraum mit einer geräumigen Bühne.

Als nächstes sollte „Frau Holle" aufgeführt werden. Lydia Ott hatte bereits begonnen, sich Gedanken über die Aufführung und die Bühnenbilder zu machen, als die Krankheit ihr einen dicken Strich durch die Rechnung machte.

Ihre Kinder-Schauspieler unterstützen sie, wo es nur geht. An einem der Faschingstage tanzten und sangen sie vor ihrem Haus in Bühnenkostümen – der direkte Kontakt war ihr aus gesundheitlichen Gründen verboten -, damit die geliebte Theaterlehrerin wenigstens so Freude am Karneval hatte. In diesem Augenblick dachte Lydia Ott erneut dankbar an ihre Lebenserfahrung: Tue Gutes und dir wird Gutes widerfahren.

Tamara Kudelin, Mainz
Deutsch: Nina Paulsen

Kalender 2020 zum 40. Gründungstag des Deutschen Schauspieltheaters Temirtau:

Zum 40. Gründungstag des Deutschen Schauspieltheaters Temirtau/Kasachstan (am 26. Dezember 1980 eröffnet) hat das Bayerische Kulturzentrum der Deutschen aus Russland in Kooperation mit der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland den Kalender 2020 herausgebracht, der sich mit der Geschichte des einzigen deutschen Theaters der Nachkriegszeit in Bild und Wort beschäftigt.

Das Schauspieltheater entwickelte sich in den nachfolgenden Jahren zum politischen und selbstbewussten Theater, zum Sprachrohr der Russlanddeutschen in der Sowjetunion, zum Mittelpunkt vieler geschichtlicher und kultureller Ereignisse im Leben der Volksgruppe. Mit Gastspielen bereiste es nahezu alle Siedlungsgebiete der Russlanddeutschen des damaligen Riesenlandes und förderte maßgeblich das Nationalbewusstsein der immer noch verbannten Deutschen.

Bestellungen an LmDR e. V., Raitelsbergstraße 49,70188 Stuttgart, Telefon: 0711/16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Als hätte sie fünf Leben gelebt

Zum Roman „In den Fängen der Zeit“ von Nelli Kossko

Ich weiß, es ist grausam, ein kleines Mädchen wie dich in all diese schrecklichen Dinge einzuweihen, aber ich habe sonst niemanden, mit dem ich mein Leid teilen könnte. Vergib mir, mein Kind!“ (...) Wir machten in dieser Nacht kein Auge zu, und als es dann zu dämmern begann, verließ Mama mit einem kleinen Bündel über der Schulter das Dorf. Ich hasste die NKWD-Leute, zu denen sie jetzt ging, den Kommandanten, den Krieg, die Russen und die Deutschen, ich hasste die ganze Welt und mich selber am meisten, denn schließlich war ich an allem schuld...“

Emmi Wagner ist noch keine zehn Jahre alt. Sie lebt in einem kleinen ländlichen Ort bei Kostroma in Russland. In einem Verbannungsort, wie es so viele während des Zweiten Weltkrieges und der Jahre danach gab – für einige Minderheiten, die sich der Kollaboration mit dem faschistischen Deutschland auch nur verdächtig gemacht hatten, für politische und sozial „unzuverlässige Elemente“, für Gefangene jeglicher Couleur – kurzum für Volksverräter, als die man sie zuweilen unvermittelt beschimpfte. Emmi lebt dort ... nein, fristet ihr Leben und hungert zusammen mit ihrer Mutter.

Der Vater wurde direkt nach Emmis Geburt in den 30er-Jahren aufgrund einer fadenscheinigen Anklage vom allseits gefürchteten NKWD abgeführt und ist nie wieder zurückgekommen. Später erfahren wir: Er wurde erschossen. Zwei ältere Brüder von Emmi gelten als verschollen. Die Mutter hat sie während der Verschleppung aus ihrer Heimat bei Odessa verloren – im Chaos, das ein Bombardement hervorgerufen hatte.

Nelli Kossko, „In den Fängen der Zeit. Wege und Irrwege einer Deutschen aus Russland“. 383 Seiten, 16,80 Euro, im Bücherangebot der LmDR.

Nelli Kossko

Bloß nicht als Fremde fühlen

Emmi will nichts weiter, als gleichberechtigt behandelt zu werden. Doch weil sie zu einer verhassten Minderheit gehört, bleibt ihr dies in den meisten Fällen verwehrt. Leider nicht nur unmittelbar nach dem Krieg wird sie immer aufs Neue daran erinnert, welcher Abstammung sie ist und was für Blut in ihren Adern fließt. Bei den wichtigsten Entscheidungen ihres Lebens, sei es in der Liebe, bei der Wahl der Ausbildung bzw. des Studiums oder später bei den vergeblichen Versuchen, in ihrem Beruf weiterzukommen, trifft sie auf Funktionäre und Karrieristen, die kein Blatt vor den Mund nehmen. Die ihr offen ins Gesicht sagen, dass sie ein „unzuverlässiges Element“ sei, kurzum ein Feind des Volkes! Das ist der Grundkonflikt der Geschichte, der den Spannungsbogen durchgehend nährt.

Doch Emmi ist sich keiner Schuld bewusst. Sie hat nichts verbrochen, weder jemanden ermordet noch ausgeraubt. Vielmehr verbiegt sie sich als Schulkind und tut beinahe alles, was man von ihr verlangt. Als beste Schülerin der Klasse hat sie sogar vor, die herrschende Gesinnung des Sowjetstaates zu übernehmen und dem Komsomol beizutreten. Sie will für die vermeintlich progressiven Ideen der sozialistischen Gesellschaft kämpfen und sich ihnen und dem Staat opfern. Dem Staat, der sie ihrer Heimat und der glücklichen Kindheit beraubt hat.

All das tut sie, um sich bloß nicht als Fremde zu fühlen, sondern als eine unter ihresgleichen anerkannt zu werden. Eigentlich ein elementares Grundbedürfnis, ein plausibler Wunsch, den jeder nachvollziehen kann, der sich je als Kind von seinen Spielkameraden ausgeschlossen gefühlt hat. Doch man legt ihr Steine in den Weg, auch später – sie sei aufgrund ihrer Abstammung einer Mitgliedschaft im Komsomol nicht würdig! Ein Stigma, das sie ihr Leben lang begleitet.

Als junge Erwachsene durchschaut sie die Augenwischerei, die Heuchelei und die Doppelmoral der kommunistischen Funktionäre, aber vor allem durchblickt sie bald die Schwächen des Systems und glaubt deshalb nicht an den Sieg des Kommunismus. Das bringt sie mehrfach in beinahe unüberwindbare Schwierigkeiten.

Stilistische Reife und Detailreichtum

Der dreiteilige Roman „In den Fängen der Zeit“ von Nelli Kossko ist eine Familienchronik, die auf wahren Begebenheiten beruht und unter den Büchern russlanddeutscher Autoren ihresgleichen sucht. Autobiografien oder biografieähnliche Berichte über schwere Schicksale der Aussiedler gibt es bereits zur Genüge, weniger hingegen literarisch wertvolle und öffentlichkeitswirksame Romane, die den Leser mittels kunstvoller Verfremdung, ausgeklügelten Spannungsbögen, stilistischer Reife, unglaublichem Detailreichtum oder einfach nur mittels ästhetisch schöner Sprache in ihren Bann zu ziehen vermögen. Sodass man das Buch nach drei Seiten nicht mehr aus der Hand legen möchte.

Nicht nur rhythmisch ist der Roman hervorragend komponiert: kalte, knappe, floskelfreie Sätze, in denen es darum geht, die Grausamkeit des Systems und dessen treuer Diener zu zeigen, und im Gegensatz dazu wohlüberlegte, retardierende und zum Nachdenken animierende Passagen, wenn dies die Handlung erfordert – wenn die Autorin z. B. eine bestimmte Szene aufgrund ihrer Bedeutsamkeit hervorheben bzw. heranzoomen möchte.

Was dieses Buch jedoch wesentlich mehr ausmacht, ist seine permanent durchschimmernde Authentizität. Man kann getrost davon ausgehen, dass die heute 81-jährige Autorin die im Roman geschilderten Ereignisse selbst erlebt hat und sozusagen unmittelbar aus erster Hand berichtet. Kaum zu glauben – aufgrund der Fülle an kon-

trastreichen Erlebnissen –, dass die kleine Emmi trotz aller Hindernisse, des Hungers und der Erniedrigungen überlebt und zu einer starken Frau – gar einer autarken Persönlichkeit – heranwächst und unermüdlich für die Gerechtigkeit kämpft. Es ist, als hätte dieser Mensch fünf Leben hinter sich.

Den Glauben an das Gute im Menschen nicht verloren

Bei all dem erlebten Leid und Schmerz rückt das Klagen über das unermesslich schwere Los allerdings selten in den Vordergrund und wird nie zum Leitmotiv der Trilogie. Objektiv und ausgewogen, tiefgründig reflektiert und analysiert kommt die Geschichte daher. Menschen sind eben Menschen, sie machen Fehler, ob Russen oder Deutsche. Schuld an der Grausamkeit ist vielmehr das jeweilige System. Das macht die einzelnen Individuen zuweilen zu Unmenschen. Emmi, die Protagonistin, kämpft unentwegt gegen das fratzenhafte, „langsam mahlende“ und seinen Idealen Tausende von Menschen opfernde sowjetische System an, gibt nie auf (obschon sie manchmal abgrundtief verzweifelt ist). Dabei fordert sie eigentlich nur ein ihr zustehendes Grundrecht ein.

Louis Aragon schrieb vor rund sechzig Jahren im Nachwort zur französischen Ausgabe der „Dshamilja“ von Tschingis Aitmatow resümierend Folgendes: „Und dann gibt es am Fluß Kurkurëu, zwischen China und Tadschikistan, einen Jungen, der dreißig Jahre früher ein Dshigit wie alle anderen geworden wäre, er schaut uns an und spricht, und man will nur noch schweigen und zuhören. Dank sei Dir, mein Gott, an den ich nicht glaube, für diese Augustnacht, an die ich glaube mit all meinem Glauben an die Liebe.“ *(übersetzt von Alex Bischof)*

Daran anlehnend wage ich, meine Besprechung des Buches „In den Fängen der Zeit“, das mich zutiefst berührt hat, mit folgenden Worten zu schließen: Dank sei Dir, mein Gott, an den ich glaube, für jene stürmische Nacht, in der das Mädchen Emmi während der haarsträubenden Fährüberfahrt von Wladiwostok nach Kolyma überlebt hat und dass sie bei all dem ihr widerfahrenen Leid den Glauben an das Gute im Menschen und an die Liebe nicht verloren hat.

Artur Rosenstern,
(nach „Deutsche Allgemeine Zeitung“ vom 7. Februar 2020)

„Buntes Allerlei“ („Разноцвет“) von Edmund Mater

Eine subjektive Rezension von Wendelin Mangold

Ein Buch, nein ein Büchlein, aber auch nicht winzig, das auf meiner Handfläche mit ausgespreizten Fingern gerade noch Platz hat, kaleidoskopisch, kunterbunt, knapp 300 Seiten stark, ein jedes Gedicht hat seine Seite, von drei bis sechs Strophen, alles schön durchgereimt, da in Russisch verfasste Gedichte, mit der Überschrift „Разноцвет“, was auf Deutsch mit „Buntes Allerlei“ übersetzt werden könnte, wenn ich mir auch nicht ganz sicher bin. Herausgegeben 2011 vom Lichtzeichen Verlag GmbH, Lage. Ja, und wer ist der Dichter – hätte ich fast vergessen zu erwähnen –: Edmund Mater. Die Zeichnungen stammen von Kurt Hein.

Edmund Mater

Bekanntlich sind viele Dinge im Leben Geschmacksache. Warum sollte es Lyrik nicht sein? Darüber lohnt es sich daher nicht zu streiten. Einfach lesen und selbst urteilen, würde ich raten! Hauptsache, es gibt Leser, die es gut finden. Und solche gibt es ganz bestimmt. Für einen von der supermodernen Lyrik „verdorbenen“ Leser ist die Lyrik von Edmund Mater kein Leseschmaus. Wer verkopfte oder verschnörkelte, verschraubte oder verrätselte, also moderne bis supermoderne Gedichte mag, ist hier fehl am Platze.

Es sind schlichte Verse, von Anfang bis Ende verständlich, oftmals mit einem gut gemeinten Schmunzeln bedacht, wobei Mater sich hie und da hier und heute nicht mehr gängigen Gedichtformen als Scherz *(russ. шутка)* bedient.

Ihm sind keine Themen fremd, ob allgemein menschliche, ob allgemein soziale. Eine ganze Reihe von Gedichten kann man zur Naturlyrik zählen, aber er ist auch lyrischen Gattungen wie Fabel, Lied, Gleichnis und Parabel keinesfalls abhold.

Würde man mich fragen, was die Schwächen des Lyrikers Mater sind, gäbe ich Folgendes zur Antwort: Das, was ich oben gesagt habe, sind für den einen keine Schwächen, für den anderen vielleicht doch. So ist es nun mal mit der Lyrik.

Er steht wie ein Fels in der Brandung. Edmund Mater unterliegt keiner Mode. Er ist ein ausgeprägter Traditionalist im besten Sinne des Wortes. Er schreibt mehr mit dem Herzen, transportiert menschliche Gefühle. Seine Lyrik ist nicht spektakulär. Das will er auch entschieden nicht sein. Er will verstanden sein, auch von einem ganz einfachen Leser. Seine Gedichte sind für jedermann verständlich und begreiflich.

So ist die Musik Mozarts auch nicht supermodern, dafür aber ewig. Nein, ich denke nicht daran, Edmund Mater mit Mozart zu vergleichen, das wäre übertrieben. Aber ich bin mir sicher, seine Gedichte kann man auch nach hundert Jahren noch genießen, während die supermoderne Lyrik das Leben einer Eintagsfliege hat, da sie sich wie die Mode stets verwandelt.

Wenn es aber um das tragische Schicksal seiner Landsleute, der Russlanddeutschen, geht, wird Mater haltlos, und es gibt keine Gnade mehr. Wie in den nachstehend aufgeführten Gedichten „Trudarmisten!“ und „Vertriebene“, die ich übersetzt habe:

Трудамейцы

Лесоповал. Шахты. Голод.
Трудамейцы. Трудармейцы.
Рваный ватник. Зима. Холод.
Трудамейцы. Трудармейцы.

Ночь и день. Всё вперемешку.
Трудамейцы. Трудармейцы.
Боль. Стон. Всего понемножку.
Трудамейцы. Трудармейцы.

Каторги хуже. Жить, не жить?
Трудамейцы. Трудармейцы.
Он? Она? Как различить?
Трудамейцы. Трудармейцы.

Улыбчивый оскал смерти.
Трудамейцы. Трудармейцы.
Канава вместо могилы.
Трудамейцы. Трудармейцы.

Хлеб, соль, слава – другим.
Трудамейцы. Трудармейцы.
Умер наш «армеец» рабом.
Трудамейцы. Трудармейцы.

Где вы родственники наши?
Трудамейцы. Трудармейцы.
Где лежат останки ваши?
Трудамейцы. Трудармейцы.

Trudarmisten

Baumfällen. Bergbau. Not. Hunger.
Trudarmisten. Trudarmisten.
Winter. Frost. Steppjacke-Lumpen.
Trudarmisten. Trudarmisten.

Fortsetzung auf nächster Seite ›

Ob Tag, ob Nacht. Alles verwischt.
Trudarmisten. Trudarmisten.
Schmerz. Stöhnen. Von allem gemischt.
Trudarmisten. Trudarmisten.

Schinderei. Leben, nicht leben?
Trudarmisten. Trudarmisten.
Er? Sie? Kein Unterschied eben.
Trudarmisten. Trudarmisten.

Bitteres Lächeln des Todes.
Trudarmisten. Trudarmisten.
Statt Grabstätte kahler Boden.
Trudarmisten. Trudarmisten.

Brot, Salz, Ehre – kriegen andre.
Trudarmisten. Trudarmisten.
Der „Armist“ – ein Unbekannter.
Trudarmisten. Trudarmisten.

Wo seid ihr, unsre Landsleute?
Trudarmisten. Trudarmisten.
Wo ruh'n eure Knochen heute?
Trudarmisten. Trudarmisten.

Изгнанные

Вот комендант, в галифе, с кабурой:
„Рты всем заткнуть!
Прекратить этот вой!“

И конвоиры не смотрят в глаза:
„Фритцам пощады? Нельзя!
Враг! Нельзя!“

Поезд за поездом. В даль. На Восток...
Знает правительство: „В этом есть толк!

Мы миллионы бесправных рабов
В тундру загоним. В мороз.
В глубь песков.“

Семьи разорваны. Сил уже нет.
Некуда скрыться от горестей, бед.

Бьются с нуждой у последней черты
Малые дети, старухи, деды.

Сколько в Сибири, под снегом, в тайге,
В Азаии Средней, пустынной земле

Косточек белых осталось лежать?
Время пришло, надо их сосчитать!

Vertriebene

In Reithose, mit Revolver
der Kommandant:
„Mund halten! Kein Geheul!
Alle zur Wand!“

Wachsoldaten schauen nicht ins Gesicht:
„Den Faschisten vergeben? Feinde! Nicht!“
Ein Zug nach andrem in die Ferne hin…
Regierung weiß Bescheid:
„Darin ist Sinn!

Millionen entrechtet und verbannt,
In die Tundra. In die Kälte. Den Sand.“

Familien getrennt. Keine Kräfte mehr.
Kein Entkommen der Trauer, Tränenmeer.
Der Kampf gegen das Elend
mit letzter Kraft
Hat Greise und Kinder dahingerafft.

Wie viele in der Taiga unterm Schnee,
In Mittelasien, vom Sand verweht,

Bleiche Knochen liegen geblieben sind?
Nun ist es Zeit, sie zu zählen geschwind!

Edmund Mater – acht Bände „Deutsche Autoren Russlands“

Seit zwei Jahrzehnten sammelt Edmund Mater (geb. 1945) Daten für sein umfangreiches Werk über russlanddeutsche Autoren. Unter dem Titel „Das Autorenlexikon der Russlanddeutschen“ erschienen 2009 vier Bände (jeder über 600 Seiten) davon im Verlag Lichtzeichen.

Den Begriff „russlanddeutsche Autoren“ legt Mater ungewöhnlich weit aus; er versteht darunter alle Deutschen aus Russland, die eine schriftliche Spur als Verfasser hinterlassen haben. Und so hat er sein Autorenlexikon inzwischen auf acht Bände unter dem Titel „Deutsche Autoren Russlands“ ausgeweitet. Sie enthalten mehrere tausend Namen und können auf seiner Homepage unter ***www.edarmer.de*** eingesehen werden.

Der Gedanke, „den heutigen und künftigen Generationen zu zeigen, wie talentiert, wie widerstandsfähig unser Volk war und ist“, trieb ihn all die Jahre zum Sammeln der Materialien für das Autorenlexikon an. In dieser Zeit hat er mit Hunderten von Autoren Kontakt aufgenommen und zahlreiche Quellen verschiedenster Art durchstöbert.

Edmund Mater wurde in Nowo-Alexandrowka, Gebiet Omsk, Sibirien, geboren. Mit 14 Jahren zog er mit seinen Eltern nach Nordkasachstan, in das Gebiet Pawlodar. Hier arbeitete er als Kraftfahrer, Elektromonteur und Busfahrer. 1991 reiste er mit seiner Familie nach Deutschland aus, ließ sich zum KfZ-Mechaniker umschulen und arbeitete von 1994 bis 2005 als Operator und Dolmetscher in der Industrie.

Mater ist außerdem Autor von Erzählungen, einem Roman und zahlreichen Gedichten in russischer Sprache. Seit 1998 hat er einige Bücher herausgegeben. Sein Roman „Zeit des großen Fastens“ (2002) beschreibt das Leben der Russlanddeutschen von 1941 bis in die heutigen Tage. Er ist Ehrenmitglied des Nationalen Schriftstellerverbandes in Kirgisien und Mitglied des Literaturkreises der Deutschen aus Russland.

Nadja Runde,
Den Eltern

Nachdichtung aus dem Russischen von Reinhold Leis

Ich befürchte, ich krieg` es nicht hin,
euch noch rechtzeitig „Danke“ zu sagen
für die Liebe dafür, dass ich bin,
schön genug, um es nicht zu beklagen.

Ich befürchte, es ist schon zu spät,
wenn ich ankomme, euch zu begrüßen,
dass das Echo der Kindheit verweht,
Kinderjahre im Nebel zerfließen.

Ich befürchte, ich schaffe es nicht,
meinen wichtigsten Zug einzuholen,
um zu sagen euch ehrlich und schlicht:
„Ich leb´ so, wie ihr mir habt empfohlen,

um noch einmal zu atmen den Duft
einer Birke, die Sturmwind nicht fällte,
wie als Kind zu genießen die Luft
eines Winters bei klirrender Kälte,

um euch beide wie früher vor mir
nicht vom Leben ermüdet zu sehen,
um zu sagen: Ich bin wieder hier,
wünsche euch dankerfüllt Wohlergehen!“

Ich befürchte, mir reicht nicht die Zeit,
dass sie spurlos für mich geht verloren,
um zu danken dafür, dass ihr seid
und dass ich wurde glücklich geboren.

„Die Treue zu seinem Volk ist eine Frage des menschlichen Anstandes“

Hugo Wormsbecher im Gespräch mit Nadja Runde

***Nadja Runde:** Herr Wormsbecher, im Verlag Galiani Berlin ist im März 2020 der Roman „Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky erstmals in Buchform erschienen. Wie bewerten Sie das Erscheinen des Buches in Deutschland als jemand, der einen bedeutenden Anteil daran hat, dass das Urmanuskript, mit dem der Herausgeber Prof. Dr. Carsten Gansel arbeitete, überhaupt erhalten geblieben ist?*

Hugo Wormsbecher: Zum Erscheinen des Romans in Deutschland hat vor allem Prof. Dr. Carsten Gansel, den ich schon seit Jahren kenne, entscheidend beigetragen. Ich war selbstverständlich auf dem Laufenden über sein großes Vorhaben und unterstützte ihn, soweit ich konnte, zumal das Original des Urmanuskripts des Romans aus den 1930er Jahren in Form einer maschinengeschriebenen Kopie, die von der Witwe des Schriftstellers gerettet wurde, in meinem Besitz ist. Nach der Verhaftung ihres Mannes im Dezember 1938 gab es keine sofortige Durchsuchung, und so konnte Sophie Sawatzky das Manuskript verstecken und es auch nach der Deportation über Jahrzehnte aufbewahren.

Und es ist, soweit bekannt, das einzige weltweit, deshalb konnte ich es mir nicht erlauben, das Urmanuskript auch nur für eine gewisse Zeit in andere Hände zu geben. Deswegen habe ich es eingescannt, was angesichts der Textqualität nach Jahrzehnten kein leichtes Unterfangen war. Dadurch wurde aber gleichzeitig eine sichere Grundlage geschaffen, den Urtext für die Zukunft zu erhalten.

Gerhard Sawatzky

Hugo Wormsbecher (geb. 1938, wohnhaft in Moskau)

ist Erzähler, Übersetzter, Kritiker, Publizist und Herausgeber. Er arbeitete in den deutschsprachigen Zeitungen „Freundschaft“ (Zelinograd) und „Neues Leben“ (Moskau) und war 1980 bis 1990 Herausgeber des Almanachs „Heimatliche Weiten“.

Er verfasste mehrere Novellen, Erzählungen, Drehbücher und Bühnenstücke sowie zahlreiche literaturkritische Beiträge und publizistische Artikel zu aktuellen Problemen der Russlanddeutschen.

Seine Werke sind in Buchform und in verschiedenen Sammelbänden erschienen, die in der ehemaligen Sowjetunion bzw. in Russland sowie in der Bundesrepublik und der DDR herausgegeben wurden. 1988 wurde er Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR.

Hugo Wormsbecher gehörte zu den Mitgründern der deutschen Nationalbewegung „Wiedergeburt“ und bemüht sich nach wie vor um die Wiederherstellung der historischen Gerechtigkeit gegenüber den Russlanddeutschen.

Er war Mitglied der Staatlichen Kommission der UdSSR zu Fragen der Sowjetdeutschen und arbeitete im Organisationskomitee des Ersten Kongresses der Deutschen in der UdSSR. Außerdem gehörte er zur Russisch-Deutschen Regierungskommission zur Wiederherstellung der Staatlichkeit der Russlanddeutschen wie auch zum Expertenrat beim Komitee für Fragen der Staatlichkeit bei der Staatsduma der Russischen Föderation.

Hugo Wormsbecher

Eine Kopie konnte ich an Prof. Gansel für die anschließende Bearbeitung weitergeben. Auch das war ein langwieriger Prozess, währenddessen noch sehr viele Fragen geklärt werden mussten: Prof. Gansel wollte nicht nur vieles bis ins letzte Detail wissen, sondern auch dem ursprünglichen Text Sawatzkys die maximale Authentizität zurückgeben.

Auch wenn ich das Buch selbst noch nicht in der Hand hatte, kann ich sagen, dass allein schon die Tatsache des Erscheinens des Romans ein großes Ereignis für die Literatur und die Geschichte der Russlanddeutschen ist.

Darüber, wie Sie an das Romanmanuskript gekommen sind, haben Sie 1989 sinngemäß geschrieben:

„Endlich ist es mir gelungen, die Witwe von Gerhard Sawatzky, des bedeutendsten russlanddeutschen Schriftstellers der Zwischenkriegszeit, ausfindig zu machen. Kurz vor seiner Verhaftung im Dezember 1938 wurde, wie Zeitzeugen berichteten, die davor gedruckte Auflage seines Buches, des Romans ‚Wir selbst‘, des bedeutendsten Werkes der sowjetdeutschen Literatur überhaupt, vernichtet. 1944 kam Gerhard Sawatzky im GULag in Solikamsk ums Leben, seine Ehefrau konnte bei der Deportation nach Sibirien die erhalten gebliebene maschinengeschriebene Kopie des Romanmanuskripts mitnehmen und diese wie durch ein Wunder durch all die Jahrzehnte, trotz aller Gefahren und Entbehrungen, retten.

Mir war es gelungen, sie zu überreden, uns dieses Manuskript – das teuerste, was sie von ihrem Mann übrig hatte – zur Verfügung zu stellen.

Das Manuskript erreichte Moskau per Post in einer Sperrholzschachtel – und das zur damaligen Zeit! So konnten wir den Roman veröffentlichen und den Russlanddeutschen und der ganzen Welt ein Werk zurückgeben, das den Autor sein Leben gekostet hatte.

Das war das erste Werk – und welches! – unserer Vorkriegsliteratur, das in den 40 Nachkriegsjahren veröffentlicht wurde.“

Möchten Sie diese Aussage heute ergänzen?

Meine langjährigen Bemühungen, zumindest ein Exemplar aus der eingestampften Auflage

zu finden – falls der Roman damals tatsächlich gedruckt worden war –, blieben bisher erfolglos. Aber ich habe immer noch die Hoffnung: Wenn die Auflage existierte, müsste zumindest ein Exemplar in irgendeinem geschlossenen Sonderarchiv erhalten geblieben sein – wenigstens als „Beweisstück"!

Was unsere Begegnung mit dem Romanmanuskript betrifft: Ich denke, die Leser können sich selbst vorstellen, was wir damals in der Redaktion empfunden haben und was auch heute noch schwer in Worte zu fassen ist: Ehrfürchtig berührten wir die vergilbten Seiten, die einst auch der Autor selbst in Händen hielt, die einen ungeheuer tragischen Weg zusammen mit unserem ganzen Volk hinter sich hatten, die nur dank dem mutigen Kraftakt der Ehefrau Sawatzkys gerettet werden konnten und die jetzt – schutzlos, am Rande ihrer Verfallsgrenze – vertrauensvoll vor uns lagen.

Man kann sich auch die gewaltige Verantwortung vorstellen, die nun auf unseren Schultern lastete – für diese handkorrigierten vergilbten Seiten, die über 40 Jahre schlimmster Odyssee hinter sich hatten, für den Autor, der schon längst nicht mehr unter den Lebenden weilte, für unsere lange Jahre totgeschwiegene Literatur, für unser leidgeprüftes Volk.

Wie lernten Sie die Witwe von Gerhard Sawatzky kennen? Wissen Sie, wie es ihr gelungen war, das umfangreiche Manuskript durch die dramatische Zeit voller Gefahren zu retten?

Ich konnte die Witwe Sawatzkys Anfang der 1980er Jahre mit Unterstützung des bekannten russlanddeutschen Literaturhistorikers Woldemar Ekkert kennenlernen. Er lebte damals, ebenso wie Sophie Sawatzky, in Krasnojarsk, Sibirien. Sophie Sawatzky selbst war zu der Zeit schon in hohem Alter, fast erblindet, deswegen war ein Briefwechsel mit ihr praktisch unmöglich.

Wie es ihr gelungen war, das Romanmanuskript durch Jahrzehnte zu retten? Das ist heute nicht nur von rein menschlichem Interesse. Man kann nur hoffen, dass irgendetwas dazu wenigstens im Archiv von Woldemar Ekkert erhalten geblieben ist, falls dieses überhaupt noch existiert.

Während der Romanveröffentlichung konnte ich auch erreichen, dass Sophie Sawatzky als Autorenerbin ein Honorar in angemessener Höhe für die Veröffentlichung des Werkes ihres Mannes bekam. Und jedes Mal hatte ich die Hoffnung, dass sie dies auch als letzten Gruß aus der fernen Vergangenheit ihres so früh verschiedenen Mannes empfinden wird.

Haben Sie auch irgendwelche seltene Fotos oder Briefe, die sich auf Sawatzky beziehen, in Ihrem Besitz?

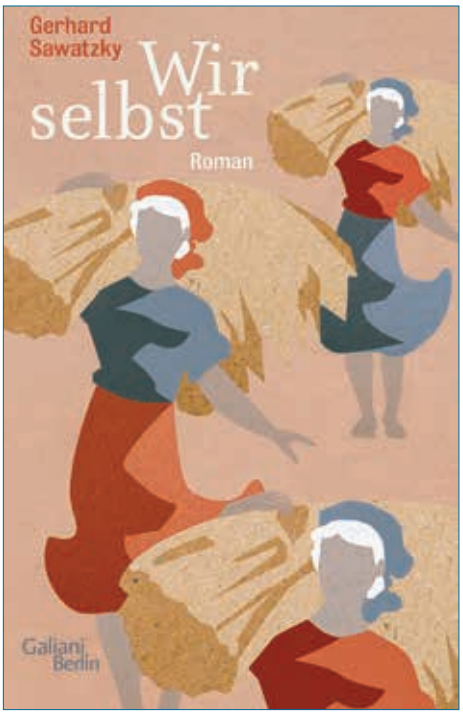
Nur ganz wenige, aber auch diese sind meistens nicht für eine Veröffentlichung gedacht, sondern eher für Forscher bzw. Wissenschaftler, die sich mit unserer Literatur befassen. Darunter auch die von mir gemachten Fotos des Romanmanuskriptes, die durchaus aufschlussreich sind. Einiges davon habe ich Prof. Dr. Gansel für die Romanveröffentlichung zur Verfügung gestellt.

Als Sie den Roman zum ersten Mal gelesen hatten, welchen Eindruck hinterließ er bei Ihnen?

Für mich war er nicht nur ein wie durch ein Wunder vor fast sicherem Verderben geretteter Roman, der einzige dieser Art in unserer Vorkriegsliteratur, sondern auch ein einzigartiges polyphones Werk, erfüllt mit der lebendigen Geschichte des russlanddeutschen Volkes, deren Behandlung uns so lange verwehrt gewesen war. Ein Werk, erfüllt mit lebendigen Menschen aus unserer jüngsten Vergangenheit, die aber unerreichbar weit in das Nichtsein vertrieben waren – mit all ihren damaligen Problemen, der Mühsal des Lebens und den spärlichen Freuden. Ein Werk, erfüllt mit der noch lebendigen Muttersprache, die uns allen zu der Zeit bereits fast abhandengekommen war.

Es war ein Werk, das es noch geschafft hatte, die schwierigste Lebensphase unseres Volkes nach den alles zerstörenden Katastrophen der Oktoberrevolution und des Bürgerkrieges festzuhalten – noch vor dem Eintauchen der Russlanddeutschen in den Strudel der grausamsten Repressionen, deren Folgen immer noch nachwirken und immer noch nicht korrigiert worden sind.

Und es war auch ein Werk, das zeigte, über welches für die damalige Zeit und das damalige Leben unseres Volkes ungeahnt große und kreative Potenzial unsere Literatur verfügte. Ein Potenzial, das die Hoffnung nährte, dass in absehbarer Zukunft



Gerhard Sawatzky, „Wir selbst".
Herausgegeben von Carsten Gansel,
mit einem Nachwort
und dokumentarischem
Material zur ASSR der Wolgadeutschen.
Roman, Verlag Galiani Berlin 2020,
ISBN 978-3-86971-204-8,
Preis 36,- Euro, 1.088 Seiten,
auch als E-Book verfügbar.
Bestellungen über den Verlag,
Buchhandlungen oder online.

auch die russlanddeutsche Literatur Werke hervorbringen könnte, die den besten Errungenschaften der multinationalen Sowjetliteratur der nachfolgenden Jahre zumindest nicht nachstehen würden.

Und es war ein Werk, das – fast bis zum Herzstillstand! – allein am Beispiel unserer Literatur offenlegte, wie viel unser Volk infolge der grausamsten und gnadenlosesten Repressionen, durch himmelschreiendes Unrecht und Diskriminierungen, die immer noch andauern, verloren hatte.

Als der Roman im Almanach „Heimatliche Weiten" veröffentlicht wurde, wie war die Resonanz?

Der Roman ist mit etwa 900 Buchseiten sehr umfangreich, der Almanach „Heimatliche Weiten" war eine Zeitschrift, die zweimal jährlich erschien und jeweils etwa 290 Seiten umfasste.

Darin waren neben Prosa auch Genres wie Poesie, Literaturkritik, Kinderliteratur und Publizistik vertreten. Auch unsere bis dahin verbotene Geschichte konnte darin immer stärker zum Leben erweckt werden. Im Almanach konnten erstmals großforma-

tige Werke in vollständiger Fassung veröffentlicht werden, darunter der Roman „Wir selbst“, der in mehreren Folgen über vier Jahre, 1984 bis 1988, abgedruckt wurde.

Heute wäre es durchaus interessant, die damaligen Rückmeldungen und Leserbriefe zur Romanveröffentlichung zu verfolgen. Denn es war das erste Werk unserer Vorkriegsliteratur, die seit Kriegsbeginn samt unserer vorrevolutionären und Zwischenkriegsgeschichte mit lebendiger Kultur, Presse und Schule vollkommen totgeschwiegen wurde. Und es war ein Werk über Wolgadeutsche, über die ASSR der Wolgadeutschen, die noch in den ersten Kriegsmonaten nach der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion aufgelöst wurde.

Wohlgemerkt: Sawatzkys Roman wurde zu einer Zeit veröffentlicht, als es sogar in der „Zentralzeitung der Sowjetdeutschen“ (tatsächlich ***für*** die Sowjetdeutschen), der Zeitung „Neues Leben“, die im Verlag „Prawda“ erschien, wo auch der Almanach herausgegeben wurde, nicht nur immer noch verboten war, die ASSR der Wolgadeutschen zu erwähnen, sondern auch den Begriff „Wolga“ zu verwenden, um „keine unnötigen Erinnerungen zu schüren“.

Deswegen konnte die Veröffentlichung des Romans damals, vor über 30 Jahren, nicht ohne eine breite Resonanz gewesen sein – zumindest unter den Vertretern der älteren Generation der Russlanddeutschen, die noch Deutsch lesen konnten. Die Romanveröffentlichung war für unser Volk auch ein großes politisches Ereignis, das Hoffnungen auf baldige Änderungen nährte – Hoffnungen, die sich bis heute nicht erfüllt haben.

Obwohl Auszüge aus dem Roman Sawatzkys in den deutschsprachigen Zeitungen der Sowjetunion der 1960er und 1970er Jahre und fast vollständig im Almanach „Heimatliche Weiten“ veröffentlicht wurden, blieb das Werk in Deutschland unbekannt, wie übrigens auch die Literatur der Sowjetdeutschen bzw. Russlanddeutschen insgesamt. Wie denken Sie darüber?

Um die Sachlage klarzustellen, wäre zu bemerken, dass man die Veröffentlichungen von Auszügen aus Romanen russlanddeutscher Autoren in der Sowjetunion in all diesen Jahren an den Fingern einer Hand abzählen konnte. Auch der Umfang war in der Regel nicht größer als eine Zeitungsseite. Deswegen waren diese Veröffentlichungen nicht mehr als eine Erinnerung der Leser daran, dass auch wir vor dem Krieg ein nationales Leben, mehrere Siedlungsgebiete, eine nationale deutsche Literatur – und einen Autor namens Sawatzky hatten.

Was unsere Literatur in Deutschland betrifft: Dass sie der breiten Öffentlichkeit

Hugo Wormsbecher 1989 bei einer Tagung der Gesellschaft für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland (VDA) im Bonner Beethovenhaus.

bis heute unbekannt geblieben ist, stimmt grundsätzlich.

Vor der Gründung des Almanachs war unsere Literatur überwiegend eine Zeitungsliteratur – kleinformatig, hauptsächlich in Form von Poesie oder Kurzgeschichten. Auch thematisch wurde sie in vielerlei Hinsicht – bis auf patriotische Äußerungen – auf aktuelle Ereignisse im Land reduziert, weil bis zur Perestroika Themen wie Vergangenheit und Gegenwart des Volkes, sein Leben und seine Problematik unverrückbar verboten waren.

In dieser gnadenlosen Tabu-Zeit brachen die bescheidenen Pflänzchen unserer Literatur, bildlich gesprochen, weniger durch den sonnenerwärmten schwarzen Asphalt ans Tageslicht, vielmehr durch die zufälligen Risse im grauen, kalten Beton, mit dem das ganze Leben der Deutschen in der Sowjetunion überwalzt war.

Unter diesen Umständen konnten wir keine normale nationale Literatur haben. Es fand nur ein vorsichtiges Speichern persönlicher Bemühungen statt, um sich später literarisch voranzutasten. Deswegen war unsere Literatur damals nicht einmal in der Sowjetunion einer breiten Masse der Deutschen bekannt, geschweige denn im Ausland.

In Deutschland war unsere Literatur auch nur für einige wenige Fachleute, Literaturwissenschaftler bzw. Literaturhistoriker, ein Thema; auch wenn fachlich hochstehend, so doch dazu verdammt, diese Literatur nach ihren bleichen Pflänzchen zu beurteilen, die trotz aller Hindernisse und mehr aus Versehen manchmal den Betonboden durchbrachen. Sie konnten diese Literatur nur im Vergleich zu anderen deutschsprachigen Minderheitenliteraturen bewerten, und das wiederum außerhalb des Kontextes der Geschichte und der Problematik der Sowjetdeutschen selbst, ohne die Lage der Deutschen in der Sowjetunion in den Nachkriegsjahrzehnten in Betracht zu ziehen.

Das waren Jahrzehnte, in denen unser Volk nicht nur keine Rechte und Möglichkeiten wie die anderen Völker des Landes und ihre Literaturen hatte, sondern wir hatten auch nicht einmal annähernd ein nationales Leben, das Mittelpunkt und Inhalt jeder nationalen Literatur ist.

Deswegen betonten die westlichen Kritiker in ihren Bewertungen unserer Literatur in der Regel die ihnen unverständliche Schwäche, wobei sie dadurch das Elend unserer Literatur, das heißt den allumfassenden Maulkorb, in deren eigene Schuld umwandelten.

Wie war es denn tatsächlich um die deutsche Literatur in der Sowjetunion damals bestellt? Zum Beispiel im Vergleich mit anderen nationalen Literaturen des Landes.

Ja, ein Vergleich kann in der Tat aussagekräftig sein. So gab es 1982 in der Sowjetunion drei Völker, die zahlenmäßig kleiner als die Sowjetdeutschen waren, aber eigene Unionsrepubliken hatten: Kirgisen, Letten und Esten. Im gleichen Jahr erschienen für die Sowjetdeutschen pro Kopf 13-mal weniger Zeitungen in der Muttersprache als bei Kirgisen, 30-mal weniger als bei Letten und 41-mal weniger als bei Esten. Zeitschriften in deutscher Muttersprache erschienen entsprechend 330-mal, 1.330-mal und 900-mal weniger, schöngeistige Literatur in deutscher Sprache wurde entsprechend 100-mal, 160-mal und 320-mal weniger herausgegeben. Und wenn man den Gesamtumfang der veröffentlichen Bücher in Betracht zieht, dann vergrößerten sich die Vergleiche noch um das Fünffache.

Ich denke, diese Statistik vermittelt eine eindrucksvolle Vorstellung davon, welchen Weg unser Volk seit 1941 gegangen ist und in welcher Lage es all die Jahre ausharren musste. Sie vermittelt auch eine Vorstellung vom Zustand der Literatur; in anderen Bereichen spottete die Lage überhaupt jeglichem Vergleich, weil es andere Bereiche gar nicht gegeben hat und bis heute gar nicht gibt.

Deswegen konnte unsere Literatur als solche in Deutschland auch gar nicht bekannt sein, nicht als Phänomen und schon gar nicht der breiten Öffentlichkeit. Bis heute hat sich in dieser Hinsicht wenig verändert. Nicht einmal für die Millionen Deutschen aus den Nachfolgestaaten der UdSSR, die heute in Deutschland leben.

Auch nicht in Zusammenhang mit dem Erscheinen des Romans von Gerhard Sawatzky. Denn als der Roman im Almanach „Heimatliche Weiten“ veröffentlicht wurde, waren die meisten dieser Aussiedler entweder noch gar nicht geboren oder sie hatten ihre Muttersprache bereits verloren; deutsche Schulen gab es in der Sowjetunion seit 1941 keine mehr, die gibt es nach wie vor nicht.

Deswegen ist das Erscheinen von Sawatzkys Romans in Deutschland tatsächlich eine große Sache und ein unerwartetes Geschenk zugleich – hoffentlich auch für viele Landsleute aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion.

Welche Werke Sawatzkys sind außerdem bekannt? Sind sie dem heutigen Leser zugänglich?

Gerhard Sawatzky war nicht nur Prosaschriftsteller, sondern auch Dichter und Journalist, aber die Arbeit an einem derart umfangreichen Werk wie dem Roman „Wir selbst" stand ohne Zweifel im Mittelpunkt seines Schaffens und nahm ihn völlig in Anspruch.

Sein literarischer Nachlass außerhalb des Romans ist weniger bekannt, er verfasste Gedichte, ein Poem und literaturkritische Beiträge. Es bleibt zu hoffen, dass durch die Neuveröffentlichung des Romans „Wir selbst" auch das Gesamtwerk Sawatzkys auf mehr Interesse stößt, ebenso wie das Schaffen anderer russlanddeutscher Autoren, und nicht nur derjenigen der Vorkriegszeit.

Vor etwa 35 Jahren hatte ich die Idee, eine Bibliothek der russlanddeutschen Literatur vorzubereiten und herauszugeben, damit sie jeder russlanddeutschen Familie zugänglich wäre. Damals hatte ich sogar eine Konzeption für 17 Bände erarbeitet, aber die Abläufe der Zeit nach 1985 riefen andere Herausforderungen und Aufgaben auf den Plan.

Ich denke, heute könnte diese Idee realisiert werden, ergänzt durch neue Namen und Werke.

Haben Sie die Möglichkeit, die gegenwärtige Entwicklung der Literatur der Deutschen aus Russland, z.B. auch in Deutschland, zu verfolgen? Wie bewerten Sie diese Entwicklung? Wie sehen Sie ihre Zukunft?

Nach Möglichkeit versuche ich, die Entwicklung der russlanddeutschen Literatur zu verfolgen, aber die Möglichkeiten sind wegen der räumlichen Distanz zu Deutschland, aber auch wegen Zeitmangels eher begrenzt. Deswegen stehen bei mir vor allem Publikationen, die sich in irgendeiner Weise mit der Problematiken der Russlanddeutschen beschäftigen, im Mittelpunkt.

Trotzdem freue ich mich aufrichtig über Werke schon bewährter russlanddeutscher Literaten in beiden Sprachen, aber auch über Werke talentierter neuer Autoren, die nun schon ausschließlich Deutsch schreiben.

Die Zukunft unserer Literatur hängt völlig von der Zukunft unseres Volkes ab. Und diese hat etwas damit zu tun, ob wir als Volk irgendwann wieder gemeinsam leben werden; das heißt unter anderem auch, ob wir als Volk endlich rehabilitiert werden. Denn:

Hugo Wormsbecher 1990.
Bild: Josef Schleicher

Wenn wir kein Volk mit territorialer Autonomie sind, zerstreut in alle Winde, dann haben wir auch keine Literatur. Eine nationale Literatur wird nicht von der Nationalität des jeweiligen Autors getragen, und nicht einmal von der Sprache allein, sondern sie speist sich vom nationalen Leben des Volkes, das in den Werken seiner Autoren zum Ausdruck kommt.

Sie selbst hatten ebenfalls keinen leichten Start in der russlanddeutschen Literatur. Ihre Erzählung „Unser Hof" war in der Sowjetunion 15 Jahre lang mit Verbot belegt und wurde letztendlich erst 1984 nicht gerade risikofrei für Sie veröffentlicht.

Ihre Dokumentargeschichte „Deinen Namen gibt der Sieg dir wieder" bahnte sich mühsam ihren Weg zum Leser; sie griff erstmals das Thema der Arbeitsarmee auf und erzählte über den Deutschen, Paul Schmidt, der eine lebensgefährliche Flucht aus der Arbeitsarmee an die Front wagte, bis Ende des Krieges unter fremdem Namen kämpfte und es sogar bis nach Berlin schaffte.

Und auch Ihre literaturgeschichtliche Abhandlung „Mit dem Volk durch alle Härten gegangen. Notizen über sowjetdeutsche Literatur" hatte Hürden zu überwinden.

In den letzten Jahren treten Sie hauptsächlich als Publizist und Verfasser von Beiträgen in Erscheinung, die sich mit der Wiederherstellung der Gerechtigkeit gegenüber den Russlanddeutschen befassen.

Haben Sie es nie bereut, sich aus dem literarischen Geschehen etwas zurückgezogen zu haben? Was hat der Leser von Ihnen als Autor von literarischen Werken noch zu erwarten?

Hugo Wormsbecher 1995.
Bild: Josef Schleicher

Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr gelange ich zu der Überzeugung, dass das Schicksal von Autoren, nicht nur von Dichtern und Schriftstellern, größtenteils durch das Schicksal ihres Volkes bestimmt wird. Angesichts dessen, was die Russlanddeutschen zu erleben und zu ertragen hatten, kann ich mir für mich ein anderes Schicksal und Leben kaum vorstellen.

Für mich, wie auch für viele andere Schriftsteller oder Aktive der Autonomiebewegung, war die Wahl des Lebensweges nicht nur eine Frage der Zusammengehörigkeit mit dem eigenen Volk – die Treue zu seinem Volk ist auch eine Frage des menschlichen Anstandes.

Was die neuen Werke betrifft: Noch vor 30 Jahren standen wir der Wiederherstellung unserer autonomen Republik sehr nahe. Wir hatten sogar erreicht, dass alle nötigen Gesetze, Beschlüsse und Erlasse praktisch auf dem Tisch lagen – doch sie wurden nicht erfüllt, bis heute.

Aber schon damals hatte ich für mich beschlossen, dass ich mir angesichts dieser gewaltigen Aufgabe nicht erlauben kann, mich durch irgendetwas ablenken zu lassen, auch nicht durch die Arbeit an neuen Literaturwerken, solange wir keine Republik haben.

Deswegen gehören meine neuen Werke ausschließlich in den Bereich der Publizistik. Sie beschäftigen sich zumeist mit der Geschichte der Russlanddeutschen in der Nachkriegszeit und der politischen Rehabilitation der Russlanddeutschen.

Aber ich hoffe, dass auch noch Zeiten für andere Genres kommen. Die Wiederentdeckung von Gerhard Sawatzky – in Deutschland und erstmals in Buchform – ist eine kraftvolle Bestätigung dieser Hoffnungen.

Moskau, April 2020
Deutsch: Nina Paulsen

Die Literatur der Deutschen aus Russland als Einheit sehen

Zum fünften Gründungstag des Literaturportals russlanddeutscher Autoren

Antonina Schneider-Stremjakowa (geb. 1937, lebt seit 2003 in Berlin). Von ihr sind in Buchform erschienen (auf Russisch und Deutsch):

- „Ein Leben wie Dickmilch“ (Viademica Verlag, Berlin 2013);
- „Anton Schneider. Mariental 18.-19. Jh. Wolgadeutsches Gebiet“ (Viademica Verlag, Berlin 2014);
- „Eisberge der Kolonisierung. Zur Geschichte der Wolgadeutschen in den Jahren 1763 bis 1830“ (Viademica Verlag, Berlin 2017).

Anfang Juli 2016 gründete die Berliner Autorin Antonina Schneider-Stremjakowa das Literaturportal russlanddeutscher Autoren *http://rd-autoren.de/* mit dem Ziel, einer möglichst breiten Öffentlichkeit einen Zugang zur Literatur russlanddeutscher Autoren, die teilweise bereits in Vergessenheit geraten sind, zu gewähren. Seitdem hat sich das Literaturportal dank dem unermüdlichen Engagement der Gründerin, aber auch der Unterstützung der Autoren kontinuierlich erweitert.

Es geht zwar vorwiegend um auf Russisch geschriebene Literatur russlanddeutscher Autoren, die in Deutschland und Russland leben oder gelebt haben, aber auch deutschsprachige Beiträge sind keine Seltenheit mehr. Das Literaturforum dokumentiert und bündelt literarische Schätze (Prosa, Poesie, Publizistik, Literaturkritik) des „Volkes auf dem Weg“, die der Nachwelt sonst nicht erhalten bleiben wären. Ein Blick in das Portal lohnt sich allemal.

Ich erinnere mich, wie ich damals einen Anruf des russlanddeutschen Schriftstellers Wladimir Eisner bekam, der mich über die Gründung des Literaturportals informierte. Ich weiß noch, wie mein Herz einen Luftsprung machte, denn nach der Ankunft in Deutschland 1992 hatte ich im Bestreben, ein neues Lebensfundament für meine Familie aufzubauen, die Vergangenheit und auch das Schreiben weitgehend hinter mir gelassen.

25 Jahre lang irrte ich allein wie in einem dunklen Zimmer herum, ohne zu wissen, dass an manchen Orten hierzulande viel in Sachen kreative Förderung der Deutschen aus Russland stattfindet. Das Jahr 2017 war für mich, eine russischschreibende Autorin mit russlanddeutschen Wurzeln, entscheidend. Ich lernte gleichgesinnte Schreibende kennen und erfuhr auch moralische Unterstützung durch den Literaturkreis der Deutschen aus Russland, das Internetportal russlanddeutscher Autoren und die Zeitung „Nowyje semljaki“.

Inzwischen habe ich sieben Bücher verfasst und bekomme viel Zuspruch von Lesern. Ich schreibe, was ich denke, was ich weiß und woran ich glaube. Meine große Hoffnung ist, dass die vielfältige Literatur der Russlanddeutschen (auf Deutsch und Russisch) in der neuen Heimat Deutschland eine wohlwollende Förderung erfährt und dass deutsch- und russischschreibende Autoren mit russlanddeutschen Wurzeln als Einheit betrachtet werden, weil sie eine Literatur schaffen, die unterschiedliche Erfahrungen meiner Landsleute dokumentiert und literarisch verarbeitet.

Leider sind viele meiner Landsleute, die ein kreatives Potenzial mitgebracht hatten, auf dem Abstellgleis des deutschen Kulturlebens gelandet. Nicht jeder war den Herausforderungen des neuen Lebens gewachsen. Es war ein schwieriger Integrationsprozess in der neuen Heimat, die uns nicht selten als Fremdelemente aus einem Land, das im Kalten Krieg jahrzehntelang eine Bedrohung darstellte, wahrgenommen hat.

Den Kampf um die Selbstfindung konnte ich persönlich meistern. Aber viele Landsleute haben sich auf der Suche nach eigener Identität, nach einem neuen Seelengleichgewicht verloren. Solchen Menschen gegenüber sind auch wir russlanddeutschen Autoren in der Bringschuld. Deswegen finde ich das Engagement von Antonina Schneider-Stremjakowa, die selbst Autorin einiger Bücher ist, sehr lobenswert.

Dadurch bekommen Interessierte weltweit einen Einblick in einen Teil der Literatur russlanddeutscher Autoren, die das vielfältige kreative Potenzial einer Volksgruppe dokumentiert, die im 20. Jahrhundert durch die Hölle der Repressionen, Deportationen, Verfolgungen und Diskriminierungen in der Sowjetunion gehen musste.

Das Literaturportal vereint Stimmen von Zeitzeugen, welche die Geschichte der Russlanddeutschen mit ihren tragischen Einbrüchen erzählen, aber auch die ihrer Nachkommen, die die leidvollen Erfahrungen ihrer Eltern und Großeltern reflektieren und literarisch verarbeiten. Nun sind wir als Nachkommen der Zeitzeugengeneration Träger der neu entstehenden Literatur russlanddeutscher Autoren – ob sie nun in deutscher oder in russischer Sprache verfasst ist.

Jetzt sind wir an der Reihe, die in den 1950er und 1960er Jahren Geborenen, die Zeitzeugen entscheidender gesellschaftlicher Wandlungen im postsowjetischen Raum geworden sind. Wir und unsere Familien haben sehr unterschiedliche Erfahrungen in der Perestroika-Zeit und danach gemacht, und vor allem haben wir sehr unterschiedliche Erfahrungen im Land unserer Vorfahren gesammelt, das uns aus der Ferne so begehrenswert erschien und sich danach oft als „fremde Heimat“ herausstellte. Es ist ein noch nicht geborgener Erfahrungsschatz, der auf literarische Verarbeitung wartet. Wir müssen aber nicht darauf warten, bis unsere Kinder oder Enkel diesen Schatz bergen – es ist unsere Aufgabe und unsere Herausforderung.

Es sollte sich nicht noch einmal das wiederholen, was wir schon mal hatten. Davor warnte Waldemar Weber, einer der Autoren des Literaturportals, im Beitrag „Общность судьбы“ („Das gemeinsame Schicksal“), der im Januar 2013 in der Literaturzeitschrift „Kreschtschatik“ veröffentlicht wurde: „Die Generation, die zum Opfer und zur Geisel des 20. Jahrhunderts wurde, hat praktisch keine literarischen Zeugnisse dieser Tragödie hinterlassen. Heute versucht die Generation der Kinder und Enkel zu verstehen, was damals stattgefunden hat, welchen Sinn und welche Bedeutung die damaligen Geschehnisse

haben… Diese Autoren sind vor allem durch das gemeinsame Schicksal vereint, und dieses gemeinsame Schicksal kommt in ihrer Poesie, Prosa und Publizistik zum Ausdruck."

In seinem Beitrag schreibt der Autor und Verleger aus Augsburg auch über solche wie mich, die „die heutige deutsche Wirklichkeit durch das Vergrößerungsglas … der russischen Seele betrachten".

Ich habe mich schon mehrfach gefragt, ob die Literatur der Deutschen aus Russland Zukunft hat und ob sie auch noch über Jahrzehnte hinweg erhalten und zugänglich bleibt. Heute weiß ich, dass es dank Kulturschaffenden wie Antonina Schneider-Stremjakowa, die immer auf der Suche nach neuen Autoren ist, die ihr Portal bereichern könnten, möglich ist.

Vor mir liegt die Nr. 79 der Literaturzeitschrift „Kreschtschatik", die den Autoren des Literaturportals gewidmet ist. „In dieser Ausgabe sind die Autoren nach Jahrhunderten strukturiert, so kann man die Pfade auf der Literaturkarte der Russlanddeutschen besser verfolgen", schreibt Antonina Schneider-Stremjakowa im Vorwort. Dementsprechend präsentiert der Almanach Werke von Anton Schneider, Robert Weber, Viktor Heinz, Wjatscheslaw Sukatschow (Springer), Viktor Horn, Lalita Bauer, Kurt Hein, Igor Gergenröder, Elena Seifert und anderen.

„Einem Volk ohne Status fällt es schwer, irgendwas zu bewahren… Die Erhaltung der Literatur der Russlanddeutschen liegt in der Hand zweier Staaten: Russland und Deutschland…", schreibt die Portalgründerin weiter.

Das russlanddeutsche Kulturerbe von Jahrhunderten in seiner Vielfalt zu bewahren, ist eine fast aussichtslose Herausforderung. Aber die Bemühungen um den Erhalt des literarischen Erbes der Deutschen aus Russland zu bündeln, ist sehr wohl eine realistische und dringliche Aufgabe. Ein Portal wie *http://rd-autoren.de/* zeigt, dass es möglich ist.

Irene Kreker, Kenzingen
Deutsch: Nina Paulsen

Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte Detmold – digitale Führungen

MUSEUM FÜR RUSSLANDDEUTSCHE KULTURGESCHICHTE

Das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte bietet erstmalig interaktive digitale Führungen an. Über Youtube können sich Interessierte einen kompakten Einblick in das Museum verschaffen – als eine Art Aperitif für einen persönlichen Besuch.

In Anbetracht der Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus haben sich Bund und Länder bereits im März 2020 für die Schließung aller öffentlichen und nicht systemrelevanten Einrichtungen geeinigt, darunter fielen auch Einrichtungen des Kulturbetriebs. Obwohl in naher Zukunft schrittweise Lockerungen vorgesehen sind, bieten wir diese Zwischenlösung für alle Interessierten an.

Bislang bot das Museum öffentliche Führungen durch die Dauerausstellung jeweils am ersten Sonntag des Monats an. Die Führungen dauerten etwa 60 Minuten und wurden dialogisch gestaltet. Solange das Haus für Besucher und damit auch für Führungen geschlossen bleibt, eröffnen wir das Museum digital und bieten eine erste „Führung auf Distanz" an.

Edwin Bill, der Videograph des Museums, erklärt, dass das Besondere an dieser interaktiven Führung ist, dass der Zuschauer sich am Ende eines jeden Clips selber entscheiden kann, in welche Richtung er sich weiterbewegen möchte. Somit könne man die Führung auch mehrmals wiederholen und dabei unterschiedliche digitale Wege einschlagen. Auch die Gesamtlänge der Führung sei beeinflussbar und reiche von 20 Minuten bis zu einer Stunde. Jeder der insgesamt 33 Clips hat eine Länge von ein bis zwei Minuten und wurde in der „subjektiven Einstellung" gedreht, also vom Auge des Betrachters aus, sodass ein realerer Eindruck entsteht. Insgesamt gebe die Führung spannende Einblicke in die verschiedenen Themen des Museums für russlanddeutsche Kulturgeschichte. Dennoch lohne sich ein persönlicher Besuch im Museum, die Clips verrieten nämlich noch längst nicht alles.

Die Idee, das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte digitaler zu gestalten, war natürlich schon länger da. Bereits letztes Jahr erhielt das Museum eine umfangreiche Zusatzfinanzierung für einen nachhaltigen digitalen Umbau.

Unter dem Titel „Multi-Kultur digital" wird ein experimentelles Pilotprojekt gestartet, wie die Staatsministerin Prof. Monika Grütters bei der Festrede anlässlich des Jahresempfangs im Museum bekannt gab. „Sie vermitteln allgemeine Erfahrungen der Migration und Integration und schaffen damit Verständnis und Zusammenhalt in einer multiethnischen Gesellschaft", so Grütters.

Bereits im Herbst 2019 wurde mit der Umsetzung des ersten Teilprojekts begonnen. Es spürt dem Alltag der ersten deutschen Kolonisten an der Wolga nach. Die Auswanderer trugen neben ihren Reisebündeln auch die heimische Kultur nach Russland. Aus Deutschen wurden Russlanddeutsche. Die fremdartige Steppenlandschaft wurde zum kulturellen Schmelztiegel. Es war der Beginn einer multikulturellen Identität, die von den (Spät)Aussiedlern über 200 Jahre danach wieder zurück nach Deutschland gebracht wurde. Die Eröffnung dieses Modells ist für den Herbst 2020 geplant.

Youtube-Link zum Willkommenvideo:
https://www.youtube.com/watch?v=56NGMIc9kjU

Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte Detmold

Bücherangebot der Landsmannschaft

Anton Bosch, Josef Lingor
Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer.

Die Geschichte des Dorfes Kandel, der Heimat der Autoren, steht im Buch stellvertretend für Hunderte von ehemals deutschen Dörfern am Schwarzen Meer.

Die Inhalte umfassen die Jahre der Schwarzmeerdeutschen unter Zaren (1808-1917), während der revolutionären Umwälzungen (1917-1919), unter den sowjetischen Volkskommissaren (1919-1941) sowie unter reichsdeutschen Sonderkommandos (1941-1944).

Preis: 7 €, 540 Seiten. Bestellungen bitte an: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart, Telefon:0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

„An die Russlanddeutschen“

Gedichtsammlung von Nadja Runde und Lydia Rosin

Nadeshda Runde und Lydia Rosin kennen sich schon seit Jahren. Die Dichterinnen haben viel gemeinsam, vor allem aber ist es die unbändige Leidenschaft für Poesie, die sie aufs Innigste verbindet und ihnen Raum zum schöpferischen Miteinander schafft. Beide Frauen lassen sich von prägnanten Rhythmen, farbigen Wortbildern und dichterischem Freigefühl inspirieren und in unbegrenzte Weiten treiben – dorthin, wo in der süßen Luft ihrer Kindheiten noch immer das Echo der verwandten liebevollen Stimmen hallt. Oder dahin, wo die Straßen am Flussufer enden und die Äste der Bäume so dicht angesiedelt sind, dass sich der Blick in ihrem blaugrünen Schimmer verlieren kann.

Der Gedanke, ein gemeinsames Buch herauszugeben, schwebte ihnen schon lange vor. Die Idee reifte aus, und vor kurzem überraschten sie den Leser mit dem Poesieband „An die Russlanddeutschen“, in dem beide Autorinnen ihre lyrischen Anregungen ausschütten. Das Buch ist Aufsehen erregend, hinter dem ansprechenden blau-weißen Cover verbergen sich Schätze, die mit Herzblut zusammengetragen wurden.

Das Buch ist zweisprachig; an den deutschen Übertragungen übten sich die bekannten Dichter und Übersetzer Viktor Heinz, Reinhold Leis und Eva Rönnau, mit denen die Dichterinnen schon vor vielen Jahren ein gehaltvolles literarisches Verhältnis aufgebaut hatten.

Die Autorinnen präsentieren in dem Band Gedichte zu einem Thema, dass jede russlanddeutsche Seele bewegt – es ist die Geschichte unserer Herkunft, die wir im Herzen tragen und die unser Schicksal prägt. Nadeshda Runde und Lydia Rosin sind seit geraumer Zeit auf dem Poesiemarkt vertreten, und der interessierte Leser ist auf ihre nachdenkliche Art zu schreiben und ihre metaphorischen Gedankenströmungen schon längst aufmerksam geworden.

Nadeshda Runde

(geb. 1971 in Nordkasachstan) tritt als Publizistin in zahlreichen russischsprachigen Medien auf, publiziert Kurzporträts und Interviews mit interessanten Persönlichkeiten, schreibt Stücke für das Kindertheater sowie wundervolle Geschichten für Kinder. Die Diplom-Philologin ist eine gestandene Kinderbuchautorin; ihre fantastischen Storys sprudeln vor Gefühlen, schöpferischen Einfällen und Handlungen, sie sind bewegend, frisch und lebensnah.

In „An die Russlanddeutschen“ zeigt sich Nadeshda Runde als feinfühlige, originelle Dichterin, die mit starken und lebhaften Metaphern seriöse Lyrik schreibt. Ihre Gedichte wirken wie kurze Erzählungen vom Erlebten, Gehörten und Gesehenen. Hinter jeder Zeile verbirgt sich viel Hintersinn, den der Leser zu ergründen hat.

Das Buch „An die Russlanddeutschen“, ISBN 978-3-948652-02-9, kann im RUNDE-Verlag bestellt werden: Tel.: 08731-324404; WhatsApp: 0152-25454304.

In ihrem stimmungsvollen Gedicht „Das blaue Dorf“, das man auch als Lied bezeichnen könnte, besingt Nadeshda Runde zum Beispiel das Dorf Sinegorija, in dem sie groß geworden ist und wohin es sie in ihren Träumen treibt. Es ist ein kleiner Ort am Ural, der zum Heimatort ihrer deportierten Großeltern und Eltern wurde und der auch ihr ans Herz gewachsen ist:

Eindrucksvolle Illustration von Ljubow Jerjomina aus der Gedichtsammlung.

„Das Dorf lag am Ufer des Flusses. Wenn morgens die Nebel aufstiegen, hüllten sie die Hügel in blauen Dunst.“

Deshalb taufte man das Dorf auf den schönen Namen Sinegorija („Das blaue Dorf“).

Auch ihre anderen Werke in dem Band gewähren uns einen Einblick in die Vergangenheit der Dichterin. Sie zeigt uns ihre „heiligen“ Plätze („Der Brunnen“), stellt uns ihre Eltern vor („Den Eltern“), spricht von ihren Sorgen, philosophiert über die Begebenheiten, die das Schicksal des Menschen beeinflussen. Und immer sehr einfühlsam, offen und wahrheitsgetreu.

Lydia Rosin

(geb. 1948 im Gebiet Kemerowo) schreibt seit ihrer Kindheit Gedichte. In der früheren Heimat Sibirien sammelte sie ihre Verse und lyrischen Beobachtungen in Tagebüchern und Schulheften, trat aber mit ihnen selten in Medien auf.

In Deutschland begann sie, sich ernsthaft mit Poesie zu befassen, und ab 1997 erschienen ihre Gedichte in Almanachen, Sammelbänden, Literaturzeitschriften und Lyrikbänden. Lydia Rosins Gedichte sind sehr „biographisch“; beim Lesen fällt einem sofort auf, was genau die Dichterin fühlte und dachte, wenn die Rede von einem bestimmten Ereignis in ihrem Leben ist. Sie ist ständig auf der Suche nach der Wahr-

heit, setzt sich mit der Lüge auseinander und versucht, Klarheit zu schaffen („Wir suchen Wahrheit...“).

Spannend teilt Lydia Rosin dem Leser die ersten Wahrnehmungen der bevorstehenden Veränderungen im Leben der Aussiedler mit – die negativen Empfindungen, die schon auf dem Weg in die neue Heimat registriert werden:

„... Und uns‘re Seelen folgen wie Kolonnen in eine Welt, wo uns noch alles unbekannt.“ („Seelentransplantation – 1“).

Zweifel, Bedenken und Zwiespalt bedrücken die Seele der Dichterin, sie ist gereizt und sucht nach Antworten und Lösungen:

„... Zum ersten Mal wollt mir die Fassung weichen. Wie soll ich leben? Womit fang ich an?“ („Seelentransplantation – 2“).

Besorgnis und Misstrauen begleiten jeden, der einmal den Ort, in dem er zur Welt gekommen ist, verlässt und in einem einzigen Koffer seine Vergangenheit, sprich: sein ganzes Leben, in ein Land, wo „alles anders ist“, transplantiert.

Die Beunruhigung der Dichterin nagt auch an unseren Seelen, weil die Erfahrungen jedes Einzelnen, der einmal diese Entscheidung getroffen hat, sich gleichen. Mit dem Thema und der Auswahl der Gedichte für das Buch haben die Schöpferinnen zum Teil die Vergangenheit aufgerüttelt und gleichzeitig auch den optimistischen Nerv getroffen: Träume werden wahr, wenn man wirklich daran glaubt.

Eva Rönnau, die den größten Teil der im Buch veröffentlichten Gedichte ins Deutsche übertragen hat, muss man wohl nicht eigens vorstellen. Das schöpferische Verhältnis der Autorinnen und der Übersetzerin beruht auf Harmonie und Vertrauen; sie arbeiten schon Jahre zusammen und sprechen eine gemeinsame Sprache. Der Übersetzerin gelingt es, die semantischen und ästhetischen Qualitäten der lyrischen Werke von Nadeshda Runde und Lydia Rosin so genau zu erhalten, dass der sprachliche Unterschied kaum bemerkbar ist.

Behutsam versetzt sich Eva Rönnau in das russische Original, kostet die fremde sprachliche Atmosphäre, folgt dem Wortlaut und der Melodie und versucht, sich in die lyrischen Denkbilder einzuleben. Sie meidet wortgetreue Übersetzungen, weil die Tiefe der poetischen Bilder damit nicht zu vermitteln ist. Bei Bedarf greift die Übersetzerin auch nach Interpretationen, die aber dem ursprünglichen Text auf keinen Fall schaden, sondern den Leitgedanken der Gedichte hervorheben und somit die Übersetzung ihm näher führen.

Das Buch „An die Russlanddeutschen“, ausgestattet mit liebevollen Zeichnungen der russischen Künstlerin Ljubow Jerjomina, ist zweifelsohne in jeder Hinsicht ein sehr gelungenes und lesenswertes Werk, dessen Inhalt mehr als berührend ist.

Rose Steinmark, Münster

Gedichte aus „An die Russlanddeutschen“

Nadja Runde
An die Russlanddeutschen

„Ich hab mich vom Leben gewandt,
was habe ich hier noch zu holen?
Doch mag ich die elende Scholle,
ich hab ja nichts Andres gekannt.“
Osip Mandelstam.

Ich erinnere mich: Er ist hin,
dieser laute verworrene Sommer.
Vor den Augen – die Schwermut in Grün.
Und mein Herz, ach,
das war so beklommen.

Nur der Himmel erhört es bestimmt.
Kurze Augenblicke nur miteinander.
Wieder hat schon ein eiskalter Wind
sie verweht, diese ewigen Wandrer.

Und ich will gar nicht fragen: Warum
(Denn das kann doch wohl
jeder schon fassen)
diese Leute, verschwiegen und stumm,
die kasachische Steppe verlassen.

Schnell zum Friedhof! Man hat keine Zeit
bei dem eifrigen Laufen und Rennen.
Und da sind wohl zum Weinen bereit
auch gefühlsarme Frauen und Männer.

Und beim Abschied erblickt er hellwach,
wie am Haus sich die Fenster verdüstern,
und hört Gras auf verlassenem Dach,
wie es einst wird im Steppenwind flüstern.

Und die Gräber, die bleiben allein.
Und die Raben darüber nur kreisen.
Und so trauervoll schauen sie drein,
wie die Kinder, die plötzlich
verwaist sind.

Weite Felder dann huschen vorbei.
Trockne Winde die Seele erfassen.
Auch das Land ist von Vorwürfen frei,
wenn die Kinder die Steppe verlassen.

Und ich kann nicht darüber hinweg.
So was kann nur der Himmel, der helle.
Meinen Kummer im Herzen versteckt,
stehe ich an der heimischen Schwelle.

Und so ist es, so ist’s allerwärts –
diese Sommerzeit hat keine Sünde.
Nur verblutet mir völlig mein Herz,
weil ich nie eine Antwort drauf finde.

(Nachdichtung: Viktor Heinz)

Lydia Rosin
Die Russlanddeutschen

Wir, stumme Kinder stummer Eltern,
Die in Sibirien geboren -
Im Harmonieren mit allen Welten
Sind wir zu Meistern auserkoren.

Wir lernten, dass man brav zu sein hat,
Zu schweigen und nicht laut zu flennen.
Und Mutter nannten wir die Heimat,
Die wir seit Kindesbeinen kennen.

Dann haben wir erleben müssen
Der Mutter eisschollengleiches Bersten –
Die Runzeln wurden nun zu Rissen,
Die Welt zerfiel zu Inselresten.

Nun gab es zahlreiche Nationen
Und ebensoviel Präsidenten,
Betrug und Zweifel auf den Thronen
Und Menschen, die sich Gott zuwenden –

Doch niemanden, den Gott erhörte,
Weil sich die Menschheit jahrelang
Den Weg zu ihm gekonnt zerstörte,
Und er nun nicht mehr helfen kann.

Jedoch das Volk, so lang verlor´n,
Besann sich seiner zarten Stimme –
Und wie gewohnt ganz ohne Zorn
Marschierte es nun vorwärts immer

Dem fernen Vaterland entgegen.
Wir wussten selbst nicht recht wohin.
Doch lockte leuchtend reicher Segen.
Es scheint so, dass wir dort nun sind.

In ihren Armen aufgenommen
Hat eine fremde Welt die Ihren.
Wir sind zu Hause angekommen,
Doch leider sind wir ziemlich müde.

Mit Widersprüchen in den Koffern,
Auf Russisch singend unsre Lieder
Sind wir nun hier und möchten hoffen,
Ihr könnt uns auch als solche lieben.

Wenn manche auch behaupten wollen,
Dass keiner von uns wirklich
deutsch wär,
Wenn wir es erst beweisen sollen –
Lasst uns nur arbeiten –
und dann seht her!

(Nachdichtung: Eva Rönnau)

„... die ganze Welt ist meine Heimat“

Der Komponist Robert Denhof – eine Würdigung zum 75. Geburtstag

In Deutschland arbeitet mittlerweile eine beachtliche Reihe russlanddeutscher Komponisten und Musiker, die zur Weiterentwicklung der deutschen Musikkultur beitragen. Sie alle haben ihre Erfahrungen mitgebracht, die einen sind bereits als gestandene Musiker hierhergekommen, andere haben sich hier bemüht, sich weiterzuentwickeln und ihr Talent nicht verkümmern zu lassen. Einer von ihnen ist der Musiker, Komponist und Dirigent Robert Denhof, der am 7. Juni 2020 seinen 75. Geburtstag feiert. Die LmDR gratuliert und wünscht ihm beste Gesundheit und weitere schöpferische Erfolge.

Vor 18 Jahren schrieb der russlanddeutsche Musiker und Musikhistoriker Dr. Alexander Schwab (1945-2013), der sich intensiv mit der Forschung und Dokumentation im Bereich russlanddeutsche Musikkulturgeschichte beschäftigte, in einem VadW-Beitrag (10/2002): „Mittlerweile ist eine ganze Reihe hochqualifizierter deutscher Musiker und Komponisten aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland übergesiedelt... Im ‚Institut für deutsche Musikkultur im östlichen Europa e. V.‘ in Bonn sind fast 100 Namen von zur Zeit in Deutschland lebenden russlanddeutschen Komponisten registriert, die trotz Problemen ihrer Lebensberufung treu geblieben sind und in der neuen Heimat um ihren Platz in der Musikwelt ringen. Zu den renommiertesten und fruchtbarsten russlanddeutschen Komponisten gehört auch Robert Denhof aus Ibbenbüren-Laggenbeck (NRW), dessen Verzeichnis gegenwärtig über 150 Opus-Zahlen *(inzwischen über 230; Anm. der Verfasserin)* enthält.“

Robert Denhof wurde 1945 in Aksu, Kasachstan, geboren; dorthin waren seine Eltern nach Kriegsausbruch deportiert worden. Schon als Kind war er Entbehrungen, Hunger und Strapazen ausgesetzt, die das Schicksal der Deutschen in der Kriegszeit und lange noch nach dem Krieg prägten.

Denhof fiel als Kleinkind aus der Krippe und erlitt eine folgenschwere Rückenverletzung, was umso schlimmer war, als gerade Deutsche in den Kriegsjahren auf keine angemessene medizinische Versorgung in der Sowjetunion hoffen konnten. Auch mit zwei Jahren konnte er nicht laufen; seiner Mutter, Krankenschwester der örtlichen medizinischen Station, war bewusst: Ohne Hilfe würde der Junge sterben.

Letztendlich hielt sie es nicht mehr aus, packte ihr Kind und flog ohne Erlaubnis der Behörden, was für sie später negative Folgen hatte, mit einem kleinen Flugzeug nach Alma-Ata. Die Krankheit war bereits so weit fortgeschritten, dass keiner eine Überlebenschance garantieren konnte. Eine Ärztin des Krankenhauses nahm Robert bei sich auf – für lange sieben Jahre. Er musste in einem Gipskorsett zumeist im Bett liegen, danach lernte er ein ganzes Jahr lang das Gehen neu.

Ein Moment im jahrelangen Krankenhausaufenthalt wurde zum Wendepunkt im Leben des Jungen: Auf die Krankenstation wurde ein Grammophon gebracht. Die Melodien, die man dem Gerät entlocken konnte, begeisterten den Jungen für sein ganzes Leben. Seitdem rückte er von seinem Traum, Komponist zu werden, nie ab.

Robert Denhof

Erst mit zehn Jahren kam er zur Schule, war den anderen aber schnell voraus. Nach dem Schulabschluss arbeitete er eine Zeitlang als Schlosser, absolvierte eine musikalische Abendschule und danach die Musikfachschule (Bajan und Dirigieren) in Pawlodar.

Es folgte ab 1971 ein Studium an der Musikfakultät (Gesang, Klavier und Dirigieren) der Pädagogischen Hochschule Swerdlowsk. Nicht ohne Hürden konnte er seine Musikausbildung fortsetzen; er studierte an den Musikhochschulen in Riga und Rostow/Don (Komposition und Musiktheorie), Alma-Ata (Komposition und musiktheoretische Disziplin) sowie Nowosibirsk, dort auch an der Aspirantur.

In dieser Zeit begann er, seine Kompositionen zu Papier zu bringen. Viele prominente Musiker, denen die Werke des jungen Komponisten gezeigt wurden, erkannten seine Begabung und die Notwendigkeit seiner Weiterbildung als Komponist.

In den 1980er Jahren war er pädagogisch in Pawlodar, Swerdlowsk und Alma-Ata sowie zuletzt als Lehrer für Komposition an einer Musikfachschule in Petropawlowsk, Kasachstan, tätig. Viele Jahre lang arbeitete und studierte er gleichzeitig. Er wurde in den Verband der Komponisten der UdSSR aufgenommen.

Bei einem Besuch von Freunden in Deutschland 1989 entschied sich Robert Denhof, im Westen zu bleiben. Seine Mutter Maria konnte zwei Jahre später nach Deutschland aussiedeln, wo sie mit ihrem Sohn bis zu ihrem Tod 2012 in Ibbenbüren lebte. Danach zog Denhof nach Berlin.

Seit 1989 arbeitet er als freischaffender Komponist, Dirigent, Verleger und Sänger. Schon bald nach der Übersiedlung wurde er Mitglied im „Deutschen Komponisten-Interessenverband“ und bei der GEMA. Vor einigen Jahren gründete er einen eigenen Musik-Verlag ***(www.verlag-denhof.de)*** und ein Tonstudio.

In Deutschland sind die meisten seiner Kompositionen entstanden. Innerhalb von drei Jahrzehnten schuf Denhof weit über 200 große und kleine Musikstücke aller wichtigsten Gattungen der Musikkunst: Symphonien, Werke für Soloinstrumente, Chorwerke, Werke für Klavier und Akkordeon. Sein Werkeverzeichnis enthält Orchester-, Instrumental- und Vokalkompositionen wie auch Bühnenwerke (Ballette). Uraufführungen seiner Werke fanden in Deutschland, Russland, Kanada, den USA, Großbritannien, Ungarn und China statt.

Zuspruch und Anerkennung bekam Denhof auch vom Vorsitzenden des Deutschen Komponisten-Interessenverbandes. So hat das Orchester von Radio Bremen einige seiner Kompositionen aufgeführt, mehrere Werke wurden auch vom WDR gespielt. Seine Werke werden von Fachleuten hochgeschätzt und vom Publikum herzlich empfangen.

Dennoch scheint das Interesse an Denhofs Musik im Ausland größer zu sein als in Deutschland. Besonders gute Kontakte hat der Komponist zu seinen Freunden und ehemaligen Kollegen in Kasachstan, wo bei Konzerten der Jugendmusikschulen Denhofs Werke mit Erfolg aufgeführt werden. Mit Unterstützung von Freunden ist es Denhof auch gelungen, hochwertige CDs mit seiner Musik äußerst preisgünstig herzustellen.

Robert Denhof ist ein Komponist, der unbeirrt seinen Weg geht, Seine Werke sind von einem individuellen, persönlichen Stil geprägt und mit solidem kompositorischem Können geschaffen. Aufgewachsen in einem Land mit einer multinationalen Musikkultur, nutzt er den Melodienreichtum verschiedener Völker für seine eigenen Werke.

„Der Komponist kann und darf nicht nur im Rahmen einer nationalen Kultur schöpferisch aktiv sein. In diesem Sinne ist die ganze Welt meine Heimat.“ Dieser Überzeugung folgt Robert Denhof seit Jahren.

Zusammenfassung: Nina Paulsen
(Quellen: VadW 10/2002;DAZ vom 13.8.2010; Reinhold Schulz „Komponist Robert Denhof“ vom 5.2.2015)

Ausschreibung:

Internationaler Fotowettbewerb „Stumme Zeitzeugen“ – Russlanddeutsche Architektur im Zeitraffer

Der internationale Fotowettbewerb „Stumme Zeitzeugen“ – Russlanddeutsche Architektur im Zeitraffer wird vom Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland (BKDR) durchgeführt. Die Teilnahme durch Einsendungen kann bis Oktober 2020 erfolgen. Vom Wettbewerb ausgeschlossen sind Jury-Mitglieder sowie Mitarbeiter des BKDR.

Themen für Fotomotive:

- 1. Ehemalige russlanddeutsche Siedlungen in den Ländern Armenien, Aserbaidschan, Georgien, Kasachstan, Kirgistan, Moldau, Russland, Tadschikistan, Turkmenistan, Ukraine, Usbekistan und Weißrussland
- 2. Städtische deutsche Architektur, einschließlich Wohnhäuser, Verwaltungs- und Betriebsgebäude wie Fabriken, Mühlen, Handelshäuser, Krankenhäuser, Apotheken etc.
- 3. Kirchen der Russlanddeutschen

Einsendung:

Die Teilnehmer dürfen je ein Foto pro Thema, also insgesamt drei, einreichen. Die Fotodateien bitte in gängigen Formaten (z. B. jpg, tiff oder pdf) in druckgeeigneter Auflösung per E-Mail an redaktion@bkdr.de, via Datenaustauschlink (Dropbox, WeTransfer etc.) oder auf einer CD/DVD per Post zukommen lassen. Als Betreff bitte „Stumme Zeitzeugen, Fotowettbewerb 2020“ angeben.

Analoge Bilder können als Scan eingeschickt werden. Collagen sind nicht erlaubt.

Für eine teilnahmeberechtigende Einreichung werden folgende Angaben benötigt:

- Vorname und Name der Autorin/des Autors
- Kontaktdaten, vor allem eine E-Mail-Adresse
- Thema des Fotomotives (1. bis 3.)
- Ort und Datum der Aufnahme
- Bildbeschreibung (max. 300 Zeichen mit Leerzeichen)
- Urheberrechtserklärung, dass die Fotos von Rechten Dritter frei sind

Die Bewerber können von der Teilnahme am Wettbewerb ausgeschlossen werden, falls diese

- gegen die Teilnahmebedingungen verstoßen,
- den Wettbewerbsverlauf stören oder manipulieren,
- sich durch die Verwendung unerlaubter Hilfsmittel einen Vorteil verschaffen.

Gewinne:

Zu jedem der drei Themen werden jeweils die ersten drei Plätze honoriert: 1. Platz mit 300 €, 2. Platz mit 200 € und 3. Platz mit 100 €.

Es werden also insgesamt neun Geldprämien ausgeschüttet.

Entscheidungsfindung:

Aus allen Einreichungen trifft eine fachkundige Jury eine Vorauswahl mit zehn Fotos pro Thema. Diese 30 Fotos kommen somit in die Voting-Runde und bilden später die entsprechende Fotoausstellung. Die 14-tägige öffentliche Abstimmung per Online-Voting findet voraussichtlich vom 9. bis 22. November 2020 statt. Eine unerlaubte Mehrfachabstimmung soll durch technische Vorkehrungen verhindert werden.

Prämierung:

Die Gewinner werden vom BKDR per E-Mail benachrichtigt und namentlich auf allen Kommunikationskanälen des Kulturzentrums erwähnt. Die Preise und Auszeichnungen sollen in festlichem Rahmen, voraussichtlich am 19. Januar 2021, in Nürnberg überreicht werden. Die Preisverleihung soll durch die Fotoausstellung begleitet werden.

Nutzung:

Mit der Einsendung Ihrer Dateien geben Sie uns automatisch die Einwilligung für den Abdruck Ihrer Fotos in der geplanten Fotoausstellung, d. h. Sie erlauben uns, ihre Beiträge honorarfrei im Rahmen dieser Ausschreibung zu veröffentlichen bzw. einzelne Bilder für die Bewerbung des Fotowettbewerbs nutzen zu dürfen. Alle eingesendeten Bilder dürfen vom BKDR in Büchern und anderen Publikationen und Veröffentlichungen verwendet werden. Verwendete Bilder werden vom BKDR mit dem entsprechenden Copyright versehen.

Urheberrecht:

Mit der Einsendung versichern die Teilnehmer zugleich, dass ihre Beiträge frei von Rechten Dritter sind, d. h. sie sind der/die Urheber/in und haben bisher keiner anderen Institution oder Person für die bei uns eingereichten Fotos Exklusivnutzung eingeräumt. (Bitte nehmen Sie diese Erklärung explizit in Ihr Anschreiben an uns auf!)

Datenschutz:

Die Daten werden von uns nur so lange gespeichert, wie es für die Erfüllung der Pflichten aus diesem Wettbewerb erforderlich ist. Im Anschluss daran werden diese Daten gelöscht, wenn es keine anderen gesetzlichen Pflichten zur Aufbewahrung der Daten gibt. Weitere Informationen dazu finden Sie unter: http://bkdr.de/datenschutz/

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

BKDR

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

„Davon war praktisch jede Familie betroffen“

Dr. Viktor Krieger im Interview

Dr. Viktor Krieger ist seit mehr als einem Jahr beim Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland (BKDR). Grund genug, einen unserer wissenschaftlichen Mitarbeiter genauer vorzustellen:

„Vorab eine kurze Erklärung: Ich persönlich bin dem Genossen Stalin irgendwie dankbar. Ohne seine Entscheidungen gäbe es mich bestimmt nicht! Unter ‚normalen Umständen‘ hätte sich mein Vater, ein Wolgadeutscher, mit meiner Mutter aus dem Transkaukasus niemals getroffen! Dank ‚weiser‘ Handlungen des Diktators kamen sie in der Verbannung, in der Siedlung Nowotroizkoje (Gebiet Dschambul, Südkasachstan), zusammen. Dort bin ich 1959 geboren“, so Dr. Krieger mit reichlich Galgenhumor.

Nach dem Wirtschaftsstudium in Nowosibirsk ging er einer Anstellung an der Technischen Hochschule im heimischen Dschambul nach. Mit der Problematik der russland- bzw. sowjetdeutschen Geschichte begann er sich erst zu Beginn der 1980er intensiv zu beschäftigen. (http://www.viktor-krieger.de).

Insbesondere sein Vater hinterließ einen prägenden Einfluss: „Er war mit dem Erreichten nie zufrieden“, sagt er von seinem Vater, der zunächst Schullehrer und ab 1964 Hochschullehrer im Gebietszentrum Dschambul war. *„Erst im Alter von 44 Jahren promovierte er 1974 zum Dr. rer. nat., und es war beileibe nicht einfach gewesen, sich aus einem bildungsfernen Umfeld als deportierter Deutscher in einer Nationalrepublik durchzusetzen“*, blickt er mit Stolz zurück und schätzt sich glücklich, im Gegensatz zu der Großeltern- bzw. Elterngeneration in *„milderen Zeiten geboren und aufgewachsen“* zu sein.

Während der Perestroika-Zeit wurden zahlreiche Beiträge von Viktor Krieger zu historischen und politischen Themen in den Zeitungen „Neues Leben“, „Freundschaft“ und „Rote Fahne“ veröffentlicht. Gleichzeitig bereitete er eine Dissertation über die Siedlungsgeographie und wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Bauern auf dem Territorium Kasachstans im Zarenreich vor. Doch es lief nicht alles nach Plan: *„Angesichts der verweigerten Wiedergutmachung und der kaum erfüllbaren Hoffnungen auf die Wiederherstellung der Wolgadeutschen Republik entschloss sich unser Familienverband, d.h. Eltern, meine Schwester mit ihrem Mann und ich, zusammen mit der Ehefrau und zwei Kindern, 1991 nach Deutschland überzusiedeln.“*

Alles begann mit Sprachkursen in Stuttgart und Mannheim. Währenddessen ergab sich für Dr. Krieger die Möglichkeit, sich im Badischen Landesarchiv in Karlsruhe mit dem deutschen Archivwesen vertraut zu machen. Ein zweijähriges Stipendium am Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart bot eine gute Gelegenheit, bislang kaum bekannte wissenschaftliche und publizistische Werke in- und ausländischer Autoren über die deutsche Minderheit in Russland bzw. in der UdSSR kennenzulernen. Unter anderem darauf basiert seine spätere Arbeitstätigkeit: *„Moderne Forschungs- und Lehrmethoden habe ich mir hauptsächlich an der Universität Heidelberg angeeignet. Dort nahm ich im Rahmen des Seminars bzw. der Professur für Osteuropäische Geschichte von 1999 bis zum Wechsel zum BKDR an mehreren Projekten teil und bot den Studierenden eine Reihe von Lehrveranstaltungen an. Zuletzt sind von mir ein Buch zum 100-jährigen Jubiläum der Wolgadeutschen Republik (2018) und eine Online-Dokumentation über den russlanddeutschen Samisdat (2019) erschienen.“*

Schwerpunkte seiner Tätigkeit bilden beispielsweise wissenschaftliche Themen wie etwa „Bildungstraditionen im bäuerlichen Milieu“ oder „Lebenserfahrungen der Deutschen in Zentralasien“. Zudem nimmt die Frage der Vermittlung historischer Erlebnisse einen übergeordneten Platz ein. Es handelt sich um Ausstellungen zu verschiedenen Themenbereichen und populärwissenschaftliche Aktionen wie etwa die Erstellung eines Dokumentations- und Bildarchivs, Vortragsreihen und universitäre Lehrveranstaltungen.

Zurzeit betreibt er den Aufbau einer Online-Gedenkstätte voran, die den tragischsten Jahren der Geschichte der Deutschen aus Russland gewidmet ist. *„Es geht um Deportation, Zwangsarbeit und Sondersiedlung in den Jahren 1941 bis 1955. Davon war praktisch jede Familie betroffen. Dieses Kapitel nationaler Geschichte hat einen besonderen Stellenwert im kollektiven Gedächtnis und in der Erinnerungskultur der Russlanddeutschen“*, so Dr. Krieger.

Für die Nachkommen der Betroffenen sowie den breiten Interessentenkreis sollen zusätzlich die grundlegenden wissenschaftlichen Publikationen und Archivdokumente zugänglich gemacht werden. Zeitzeugeninterviews, Schilderungen politischer Strafprozesse und Dokumente zum Protest und Widerstand im Lager werden ebenfalls thematisiert. Ferner ist vorgesehen, ein Verzeichnis der Zwangsarbeiter mit den wichtigsten Lebensdaten zu veröffentlichen.

Dr. Viktor Krieger

Doch was wünscht sich Dr. Krieger in Bezug auf die russlanddeutsche Thematik eigentlich?

„Ein Historiker muss immer mit den Fragen rechnen: ‚Wozu die Geschichte?‘ und ‚Welche Bedeutung hat sie für den Einzelnen, für eine Gruppe oder für die ganze Nation?‘. Fest steht, dass die geschichtlichen Erfahrungen der Russlanddeutschen Zuversicht und Selbstvertrauen vermitteln, denn: Obwohl die Vorfahren oft gravierende Entbehrungen und Verfolgungen erlitten, ließen sie sich nicht entmutigen und bissen sich am Ende durch. Für die heutige und für künftige Generationen eine wichtige Botschaft, dass auch sie – diesmal unter wesentlich besseren politisch-gesellschaftlichen Umständen – imstande sind, die aktuellen und kommenden Herausforderungen zu meistern.

Ich wünsche mir, dass die Bedeutung des historischen Wissens für die rationelle Gestaltung von Gegenwart und Zukunft allen Landsleuten bewusst wird.“

BKDR

MBE – Migrationsberatung für Erwachsene Zuwanderer
alle Infos unter: www.MBE.LMDR.de

Kathis Senf.

Lasst den Trollen ihren Sumpf!

Liebe Leserinnen und Leser,

zunächst bedanke ich mich für die Rückmeldungen zu meinem letzten Beitrag „Von Kolyma bis Suleika". Durch den Austausch mit Ihnen ist mir noch einmal deutlich geworden, wie präsent, wichtig und gleichzeitig schmerzhaft dieses Thema ist: Erinnerung an die eigene Familiengeschichte und Aufarbeitung von historischen Ereignissen.

Auf dem Weg der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erleben wir oft Momente, die uns an den Rand der Verzweiflung treiben. Grund dafür sind Personen, die in aller Ernsthaftigkeit und aus tiefster Überzeugung behaupten: „So etwas hat es nicht gegeben!"

Menschen, die verbissen versuchen, uns zu beweisen, dass bestimmte historische Ereignisse, die uns unsere Eltern und Großeltern aus eigener Erfahrung überlieferten oder die sogar noch selbst erlebt wurden, in einer ganz anderen Form stattgefunden haben. Dass es für Enteignungen, Deportationen, Verhaftungen und Erschießungen nachvollziehbare und berechtigte Gründe gab. Dass diese gewaltsamen Eingriffe in menschliche Lebenswege ihren Sinn und Zweck hatten. Und wenn alle Argumente ausgehen, werden uns als Höhepunkt fremde Verbrechen vor die Nase gehalten, mit denen weder wir noch unsere Eltern oder Großeltern noch sonstige Vorfahren oder Verwandten je etwas zu tun hatten.

Die Erinnerungen und lebendigen Berichte der Erlebnisgeneration, die alle Schrecken des Krieges, der Deportationen, der Trudarmee und der Verbannung am eigenen Leibe erfahren mussten, werden dadurch ignoriert und entwertet. Wie ein Gesprächspartner mich einmal für meine Aufregung belächelte und achselzuckend behauptete: „Da hat sich deine Oma als Kind wohl etwas zusammenfantasiert." Damit meinte er die gewaltsame Deportation der Wolhyniendeutschen, wochenlang in Viehwaggons in den heißen Sommermonaten des Jahres 1936, ihrer Heimat in der Ukraine entrissen und in der kasachischen Steppe ausgesetzt. Vorhang zu. Vorstellung zu Ende.

Der größte Fehler, den man machen kann, ist, sich die Diskussionen im Internet anzuschauen. Einige Kommentare im Sumpf der sozialen Netzwerke lassen mich fast schon den Glauben an die Menschheit verlieren. Da ich in den sozialen Medien sehr aktiv unterwegs bin, schien mich im vergangenen Monat dieser Wahnsinn regelrecht zu verfolgen. Anlässe dazu gab es genug: Erinnerungen an die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, 75 Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges sowie die Diskussion darüber, wie man als Deutscher aus der ehemaligen Sowjetunion den 9. Mai wahrnehmen und begehen sollte-müsste-könnte.

Darüber hinaus die bereits im letzten Beitrag erwähnte Serie „Suleika öffnet die Augen" und das dazugehörige Buch von Gusel Jachina, die in Russland erneut eine Diskussionswelle über die Zeit der Repressionen aufgerollt haben. Dazu kamen einige private Beiträge von Menschen, die lediglich ihre Familiengeschichte teilen wollten: als Erinnerung, als Mahnung und als Aufklärung.

Greift jemand eines dieser Themen auf, kommt um die Ecke mindestens ein Allesbesserwisser. Ich kann andere Meinungen und Sichtweisen respektieren, sie mir anhören, sogar annehmen, wenn sie überzeugend genug sind. Doch sobald es um Verleugnung von Tatsachen geht, wenn menschliche Schicksale auf die Schuldwaage gelegt, wenn Verbrechen relativiert oder verharmlost werden, dann hört meine Toleranz auf.

Nach vielen Jahren der Auseinandersetzung mit diesen Themen bin ich leider zu der Erkenntnis gekommen, dass es manchen Menschen schlichtweg an der Fähigkeit fehlt, der Geschichte in die Augen zu blicken. Nicht nur einzelnen Menschen, sogar ganzen Nationen, Ländern und Regierungen. Sie wollen die Vergangenheit nicht aufarbeiten. Wozu auch? Sie haben es sich bequem gemacht, haben eine eigene Version verfestigt und denken nicht einmal im Traum daran, etwas aufzuarbeiten. Es ist viel bequemer, in einer Illusion zu leben.

In der Diskussion um die Aufarbeitung von Geschichte treffen wir immer wieder auf sogenannte Trolle. Personen, die sich in ihrer Kommunikation darauf beschränken, ihre Gesprächspartner zu provozieren. Und diese Trolle gibt es reichlich, sowohl im Internet als auch im realen Leben. Leider. Ihnen geht es nicht um eine Aufarbeitung, eine gesunde Auseinandersetzung oder um einen Dialog; es geht ihnen nur darum, ihre lächerliche Rechthaberei, die fern von jeglicher Realität liegt, zu beweisen. Weil wir ihre Vorstellung von bestimmten Dingen, die sie sich selbst zurechtgerückt haben, mit unseren unbequemen Wahrheiten stören und in Frage stellen.

Katharina Martin-Virolainen

An diese Personen unsere wertvolle Lebensenergie zu verschwenden, wäre zu viel der Aufmerksamkeit. Sich mit ihnen in Diskussionen zu stürzen, bringt rein gar nichts. Diese Leute kann man weder aufklären noch belehren oder bekehren, sie fühlen sich wohl in ihrem Sumpf. Wozu dann die Anstrengungen?

Sehen wir uns lieber um: In unserem Umfeld gibt es genug Menschen, die offen und aufnahmebereit für eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sind. Sprechen wir lieber mit unseren Kindern, Enkeln, Nachbarn, Freunden, Arbeitskollegen oder mit Bekannten darüber. Konzentrieren wir uns auf Menschen, die unsere Geschichte verstehen, nachfühlen und weitertragen können. Damit leisten wir tatsächlich einen Beitrag zur geschichtlichen Aufklärung und zur gegenseitigen Verständigung.

Und die Trolle? Ach, lasst den Trollen ihren Sumpf. Durch ihre eigene Ignoranz, gepaart mit Arroganz und nicht selten Dummheit, sind sie schon genug bestraft und verdammt. Irgendwann werden sie von ihren eigenen Dämonen aufgefressen.

Katharina Martin-Virolainen

Unsere Leser sind herzlich eingeladen, sich an der Diskussion über die Themen der Kolumne zu beteiligen und Vorschläge zu machen. Wer seinen Senf ebenfalls dazugeben möchte, kann sich entweder an die Redaktion von „Volk auf dem Weg" oder direkt an die Autorin wenden:

K.Martin@LmDR.de

Im Interview:

Peter Aifeld: Ahnenforschung ist ein Puzzle, das ich vervollständigen möchte.

VadW: Peter, wie kommt ein junger Mensch dazu, sich intensiv und in einem solchen Ausmaß mit Ahnenforschung zu beschäftigen? Wie hat das Ganze angefangen?

Peter Aifeld: Eigentlich ganz banal. Mein Familienname wird „Aifeld" geschrieben, und das ist für den deutschsprachigen Raum eher ungewöhnlich. Mit 16 Jahren wollte ich meinen Namen ändern lassen. Dazu musste ich nachweisen, dass ich Vorfahren habe, deren Name anders geschrieben wurde – Eifeld oder ähnlich. Das war der Beginn meiner Suche nach den eigenen Wurzeln.

Mein Großvater, der Vater meiner Mutter, lebte damals leider nicht mehr. Er starb ein halbes Jahr vor meiner Geburt. Für meine Mutter stand außer Frage, wie sie ihr Kind nennen würde. Somit heiße ich ganz genauso wie mein Opa.

Im Zuge meiner Recherchen fand ich heraus, dass es in dem Dorf, wo einst mein Großvater lebte, keine andere Familie mit dem Nachnamen „Aifeld" gab. Dafür aber viele, die „Eichwald" hießen. Ich habe meine Verwandten befragt und bestätigt bekommen, dass der Familienname tatsächlich ursprünglich Eichwald war.

Wie hat sich das weiterentwickelt? Was hast du über deine Familie herausgefunden?

Meine Vorfahren wurden 1941 nach Kasachstan deportiert. Meine Großmutter stammt ursprünglich von der Wolga, mein Großvater aus dem Gebiet Donbass in der Ukraine. Unsere Wurzeln liegen im ehemaligen Preußen und in Hessen.

Jahrelang bin ich nicht weitergekommen und habe begonnen, meine Großmutter auszufragen. Die Geschichten aus ihrer Kindheit fand ich immer sehr spannend. Als sie mir nicht mehr weiterhelfen konnte, erinnerte sie sich an einen Cousin in Berlin, der schon seit vielen Jahren Ahnenforschung betreibt. Von ihm hatte ich zuvor aber noch nie gehört!

Kurze Zeit später haben wir miteinander telefoniert, und er erzählte mir, dass bereits sein Onkel damals im Wolgagebiet Informationen zur Familiengeschichte gesammelt hat. Er hatte Zugang zu den Archiven, und bis 1941 war unsere Familie im Besitz einer alten Bibel, in der die Namen und Daten unserer Vorfahren verzeichnet waren.

Diese Bibel wurde 1766 nach Russland mitgebracht. Der erste Vorfahre, der damals aus Deutschland an die Wolga, in die Kolonie Dobrinka auswanderte, hieß Konrad Schenk. Er stammt aus Billertshausen in Hessen. Doch in den Familienunterlagen stand überall Belzer.

Der Cousin meiner Großmutter rief daraufhin in Billertshausen an und fragte im Kirchspiel nach, ob die Familie tatsächlich von dort stammte. Innerhalb weniger Tage erhielt er die Unterlagen, die dies bestätigten. Warum dann Belzer – so heißt die Stadt Billertshausen im hessischen Dialekt!

Gibt es diese Bibel immer noch?

Die Bibel ist im Zweiten Weltkrieg im Zuge der Deportation verloren gegangen. Derjenige, der diese Bibel geerbt hat, hatte selbst keine leiblichen Kinder. Seine Adoptivkinder interessierten sich nicht dafür – es waren ja nicht ihre Vorfahren. Also schickte dieser Verwandte an seinen Neffen per Post die ganzen Einträge aus der Bibel.

Großvater Peter Eichwald/Aifeld

Du hast ja bereits Orte besucht, an denen deine Vorfahren gelebt haben – in Hessen und im Gebiet des ehemaligen Preußens. Kannst du von einer dieser Reisen erzählen? Wie war es für dich, dort zu sein?

In der hessischen Stadt Reichelsheim hat man sich vor einigen Jahren mit der Auswanderung nach Amerika beschäftigt. Der Forscher ist dabei immer wieder auch auf die Auswanderer nach Russland gestoßen. Sie haben Jakob Fischer mit der Wanderausstellung der LmDR eingeladen und eine Vortragsreihe im Archiv organisiert.

Bei der Recherche war dieser Forscher auf eine Arbeit von mir gestoßen. Diese hatte ich geschrieben, als ich noch auf dem Gymnasium war. Darin erwähne ich, dass meine Vorfahren aus Reichelsheim ausgewandert sind. Er hat mich angeschrieben und mit einem Vortrag eingeladen.

Das war eine aufregende Erfahrung: 250 Jahre später kehrte ich an den Ort zurück, von dem aus die Auswanderung meiner Vorfahren begann. Nach meinem Vortrag kamen die Einheimischen auf mich zu, und jeder stellte irgendeine Verwandtschaftsbeziehung her. Dann sagten sie: „Du gehörst zu uns!"

Peter Aifeld

wurde 1991 in Ajagus, Gebiet Semipalatinsk, in Kasachstan geboren. Seit 1996 lebt er in Deutschland. Momentan schreibt er seine Bachelorarbeit im Rahmen seines Studiums Geschichte und Öffentliches Recht an der Universität Würzburg. Im Oktober vergangenen Jahres nahm er parallel ein Masterstudium in Cultural Landscapes *(Masterstudiengang, der in einer vergleichenden Weise sich der Entstehung, dem Ausbau und der weiteren Entwicklung von Kulturlandschaften in Europa und in den USA widmet)* auf. Peter Aifeld ist Vorstandsmitglied der Jugend-LmDR Bayern und beschäftigt sich seit mehreren Jahren mit Ahnenforschung. Mittlerweile ist er in der ganzen Welt vernetzt und unterstützt andere bei der Suche nach ihren Wurzeln.

Am nächsten Tag besuchten wir das Haus, in dem meine Vorfahren vor der Auswanderung wohnten. Die heute darin wohnende Familie empfing mich und zeigte mir das Haus. Der Innenbereich ist renoviert und modernisiert, aber die Grundmauern und die Raumverteilung sind dieselben geblieben.

In diesem Haus hatten mehrere Generationen meiner Vorfahren gelebt. Mein Urgroßvater, der damals auswanderte, lebte ebenfalls darin. Sein Großvater war damals Dorfschulze.

Gegenüber gab es ein Restaurant, in dem wir zu Mittag gegessen haben. Der mich eingeladen hatte, erzählte mir, dass es dieses Restaurant schon vor 1766 gab, also bevor meine Vorfahren auswanderten. Sie haben also vielleicht auch darin gegessen und getrunken.

Einen weiteren besonderen Moment gab es, als wir die Kirche besuchten. Nach dem Rundgang musste ich noch einmal dorthin zurückkehren. Vor Jahrhunderten gingen meine Vorfahren in diese Kirche zu den Gottesdiensten, wurden dort getauft, getraut oder betrauert. Und ich war bloß kurz durchgelaufen – und das sollte alles gewesen sein? Das konnte ich mit mir nicht in Einklang bringen. Also ging ich noch einmal allein in die Kirche und setzte mich für einige Minuten hin, um alles auf mich einwirken zu lassen und ein Gebet zu sprechen.

Du beschränkst dich mittlerweile aber nicht auf deine eigene Familiengeschichte, sondern bist einen Schritt weiter gegangen…

Meine Vorfahren lebten früher in den sogenannten Planer Kolonien bei Mariupol. Sie waren 1823 aus Preußen eingewandert. Als ich dazu recherchiert habe, lernte ich eine Forscherin kennen. Es stellte sich heraus, dass wir miteinander verwandt sind. Sie lieferte mir Unterlagen zu einigen Zweigen meiner Familie, und diese habe ich auf der Ahnenforschung-Plattform MyHeritage eingetragen.

Zwei Tage später meldete sich David Gerlinsky aus Kanada bei mir. Nachdem er die Unterlagen entdeckt hatte, wollte er wissen, woher ich diese Informationen hätte. Daraufhin haben wir uns ausgetauscht, und er berichtete mir, dass sie seit 70 Jahren – seitdem ihre Vorfahren nach Kanada auswanderten – versuchen, an sämtliche Dokumente zu kommen. Leider bisher mit wenig Erfolg. Immer wieder habe es geheißen: Es gibt nichts mehr, es ist alles verbrannt, seit dem Ende der Sowjetunion ist eh nichts mehr vorhanden.

Ich erzählte ihm, dass es Volkszählungen von 1832 und 1834 gibt sowie zahlreiche Kirchenbücher. Er bat mich, diese Unterlagen zu bestellen. Innerhalb einer Woche besorgte ich die Volkszählungen. Dann standen die Kanadier aber vor einer neuen Herausforderung: Die Unterlagen waren alle auf Russisch. Also erklärte ich mich bereit, die Dokumente zu den sechs katholischen Dörfern komplett zu übersetzen.

Als die Übersetzung fertig war, schickte ich David alles zu, und wir dachten: Und nun? Wir haben die Unterlagen, aber wie bringen wir diese an die Leute? Daraufhin habe ich eine Facebook-Gruppe eingerichtet. David lud dazu seine Bekannten und Verwandten ein, ich meine.

Das verbreitete sich sehr schnell, und mittlerweile zählen wir über 300 Mitglieder in dieser Gruppe. Wir sind weltweit vertreten: in Nord- und Südamerika, in Europa, in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Alle Mitglieder sind direkte Nachfahren der damaligen Siedler der Planer Kolonie. Wir sind eine kleine virtuelle Dorfgemeinschaft, in der alle miteinander verwandt sind.

Was ist der Zweck eurer Facebook-Gruppe?

Nachdem wir die ersten Unterlagen erhalten hatten, fragten wir uns: Was gibt es noch in der Ukraine und in Russland?

Einige haben versucht, selbst zu forschen, und sind leider auf Betrüger reingefallen. Man hat sie regelrecht ausgebeutet. Ich habe zum Beispiel einen Verwandten, der auf eigene Faust versuchte, Kontakte herzustellen und Unterlagen zu besorgen. Er hat an einen Herrn 5.000 Dollar für ein paar Seiten gezahlt. Die kompletten Unterlagen haben wir etwas später für nur insgesamt 800 Euro bekommen – und zwar für die komplette Kolonie.

Uns wurde klar: Wir müssen die Informationen zentralisieren. Leider kosten die Unterlagen oft Geld. Daher haben wir ein Fundraising gestartet. Bis heute haben wir etwa 45.000 Kirchenbucheinträge aus Russland und der Ukraine eingekauft. Dafür haben wir 15.000 Euro ausgegeben.

Meine Aufgabe besteht darin, Kontakte herzustellen und Unterlagen zu besorgen. Oft müssen diese auch noch übersetzt werden, weil sie auf Russisch sind. Dafür haben wir ein Team aus ehrenamtlichen Übersetzern, die bei der Aufarbeitung der Unterlagen eine große Leistung erbringen.

Es gibt keine festen Beiträge bei uns. Jeder gibt das, was er geben kann. Manche spenden 5 Euro, andere 500. Jeder kann sich beteiligen, aber es besteht kein Zwang und keine Pflicht. Wir informieren unsere Mitglieder über unsere Vorhaben, und dann kann jeder für sich entscheiden, ob er das unterstützen kann und möchte. Denn davon profitieren letztendlich alle.

Die Familie von Peter Aifeld in Nikolajewsk 1907.

Was als kleine Nebenbeschäftigung begonnen, nimmt mittlerweile einen bedeutenden Platz in meinem Leben und in meiner Ahnenforschung ein.

Wie kann man Ahnenforschung fördern oder den Zugang dazu erleichtern?

Wir planen, eine Datenbank einzurichten, auf der man sich schnell Informationen holen kann. Denn was nützen Tausende von Kirchenbucheinträgen, wenn sie auf Russisch – somit für viele nicht lesbar – sind und nur auf dem Papier existieren?

Eine Digitalisierung der Dokumente und Informationen würde die Ahnenforschung wesentlich vereinfachen. Vielleicht würden sich dann mehr Menschen, vor allem junge, dafür begeistern. Viele schrecken davor zurück, weil sie Ahnenforschung mit viel zeitlichem und finanziellem Aufwand assoziieren. Oft wissen sie auch nicht, wo sie überhaupt beginnen oder Informationen suchen sollen.

Ganz wichtig ist dabei die Zusammenarbeit mit Archiven. In manchen Fällen lohnt es sich, mehrmals nachzufragen und nachzuhaken. Die Aushändigung der Unterlagen kann Zeit in Anspruch nehmen. Nicht gleich verzweifeln, wenn beim ersten Mal eine Absage kommt! Geduldig bleiben und bei Bedarf höflich nachfragen! Oft ergeben sich die Dinge erst beim zweiten, dritten, manchmal auch beim zehnten Anlauf. Ahnenforschung erfordert viel Zeit und Geduld, deshalb muss man hartnäckig bleiben. Das zahlt sich aber irgendwann aus.

Warum ist das Kennen der eigenen Familiengeschichte so wichtig?

Ahnenforschung ist wie ein Puzzle. Fehlt ein kleines Teil, ist das Puzzle unvollständig. Das Wissen über die eigene Geschichte eröffnet neue Möglichkeiten. Es ist spannend, bestimmte geschichtliche Ereignisse mit den Lebenswegen der eigenen Vorfahren verknüpfen zu können. Dadurch wird die Geschichte als Ganzes greifbar, sie wird lebendiger. Wenn man seine eigene Familiengeschichte versteht, versteht man auch, warum manche Dinge im Leben sind wie sie sind.

Die Fragen stellte
Katharina Martin-Virolainen.

Georg Brauns Odyssee – ein Menschenleben wie ein Fluss

Geschichte einer wolhyniendeutschen Familie

Fünfzehnmal musste Georg Braun in seinem langen, ereignisreichen und erfüllten Leben von Ort zu Ort, von einem Land ins andere umziehen – zwangsweise oder freiwillig, immer auf der Suche nach einem besseren Leben für die eigene Familie und in der Hoffnung auf ein bisschen mehr Glück. Die Geschichte von Georg Brauns Familie ist die einer deutschen Familie in den Kriegswirren des 20. Jahrhunderts und deren Folgen, die gerade Deutsche in der Sowjetunion schmerzvoll zu spüren bekamen.

Georg Braun kam am 28. März 1911 in einer kinderreichen Familie in Lesowtschina, Gebiet Schitomir (Wolhynien), als sechstes Kind zur Welt. Seine Eltern Friedrich und Michela-Wilhelmina Braun hatten insgesamt zehn gesunde und aufgeweckte Kinder.

1914 bis 1915, der Erste Weltkrieg tobte bereits, wurden Zehntausende Wolhyniendeutsche aus den Grenzgebieten auf Befehl des Zaren nach Sibirien verbannt; die Brauns kamen nach Tscheljabinsk. Durch schwere Krankheiten wie Typhus, Hungersnot und Kälteeinbrüche starben einige der Kinder, ihnen folgten in den Jahren 1920 und 1921 auch Georg Brauns Eltern.

Von der ganzen Familie überlebten diese opferreiche Zeit nur zwei Mitglieder, Georg und seine ältere Schwester Emelina. So manche Kinder gingen in den Wirrnissen der Jahre verloren und hörten jahrzehntelang nichts voneinander.

Georg und Emelina beschlossen, im Jahr 1921 in ihre Heimat, das Dorf Hortschik im Gebiet Schitomir, zurückzukehren. Damals kein risikoloses Unterfangen, die beiden hatten aber Glück.

Georg wohnte bei seinem Bruder Ludwig aus der ersten Ehe seines Vaters (wanderte Ende der 1920er Jahre nach Kanada aus), der ihm das Tischlerhandwerk beibrachte. Während seiner Schulzeit konnte Georg eine Tischlerlehre abschließen und arbeitete anschließend in diesem Beruf. Emelina heiratete indessen und zog mit ihrem Ehemann vier Kinder auf.

1928 zog Georg in seinen Geburtsort Lesowtschina um, wo er seinen Unterhalt weiterhin als Tischler verdienen konnte. 1931 heiratete er seine erste Frau Martha Rothenberg; die junge Familie zog später in Marthas Heimatdorf Cholosna bei Schitomir.

In den Jahren 1929 bis 1932 war die Kollektivierung in vollem Gange. Georg hatte auch nach dieser einschneidenden Veränderung die Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt als Tischler zu verdienen. Im Gegensatz zur Kolchosarbeit war Tischler ein gut bezahlter Beruf, so dass er seine Familie gut versorgen konnte.

Im Dezember 1932 wurde Georg Braun zum ersten Mal Vater; seine Frau Martha brachte den Sohn Valentin zur Welt. In den nächsten Jahren erschwerten Krankheiten wie Typhus und Hungersnöte das Leben und die Entwicklung der Familie, so dass das Ehepaar Braun erst im Juni 1936 ihr zweites Kind bekam.

1937, im Jahr der beginnenden stalinistischen Säuberungen, zogen die Brauns nach Tschubarowka im Gebiet Odessa. Es gelang ihnen, dort ein kleines Häuschen zu kaufen. Zwei Jahre später zogen Georg und Martha Braun nach Nikolajewka im Gebiet Odessa, wo beide in einer Kolchose arbeiteten, Georg Braun als Tischler.

Zu Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges 1941 verlor Georg Braun nach einer schweren Geburt seine Frau Martha zusammen mit dem neugeborenen Sohn. Als alleinerziehender Vater mit zwei Söhnen richtete Georg eine Heimwerkstatt ein, um für seine Kinder besser sorgen zu können. Das vereinfachte aber nicht die Versorgung der Familie, so dass die drei erneut ihren Wohnort wechselten und in Hannowka von der deutschen Besatzungsmacht eine Wohnung bekamen.

Im Januar 1943 heiratete Georg Braun seine zweite Frau Elisabeth Weidenbach. Aus dieser Ehe ging im September 1943 der Sohn Adolf hervor.

1944 begann der Abzug der deutschen Wehrmacht aus den besetzten Gebieten der westlichen Ukraine, damit auch die „administrative Umsiedlung“ der Deutschen aus ihren Siedlungsorten in der Ukraine. Ganze deutsche Dörfer machten sich gezwungenermaßen auf in Richtung Polen und Deutschland – eine dramatische Flucht vor der anrückenden Roten Armee.

Der Abtransport erfolgte zuerst mit Pferdekutschen, so dass auch die Familie Braun erst nach mehreren Wochen über Rumänien und Moldawien im polnischen Warthegau ankam. Hier wurden die Deutschen aus der Sowjetunion eingebürgert. Von dort ging es anschließend weiter bis zur brandenburgischen Ortschaft Pritzwalk, wo im Juni 1945 die Tochter Hildegard zur Welt kam.

Schon zuvor, Anfang März 1945, wurde Georg Braun als Soldat in die deutsche Wehrmacht einzogen und geriet kurze Zeit später in sowjetische Kriegsgefangenschaft, wo er bis 1946 im Internierungslager Neustrelitz blieb. Anschließend gelangen ihm eine erfolgreiche Flucht aus der Gefangenschaft und das Unterkommen in einem Flüchtlingslager bei Berlin. Mit den dort ausgestellten, zeitlich begrenzten Dokumenten kam er in ein weiteres Lager in der Umgebung von Berlin.

1938: Martha und Georg Braun mit ihren Söhnen Valentin (steht unten) und Harry.

Die Suche nach seiner Familie in Pritzwalk blieb erfolglos. Nach vagen Berichten erfuhr er, dass seine Familie durch die sowjetische Regierung in die Sowjetunion, in die Wälder des Gebietes Kostroma, „repatriiert“ worden war.

Georg Braun gelang es, einer Rückverschleppung zu entgehen. Von 1946 bis 1959 arbeitete er bei einem Landwirt in Rathenow bei Berlin. Seine lange und vergebliche Suche nach seiner Familie musste er inzwischen aufgeben.

Für den Rest der Familie gestaltete sich die Nachkriegszeit in der Sowjetunion dramatisch. Die beiden ältesten Söhne kamen in zwei unterschiedliche Waisenhäuser, Valentin in das Waisenhaus Nr. 7 der Stadt Krusanowsk, Gebiet Kostroma, Harry zuerst in das Kinderheim der Stadt Bui, Gebiet Kostroma, und später in das Kinderheim in Golyschinsk. Erst 1948 kamen die beiden Brüder wieder zusammen. Valentin und Harry waren sehr genügsam und gaben sich mehr als zufrieden, im Waisenhaus gut versorgt zu sein.

Die Tochter Hildegard und der Sohn Adolf konnten zwar bei ihrer Mutter Elisabeth aufwachsen, aber auch sie erlebten eine schwere Zeit. Elisabeth arbeitete von 1945 bis ca. 1954 in einem Kindergarten, danach als Köchin. 1963 zog sie mit ihren beiden Kindern nach Karaganda um, wo der ständige Kampf ums Überleben weiterging.

1995: Harry Braun, Georg Braun und Valentin Braun (v.l.n.r.).

Als Georg Braun vom Bau einer Mauer erfuhr, die West- und Ostdeutschland trennen sollte, versuchte er, aus dem Osten über mehrere Lageraufenthalte in den westlichen Bereich, nach Nürnberg, zu kommen.

Dort war er drei Jahre in einer Betonfabrik tätig. In Nürnberg erfuhr er durch Zufall, dass seine Geschwister doch noch am Leben waren und in Kanada lebten. Glücklicherweise klappte die Kontaktaufnahme.

Seine älteste Schwester Olga schickte ihm ein Besuchervisum für Kanada, so dass er per Schiff im Januar 1962 dorthin fahren konnte.

Im Bewusstsein, dass er seine Familie in Russland vielleicht nie mehr sehen würde, sah er in Kanada ein kleines Stück Hoffnung auf ein neues Leben. Hier lernte er seine dritte Frau Emilie Kletke kennen und heiratete sie im Juli 1964. Die beiden führten eine glückliche, herzliche und respektvolle Ehe im festen christlichen Glauben. Kinder gingen aus dieser Ehe nicht hervor.

1976 erhielt Georg Braun überraschend eine Nachricht von seinen verloren geglaubten Kindern, die ihn nach so vielen Jahren und langer Trennung durch den II. Weltkrieg gefunden hatten.

Es war für alle ein ergreifender Moment, als man endlich auf ein baldiges Wiedersehen hoffen durfte. Bereits im März 1976 kam es zum ersten Treffen von Georg Braun mit seinem Sohn Harry. Im August 1978 sah er seinen Sohn Valentin wieder, im August 1980 seine Tochter Hildegard und schließlich im Juli 1982 seinen Sohn Adolf.

Es folgten weitere Besuche von Familienangehörigen seiner wiedergefundenen Kinder. Mit der Zeit konnten alle vier Geschwister samt ihren Familien aus Russland und Kasachstan nach Deutschland auswandern und hier ein neues Leben anfangen.

Georg Braun besuchte zuerst 1990 und letztmalig 1995 zusammen mit seiner Frau Emilie seine in Deutschland lebenden Angehörigen. Währenddessen blieb man über zahlreiche Briefe und Fotos miteinander im Kontakt.

Georg Braun im Jahr 1960.

Die Familie Braun war wieder vereint, und die Familienangehörigen lernten das liebenswerte und hilfsbereite Umfeld von Georg und Emilie Braun kennen. Die wundervolle christliche Gemeinde von Chilliwack (Provinz British Columbia) prägte deren Lebensweise, und Georg Braun war mit den Menschen dort sehr verbunden. Er konnte dort auch seine Erfahrungen als Tischler einbringen, indem er die wichtigen Bestandteile des Mobiliars des Gemeindezentrums gestaltete und anfertigte.

Emilie Braun war ihm bis zu ihrem Tod im März 2009 stets eine wertvolle Stütze. Der Tod seiner Frau war für Georg Braun nur schwer zu verkraften. Mit seinem starken Glauben an Gott, dem Zusammenhalt seiner christlichen Gemeinde und der liebevollen Unterstützung seiner Kinder, Enkel, Urenkel und Ururenkel meisterte er jedoch sein Leben weiter und erlebte seinen 100. Geburtstag!

Auch nach seinem 100. Geburtstag lebte Georg Braun in einem Altersheim mit medizinischem Pflegepersonal bei vollem Bewusstsein, mit klarem Kopf und einer außergewöhnlichen Erinnerungsgabe. Er fühlte sich wohl und bekam weiterhin viele Besuche seiner Familie und seiner Freunde.

So konnte er auch seinen 106. Geburtstag im vertrauten Kreise feiern – zurückschauend auf ein erfülltes und glückliches Leben, trotz zahlreicher Entbehrungen, Strapazen, Hungersnöte, freiwilliger und erzwungener Wanderungen.

Einen Monat nach seinem 106. Geburtstag schlief Georg Braun am 28. April 2017 friedlich ein.

Aufgezeichnet auf Russisch von den Söhnen Valentin und Harry Braun. Übersetzt ins Deutsche von der Urenkelin Olga.

GLÜCKWÜNSCHE

Zum **80. Geburtstag** am 12. Juni 2020:

Erna Kröning

geb. Fischer

geb. in Neu-Berlin, Odessa

80 Jahre tapfer leben,
80 Jahre schaffen, streben,
das ist Segen ohnegleichen,
nicht ein Jeder kann `s erreichen.

80 Jahr', ein langes Leben,
mag `s noch viele Jahre geben.
Immer höher, immer weiter
auf der großen Lebensleiter.

Gesundheit, Glück, Urenkelein,
und außerdem –
das ist ganz klar –
ein schönes neues Lebensjahr.

In Liebe und voller Dankbarkeit deine Kinder und Enkel.

Zum **80. Geburtstag** gratulieren wir ganz herzlich unserem geliebten Vater und Opa

Roman Metz

geb. am 25. Mai 1940 in München / Ukraine

80 Jahre sind es wert,
dass man Dich besonders ehrt.
Darum woll'n wir Dir heut sagen,
es ist schön, dass wir Dich haben!

Die herzlichsten Glückwünsche zu Deinem 80. Geburtstag!
In Liebe: Deine Frau **Maria**, Deine Kinder und Enkel.

Schalten Sie Ihre Anzeige:
kontakt@lmdr.de

Beratungsstellen der LmDR, Information im Internet:
MBE.LMDR.DE

Mehr auf Seite 47

Meine Schuljahre in Saporoschje – von der Einschulung bis zur Verhaftung des Vaters 1937

Mein erster Schultag war am 1. September 1929. Zur Schule war ich frühmorgens allein unterwegs; aus unserem Unterdorf Alexanderheim bei Saporoschje am Dnjepr war sonst kein Kind eingeschult, auch aus dem Oberdorf kam nur ein Schüler. Unser Lehrer mit dem Namen Taubinger war schon seit Jahren bei uns im Dorf tätig. Die älteren Schüler erzählten, dass sie von ihm Fingerklopfen bekommen hatten. Bei meinem Schulanfang war der Schlag mit dem Lineal oder Zeigestift auf die Finger verboten.

Die Bücher und Hefte bekamen wir vom Lehrer. Mein Lesebuch in der 1. Klasse hieß „Aller Anfang ist schwer". Ich ging gerne zur Schule und hatte gute Noten. Jeden Tag nach dem Abendessen machte ich die Hausaufgaben; mein Vater saß daneben und schaute zu.

1929 waren wir auch in unser Haus eingezogen; im gleichen Jahr begann die Kollektivierung. Unsere Kolchose hieß „Neues Leben". Die Bauern mussten ihr Vieh, das Inventar und das Ackerland an die Kolchose abgeben. Nur das Grundstück am Haus, eine Kuh, ein Ferkel und ein paar Hühner durfte man behalten. Die Kolchosmitglieder arbeiteten alle zusammen; die Arbeitsstunden wurden mit Einheiten gezählt und mit der Ernte entlohnt.

Auch in der Schule lernten wir, dass wir ein Kollektiv seien, weshalb alles gemeinschaftlich sei. Wir waren Pioniere, trugen rote Halstücher und hatten eine Pionierleiterin. Nicht alle Eltern waren mit der Pionierbewegung einverstanden. Sie verboten ihren Kindern, rote Halstücher zu tragen; allerdings gehörten solche Schüler dann zu den Außenseitern.

Auf dem Grundstuck, der zum Klub gehörte, war ein Schulgemüsegarten. Den mussten wir Schüler anlegen und pflegen, weil wir von dem Gemüse im Winter warmes Essen bekommen sollten. Die Arbeit war uns allen vertraut, weil wir schon von klein auf im Elternhaushalt helfen mussten. „Viele Hände machen schnell ein Ende." Dieses Sprichwort wiederholte unser Lehrer immer wieder, wenn wir im Schulgemüsegarten arbeiteten. So ging er von Gruppe zu Gruppe und wurde von diesem Sprichwort nicht müde.

1931 und 1932 kam es zur Missernte und Hungersnot. Erst 1933 hatten wir wieder eine gute Ernte. Die älteren Schüler erzählten, dass viele im Schuljahr der Missernte nichts zum Essen in das Internat im Nachbardorf mitnehmen konnten , weshalb sie zuhause geblieben seien.

Nach der Vier-Klassen-Schule in meinem Heimatdorf musste ich ab Klasse 5 in die Schule im Dorf Reichenfeld, zwölf Kilometer von Alexanderheim entfernt. Am letzten Augusttag gingen wir zu Fuß hinter dem mit Bettzeug und Lebensmitteln vollbeladenen Leiterwagen nach Reichenfeld, wo wir am nächsten Tag die Schule antreten mussten. Im Dorf angekommen, brachte man uns in einem Haus neben der Schule unter. Mittags wurde für uns gekocht, zum Frühstück und Abendessen wurde das gegessen, was man von zuhause mitgebracht hatte.

Nach den langen Ferien war es schwer, sich wieder mit Lernen zu befassen. Samstagnachmittags gingen wir zu Fuß nach Hause.

Mein Vater prüfte öfters meine Hausaufgaben und half mir manchmal in Mathematik. Daheim wurde uns immer gesagt: „Wenn du nicht gut lernst, dann musst du dein Leben lang den Ochsen die Schwänze drehen."

Sonntagnachmittags mussten wir zurück nach Reichenfeld. So ging es Woche für Woche, bis zum Winter.

Dann brachte mich mein Vater zu seiner Schwester Elisabeth Kaiser in das Dorf Kostheim. Von dort fuhr ich mit anderen Schülern mit dem Pferdeschlitten zwei Kilometer zur Schule in Reichenfeld; nach dem Unterricht ging es wieder zurück. Als im Frühjahr die Feldstraßen trocken wurden, liefen wir die zwei Kilometer von Kostheim nach Reichenfeld zu Fuß. In den Sommerferien ging ich nach Hause und arbeitete in der Kolchose.

Bei meinen Verwandten hatte ich einen Cousin mit Namen Johannes. Wir waren am selben Tag zur Welt gekommen, er war aber eine Klasse unter mir. Ich besuchte die Schule nachmittags, Johannes vormittags. Abends spielten wir oft Dammbrett; es bestand aus einem selbstgebautem breitem Holzbrett, die Figuren waren schwarze und weiße Bohnen.

Im Schuljahr 1934/1935 war ich in der 6. Klasse und musste zur Schule im sieben Kilometer von uns entfernten Nachbardorf Kronsfeld. Wir gingen jeden Tag hin und zurück, zwei Mädchen, Lena Zerr und Rosa Hirsch, und vier Jungs, Georg Trenkenschuh, Simon Stelz, Richard Stelz und ich.

In der Schule hatten wir nicht für jedes Fach ein entsprechendes Lehrbuch, auch Schreibpapier war ein knappes Gut. Wir hatten kariertes Papier und schrieben in jeder Zeile, um Papier zu sparen. Das Wichtigste einer Unterrichtsstunde wurde in sechs bis sieben Zeilen zusammengefasst, Erdkunde lernten wir nur anhand einer Karte, die an der Wand hing.

Bis zum Winter kehrten wir jeden Tag nach Hause zurück, doch während der kalten Jahreszeit blieben wir wieder für die ganze Woche in Kronsfeld. Wir wohnten neben der Schule im großen Haus eines ehemaligen „Kulaken". Eine Frau, die in dem Haus wohnte, kochte uns Mittagessen.

Josef Singer

Nach dem Winter pendelten wir wieder täglich zu Fuß nach Hause, und am Ende des Schuljahres im Mai hatten wir Prüfungen. Während der Sommerferien arbeitete ich in der Kolchose mit den Ochsen. Wir verdienten uns das Brot für das ganze nächste Jahr. Die Ernte war diesmal gut ausgefallen.

Am 1. September 1935 ging es wieder zur Schule, diesmal nach Reichenfeld. Ich war bereits in der 7. Klasse, bei vielen anderen Schülern passten jedoch das Alter und die besuchte Klasse nicht zusammen. Alles hing von der Ernte ab; fiel sie schlecht aus, wurde bei einigen Schülern das Schuljahr ausgesetzt, weil sie keine Möglichkeit hatten, über den Winter außerhalb ihres Elternhauses zu wohnen, um die Schule zu besuchen. Deshalb wurden viele nicht versetzt, und diese waren dann meist älter als ich. So war das auch bei meinen bereits erwähnten Schulkameraden: Lena, Georg und Simon waren Jahrgang 1919, Richard und Rosa 1920 und ich 1922.

Da ich noch keine 16 Jahre alt war und somit keine Lehre anfangen konnte, schickten mich meine Eltern noch einmal in die 7. Klasse. Dieses Schuljahr war wieder in Kronsfeld; für mich war alles eine pure Wiederholung, entsprechend gut waren auch die Lernergebnisse. Auch 1937 war ich noch keine 16, und die ganze Prozedur wiederholte sich: Diesmal wurde ich von meinem Vater in die 7. Klasse unseres Nachbardorfes Matwejewka geschickt!

Der Grund dafür war, dass ab 1938 die deutschen Schulen und Ausbildungsstätten auf Russisch umsteigen mussten. In der

russischen Schule sollte ich die russische Schrift und Sprache lernen. Das fiel mir sehr schwer. Zwar waren die Fächer dieselben und das Programm auch, aber eben in russischer Sprache.

1937 war für mich auch in anderer Hinsicht ein Wendejahr. Am 20. Oktober wurden wir nachts von NKWD-Leuten (Volkskommissariat für innere Angelegenheit) überrascht, die unseren Vater verhafteten. Zum Abschied sagte mein Vater zu mir, dass ich von nun an nicht mehr zur Schule, sondern zur Arbeit gehen solle.

Nach zwei Wochen kamen erneut Beamte des NKWD und nahmen meine Mutter, meine Schwester Klara, meinen Bruder Anton und mich mit. In der Verwaltung wartete bereits die Ehefrau meines Onkels Johann Singer, ein Cousin meines Vaters, der in der gleichen Nacht wie meine Vater verhaftet worden war, mit ihren Kindern. Meine jüngsten Schwestern Melita und Agata nahm mein Onkel Emmanuel zu sich nach Hause.

Zusammen mit 70 bis 80 Kindern aus unserer Umgebung wurden wir Kinder in ein Kinderheim gebracht. Wohin unsere Mütter kamen, wurde uns nicht gesagt.

Man konnte uns gut zählen, wenn wir alle in Reih und Glied in die Speisehalle gingen. Später erfuhren wir, dass es die Speisehalle des Zoo-Technikums der Stadt Prischib war. Wir bekamen dreimal täglich Essen, zur Schule mussten wir nicht, aber wir wurden in Gruppen eingeteilt. Die Erzieher hatten Tag- und Nachtschicht und organisierten den Alltag. Wir hatten eine Fußharmonika, auf der einige Kinder spielen konnten. An einem Billardtisch übten die älteren Kinder.

Wir blieben bis zum 23. Februar 1938 im Kinderheim, danach holte Onkel Josef Aman, der Ehemann meiner Tante Maria-Eva, mich und meinen Bruder Anton zu sich nach Hause. Er erzählte uns, dass man auch Onkel Emmanuel verhaftet habe und unsere kleinen Schwestern nun in der Obhut der Kaisers im Kostheim seien. Unsere Schwester Klara sollte ebenfalls von Onkel Johann Kaiser abgeholt werden. Den Verwandten wurde erlaubt, die Kinder aus den Kinderheimen zu sich nach Hause zu holen.

Die Schule in Alexanderheim.

Am 6. März 1938 erreichte uns die freudige Nachricht, dass unsere Mutter aus dem Gefängnis in Melitopol nach Hause entlassen worden war. In unser Haus durften wir allerdings nicht, weil dort schon eine andere Familie wohnte. Aber wie ein glücklicher Zufall es wollte, wurde unser Haus bald frei – wir waren wieder mit unserer Mutter vereint.

Es stellte sich heraus, dass unser gesamter Hausrat außer den Möbeln in der kolchoseigenen Aufbewahrungskammer untergebracht war. Das alles konnten wir jetzt zurückhaben. Für mich waren vor allem meine Schlittschuhe wichtig, keine selbstgemachten, sondern aus Fabrikproduktion. Sogar unser Schweineschmalz bekamen wir zurück – zwei volle Eimer! Auch unsere Kuh und die Hühner erhielten wir von der Kolchose zurück, obendrauf noch ein Ferkel. Groß geworden, schlachteten wir es im Herbst. Das Fleisch durften wir behalten, die Haut aber mussten wir an den Staat abliefern.

Nachdem wir unser Haus wieder eingerichtet hatten, brachte Onkel Johannes Kaiser unsere drei Schwestern: Klara, Melita und die kleine Agata. Meine älteren Geschwister gingen wieder zur Schule, Agata in den Kindergarten, ich mit der Mutter zur Arbeit.

Jetzt waren wir wieder zusammen, in unserem Haus, aber ohne Vater. Wir wussten weder, wo er war, noch was aus ihm geschehen war. Wir galten als Kinder eines „Volksfeindes“ und wurden von einigen schief angeguckt. Mit unserem Schicksal waren wir jedoch nicht allein – in unserem Dorf hatte man 21 Männer verhaftet.

Nach Aufhebung der Sonderkommandantur 1956 versuchte meine Mutter, über Archive in der Ukraine herauszubekommen, was mit unserem Vater geschehen war. Im Antwortschreiben stand, dass er in unserem Rayonzentrum Tokmak im Jahr 1943 verstorben war. Aber da stimmte etwas nicht... Warum hatte er sich dann nicht bis 1943 bei uns im Dorf gemeldet? 2016 erfuhr meine Tochter Valentina aus dem Internet, dass mein Vater schon am 27. November 1937 vor Gericht gestellt und am 7. Dezember 1937 erschossen wurde. 1989 wurde er wegen fehlenden Tatbestandes rehabilitiert.

Josef Singer (geb. am 17. Februar 1922)

Sonderband der Reihe „Heimatbücher der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland“ Dr. Alfred Eisfeld (Herausgeber), „Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung. Die Jahre 1918 und 1941 bis 1948 in der Geschichte der Deutschen aus Russland“

Verlag Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Stuttgart 2008, 292 Seiten (16 Artikel, 71 Bilder), Preis 10,- Euro, ISBN: 978-3-923553-29-7.

Themen: Deutsche Autonomiebewegung in der Ukraine und Westsibirien 1917-1918 / Politische Strömungen in der wolgadeutschen Autonomiebewegung 1917-1918 / Aus der Entstehungsgeschichte des Kommissariats für deutsche Angelegenheiten im Wolgagebiet / Das Jahr 1918 in den deutschen Kolonien in Sibirien / Selbstschutz der Deutschen und Mennoniten in der Ukraine / Deportationen der Russlanddeutschen 1941-1945 und die Folgen / „Repatriierung“ in die Fremde; Sondersiedlung und der Einsatz in den Arbeitskolonnen in den Jahren 1941-1948 / Die Neuordnung des Sondersiedlerregimes und das Dekret vom 26.11.1948.

„Mit Leib und Seele ein Diener der Musik“

Musiker, Dirigent, Musikpädagoge, Komponist, Musikforscher – in Erinnerung an Albert Polle

Der russlanddeutsche Musiker Albert Polle war bereits seit Anfang der 1970er Jahre als hervorragender Bratschist in Mittelasien bekannt. Er brillierte nicht nur einmal mit Soloauftritten in Begleitung des Sinfonieorchesters der Tadschikischen Staatsphilharmonie. Auch in Deutschland fand er mit seiner sehr gediegenen musikalischen Ausbildung als Musikpädagoge und Dirigent schnell Anschluss an die einheimische Musikszene. Albert Polle war in verschiedenen Kultur- bzw. Musikbereichen tätig. Dazu zählten Lehrtätigkeit, Musikforschung, Komposition und Arrangement sowie Musikengagement in Orchestern (auch als Gründer und Dirigent). In den 1990er Jahren gründete und leitete er das Orchester der Deutschen aus Russland und das Orchester der Deutschen Jugend aus Russland (DJR e. V.). Albert Polle wurde am 9. Februar 1944 geboren und starb am 16. Juli 2007.

Der Ehrenvorsitzende des Strohgäu-Sinfonieorchester-Schwieberdingen, Dr. Manfred Nonnenmann (25 Jahre lang Leiter und Dirigent), schätzte Albert Polle besonders hoch: „Albert ist mit Leib und Seele ein Diener der Musik.“

Polle spielte jahrelang im Orchester und brachte außerdem reiche Erfahrungen im Dirigieren und Komponieren mit. In der Orchester-Chronik aus dem Jahr 2004 anlässlich der Feierlichkeiten zum 700-jährigen Jubiläum der Heimatgemeinde Schwieberdingen ist zu lesen: „Der besondere Beitrag des Orchesters war ein ‚historisches Gesprächskonzert mit Musik, Mode und Meldungen aus sieben Jahrhunderten‘ am 19. und 20. Juni 2004… Albert Polle, der im Orchester sowohl Violine als auch Viola spielt, hatte als Einleitung eine ‚Rückbesinnung‘ komponiert, die mit kurzen Musikzitaten verschiedener bedeutender Komponisten bis ins 14. Jahrhundert zurückführte. Sodann erklangen aus jedem Jahrhundert zwei Musikbeispiele…“

Zu Albert Polles Beerdigung in Stuttgart-Sillenbuch kamen viele Musiker mit ihren Instrumenten und bildeten damit ein großes Orchester. Sie spielten ein Werk von Tomaso Albinoni, die Symphonie unseres Landsmannes Robert Braininger, „Vertraute Spuren auf neuen Wegen“, und „Großer Gott wir loben dich“.

Sammler und Forscher des russlanddeutschen Lied- und Musikgutes

Bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Deutschen Jugend aus Russland war Albert Polle für die Pflege der russlanddeutschen Musikkultur zuständig. Er leitete den Arbeitskreis Musik, der 1996 unter dem Dach der LmDR und mit Unterstützung des Kulturrates der Deutschen aus Russland gegründet wurde.

Albert Polle mit dem Jugendorchester der DJR beim Parlamentarischen Abend in Bonn1998.

Albert Polle; links seine Ehefrau Galia.

Als seine Aufgaben sah Polle nicht nur die Sicherung des Liedgutes durch die Archivierung von Text- und Notensammlungen. Er widmete sich vielmehr intensiv auch der Akquirierung und Wiederbelebung des bei Deutschen aus Russland in Privatarchiven vorhandenen Musikgutes.

In den Nachkriegsjahrzehnten der Sowjetunion, als die Deutschen des Landes in der Öffentlichkeit totgeschwiegen wurden, waren sie gezwungen, ihre Muttersprache und die Reste der deutschen Kultur im Geheimen zu pflegen. Von allen Gattungen war der Gesang das Einzige, das vor dem zerstörenden Einwirken der „Sowjetkultur“ zumindest teilweise gerettet werden konnte. In vielen deutschen Dörfern Kasachstans oder Sibiriens gab es von jeher Familienensembles, die das deutsche Liedgut im Familienkreis und bei Dorffesten (z. B. bei Hochzeiten) pflegten; jedes Dorf hatte seine eigene Gesangstradition. Durch Deutsche, die als Deportierte aus dem Wolgagebiet bzw. dem Kaukasus oder später als Repatriierte (Schwarzmeergebiet) in die Dörfer kamen, wurden diese Traditionen noch vielfältiger.

Leider wurden die meisten alten russlanddeutschen Lieder nicht registriert und beschrieben und können dadurch der Musikszene der Gegenwart nicht im vollen Umfang bekannt sein. Im Rahmen des Projektes „Jugend entdeckt Brauchtum“ der DJR Ende der 1990er Jahre hatten Jugendliche bei älteren Landsleuten Ziffer-Noten gefunden. Albert Polle entzifferte diese Lieder und bearbeitete sie für das Kammerorchester der Deutschen Jugend aus Russland. Auf gleichem Wege entstand die Komposition „Sechs russlanddeutsche Tänze“, die vom Orchester der Deutschen aus Russland gespielt wurde.

Bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland beklagten sich Mitglieder seit langem, dass die Lieder, die bei den Deutschen in Russland und der späteren Sowjetunion gesungen wurden und beliebt waren, kaum mehr zu finden seien. Besonders angesichts der stark gewachsenen Zahl der Deutschen aus Russland, die in den 1990er Jahren in die Bundesrepublik auswanderten, wie auch der wachsenden Zahl der Chöre und Gesangvereine in den Ortsgruppen der LmDR war das Fehlen eines geeigneten Liederrepertoires geradezu schmerzlich.

Es ist das Verdienst Albert Polles, dass die landsmannschaftlichen Chöre mit Noten und Texten der russlanddeutschen Lieder versorgt wurden. Dazu ein Ausschnitt aus dem Schreiben von Albert Polle an die Kulturreferenten der LmDR und die Mitglieder des Kulturrates vom 19. September 1997:

Volkslied der Deutschen aus Russland

Als Aufgabe stellen wir uns eine Sammlung der deutschen Volkslieder vor, die sowohl in den deutschen Kulturinseln Russlands (bei den Schwarzmeerdeutschen, Wolgadeutschen, Kaukasusdeutschen, Wolhyniern etc.) als auch von den Deutschen, die in der Nachkriegszeit in der Sowjetunion gelebt haben, gesungen wurden. Von großer Bedeutung sind auch die Lieder, die von den Russlanddeutschen in Deutsch gesungen werden.

Die Sammlung sollte in möglichst vollständiger Weise alle vorhandenen Lieder und womöglich die verschiedensten Fassungen eines jeden Liedes beinhalten.

Für eine Sammlung dieser Art ist zugleich auch eine relative geographische Vollständigkeit geboten. Es ist also notwendig, dass, wenn auch nicht alle einzelnen Kolonien, so doch wenigstens alle wichtigsten Gebietsgruppen vertreten sind.

Diese Arbeit kann natürlich nur mit Hilfe einer großen Anzahl von Mitarbeitenden in allen Gebieten der Bundesrepublik ausgeführt werden.

Jede Aufzeichnung, mit oder ohne Melodie, ist gleich wertvoll, wenn sie eine mög-

Auftritt beim Bundestreffen 1996.

lichst genaue Wiedergabe des Liedes enthält, mit allen Unebenheiten, Lücken etc., die für die mündliche Überlieferung charakteristisch sind. Lücken auszufüllen oder mehrere ungenügende Fassungen zu einer vollständigen und besseren zusammenzustellen, wäre eine unerlaubte Fälschung der Überlieferung.

Sehr erwünscht sind genaue Angaben über die Verbreitung des Liedes: Ob es allgemein bekannt war und gesungen wurde oder selten anzutreffen war.

Es ist sehr wichtig, anzugeben, von wem das Lied aufgeschrieben wurde (Name, Alter, Anschrift) und wer als Informant diente (Name, Alter, Geburtsort).

Alte Leute müssen ganz besonders sorgfältig abgefragt werden; mit ihnen geht oft eine alte, vor zweihundert Jahren aus Deutschland mitgebrachte Überlieferung zu Grabe, deren letzten Spuren in unsere Zeit hineinreichen.

Das lebendige russlanddeutsche Lied hat man bei der mittelalten und jungen Generation zu suchen. Es wird ganz bestimmt nicht richtig sein, wenn man nur das alte Liedgut, das vielleicht nur als glücklicher Fund bei einem Kenner des alten Liederschatzes aufgezeichnet wurde, als Gemeingut der russlanddeutschen Kultur hinstellt. Um das ganze Material zu ordnen und zu bearbeiten, sollte eine Zentralstelle eingerichtet werden. Es ist dringend notwendig, ein Volkskunde-Archiv zu gründen.

Pädagoge und Förderer

Russlanddeutsche Komponisten und Musiker schätzten sehr die fachkundige Unterstützung Albert Polles. Für seine Empfehlungen, Ratschläge oder redaktionelle Mitarbeit bei Publikationen waren ihm russlanddeutsche Komponisten wie Robert Denhof, Waldemar Wecker oder Robert Braininger dankbar. Die Werke einiger dieser Komponisten wurden unter anderem vom landsmannschaftlichen Orchester der Deutschen aus Russland in der Bearbeitung von Albert Polle gespielt.

Im Jahr 1997 erschien die später bekannt gewordene Komposition von Robert Braininger (damals 22 Jahre alt; seit 2001 Leiter des Orchesters HHC Großbettlingen e. V.), „Vertraute Spuren auf neuen Wegen. Wind der Rückkehr“. Albert Polle entdeckte Braningers Talent; er regte ihn an, das Werk zu komponieren, und unterstützte ihn dabei.

In seiner Bewertung schrieb Polle: „Der sorgfältig ausgesuchte Titel der Komposition für Klavier mit Orchester lässt keine Zweifel daran, dass der junge Komponist dieses Werk unmissverständlich dem so genannten Vertreibungs- und Rückkehr-Thema gewidmet hat. Bei solcher Tendenz könnte man in der Zukunft neben der Vertreibungs-Literatur auch von der Vertreibungs-Musik sprechen.“

Die gewählte Thematik und die Reife der Komposition waren Grund genug, das Werk Robert Braininger in das Programm des Kammerorchesters der LmDR unter der Leitung von Albert Polle aufzunehmen. Es wurde erstmals beim Parlamentarischen Abend der LmDR in Bonn, später bei der Feierstunde während des landsmannschaftlichen Bundestreffens am 6. Juni 1998 in Stuttgart direkt vor dem Festredner, Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl, sowie während einer Reihe von Kulturveranstaltungen in Städten Baden-Württembergs vorgestellt.

Albert Polle schrieb in seiner Bewertung weiter: „In der Komposition vereinen sich die russische klassische Musikschule als Wiedergabe der Vergangenheit, temperamentvolle Töne als Gegenwartsgefühle eines jungen Fremden, der in seine Wunschheimat – Heimat, die er nie gekannt hat – zurückgekehrt ist, und künstlerische Ausdrucksformen der Zukunft, denen Robert Braininger eine harmonische Art verliehen hat. Seine Ideen und Kompositionsprinzipien strahlen stark die innere Welt eines jungen Aussiedlers aus.

Das Werk ist in einer komplizierten dreiteiligen Form komponiert. Die Mischung aus dramatischen und lyrischen Teilen ergreift den Zuhörer, lenkt seine Gedanken und Gefühle. Im dritten Teil löst sich die Spannung und optimistische Töne erklingen lebensbejahend.“

Gründer der Gesang- und Instrumentalgruppe der Deutschen aus Russland

Obwohl es Ende der 1990er Jahre viele Chöre der Deutschen aus Russland gab (über 70, die regelmäßige Proben und Auftritte hatten), fühlte sich die russlanddeutsche Jugend vom traditionellen Liedgut der Deutschen aus Russland nicht angesprochen. Die Jugendlichen kamen nur selten bis gar nicht zu den Auftritten der Chöre. Das Singen der „Alten“ schien vielen jungen Menschen nicht interessant und nicht aktuell zu sein.

Albert Polle betrachtete es als eine seiner wichtigsten Aufgaben, die russlanddeutschen Gesangtraditionen wiederherzustellen. Er behauptete immer wieder, dass man davon ausgehen müsse, dass sich im Singen und Liedgut, ebenso wie in musikalischen Gestaltungen, die sozialen Probleme, Verhaltensweisen und nationalen Eigenarten widerspiegeln. Ihm war bewusst, dass der Erhalt des russlanddeutschen Liedgutes sehr stark davon abhängig ist, ob es von der Jugend übernommen wird.

Um dieses hohe Ziel zu erreichen, müssten, so Polle, die Darbietenden Jugendliche sein. Da es in den 1990er Jahren kaum eine Instrumental- und Gesanggruppe mit russlanddeutschen Jugendlichen gegeben hatte, die in ihrem Repertoire russlanddeutsche Volkslieder hatte, wurde eine solche von Albert Polle gegründet.

Ihr Auftrag war die Pflege des russlanddeutschen Liedgutes. Dabei galt es, im Repertoire regionale Besonderheiten der deutschen Volksgruppen in der Sowjetunion, Schwarzmeerdeutsche, Wolgadeutsche, Wolhyniendeutsche, Kaukasusdeutsche, zum Ausdruck zu bringen.

Unter der Bezeichnung „Russlanddeutsches Volkslied“ verstand Albert Polle die Gesamtheit der fast ausschließlich mündlich überlieferten Lieder der genannten russlanddeutschen Volksgruppen.

Die Ergebnisse dieser Arbeit wurden als Empfehlungen an die Kultur- und Jugendreferenten der Ortsgruppen der LmDR verschickt, was dem Vorhaben den Charakter der kulturellen Breitenarbeit verlieh.

Die Leitung übergab Albert Polle später dem Komponisten A. Meisner. Danach wurde die Tradition von der Münchner Gruppe „Lein-Lein“ (Viktoria und Heinrich Lein) und der Stuttgarter Gruppe „ILI“ weitergeführt.

Ernst Strohmaier, Stuttgart

„Das Herz geht zu Fuß“

Erna Wormsbecher mehr als schmerzvolle Erfahrungen des Abschieds und Ankommens

Sehr vielen Lesern, die schon einmal Texte von Erna Wormsbecher in landsmannschaftlichen Publikationen oder ihr Buch „Stalin, Nähmaschine und ich“ gelesen haben, geht es sicher wie mir – Gänsehaut, auch ein Taschentuch muss ganz in der Nähe sein. Nicht anders bei ihrer neuen Publikation „Das Herz geht zu Fuß“, die im Mai 2020 erschienen ist – das zweite Buch der Trilogie.

Auch hier bleibt die Autorin sich treu, erzählt schlicht und authentisch, eindringlich und berührend ihre Geschichte, in die sie gleichzeitig ähnliche Erfahrungen zahlreicher Landsleute verpackt. Mit ihrer eindringlichen Art zu erzählen trifft sie die Gefühle vieler Menschen, die auf Wanderung und Suche nach Heimat und ihrem Platz in dieser Gesellschaft sind.

Erna Wormsbecher wurde 1947 als Deutsche im sibirischen Barnaul, dem Verbannungsort ihrer Eltern, geboren; in ihrer Familie ist sie die Einzige, die nicht „zu Hause“, an der Wolga, zur Welt kam. Ihre Kindheit verlief in der Barackenwelt, in Not und Armut, war aber dank der Liebe und der Geborgenheit in der Familie doch glücklich.

Nach dem Studium war sie Lehrerin mit Leib und Seele, unterrichtete Deutsch in verschiedenen Bildungseinrichtungen, von der Vorschule im Kindergarten bis zur Hochschule, und sammelte vielfältige Erfahrungen. Die fünffache Mutter engagierte sich neben ihrem Beruf ehrenamtlich bei Sprachkursen für Erwachsene im deutschen Begegnungszentrum der Heimatstadt.

Seit 1995 lebt Erna Wormsbecher mit ihrer Familie in Berlin; ihre älteste Tochter mit Familie konnte erst 22 Jahre später nachkommen. Die schwere Zeit der Integration hat sie und ihre Familie hinter sich. Sie engagiert sich in der Kirche, hat eine Samstagsschule gegründet und mit Kollegen viele Integrationsprojekte begleitet. Ihren Un-Ruhestand nützt Erna Wormsbecher u.a. für das Schreiben – Prosa und Haiku (japanische Gedichtform).

Eine Zeile aus dem Gedicht „Schritt“ gibt dem aktuellen Buch den Namen. „Schritt. Neues Leben! / Aus sibirischer Kälte / zur Berliner Luft. / Schritt wie ein Spagat / zwischen vertrauter Fremde / und fremder Heimat. / Schritt eilt dem Flug / meiner Seele hinterher. / **Das Herz geht zu Fuß.**“, ist darin zu lesen.

Mit dem Ausstieg aus dem Flugzeug bei der Ankunft ist ihre Reise noch lange nicht zu Ende. Den Titelgedanken hatte einst der Pfarrer im Aufnahmelager geäußert, der die Familie Wormsbecher – mit vier Kindern und drei Koffern – begrüßte: „Habt Geduld, ihr seid mit dem Flugzeug gekommen, eure Herzen gehen zu Fuß.“ Das ist im ersten Teil ihrer Trilogie „Stalin, Nähmaschine und ich“ nachzulesen, in der Erna Wormsbecher aus der Perspektive eines Kindes über das Leben der deportierten Wolgadeutschen in Sibirien erzählt.

Bei der Deportation ist ihre Mutter „im letzten Moment noch ins Haus zurückgegangen, hat die Nähmaschine vom Fuß getrennt, in eine Decke eingewickelt und auf den Wagen gebracht. Diese Entscheidung hat später unserer Familie das Leben gerettet“, schreibt sie. Das Nachkriegskind Erna Wormsbecher selbst und die Nähmaschine, (das Geburtsjahr der Singer-Nähmaschine war 1879, sie war so alt wie Stalin – „das machte sie berühmt“) stehen im Mittelpunkt der Erzählung.

Auch ihre Geburt in Sibirien hatte mit Stalin zu tun: „1947 kam ich zur Welt und galt automatisch als Volksfeind. Als solche standen alle Deutschen unter Kommandanturüberwachung.“

Das Lieblingsbild ihrer Kindheit war „Mama an der Nähmaschine“ und ihre Erzählungen von „zu Hause“. „Es verschmolzen Dialekte, sozialer Status, Herkunftsorte – sogar katholischer und lutherischer Glauben wurden nur bei der Heirat beachtet. Wir waren alle Deutsche“, schreibt sie.

Auch „Das Herz geht zu Fuß“ erzählt Geschichten von Schmerz und Würde, von Zweifel und Zuversicht, von Verlust und Sehnsucht, von Enttäuschung und Hoffnung, vom Hinfallen und Wieder-Gehen-Lernen, von Heimatsuche und Beheimatung. Im Hintergrund stets die Historie der Russlanddeutschen – von der Einwanderung unter Zarin Katharina II. bis zu den Repressionen und Deportationen in den 1930er und 1940er Jahren, die das Schicksal der Russlanddeutschen endgültig besiegelten. Der gravierende Verlust der deutschen Muttersprache war eine der unumkehrbaren Folgen dieser Entwicklung.

Ebenso die Fragen im Kopf, die jahrzehntelang im Herkunftsland zu schlummern schienen; im Land der Vorfahren werden sie wieder wie die Geister aus der Flasche gerufen: Wer sind wir? Russland-Deutsche? Sind wir anders? Sind wir schlechter? Wo kommen wir her? Wo wollen wir hin?

Das Deutschtum war DORT „der Leitfaden meines Lebens, auch wenn mir das nicht immer bewusst war. Das Deutsche prägte mich von Geburt an... Wir hatten unser Deutschtum lange mit Schmerz und Würde getragen“, so Erna Wormsbecher in ihrem Buch. HIER der Schock – plötzlich Russen. Dazu ein Zitat aus der Zeitung „Der Tagesspiegel“ vom 28. Oktober.1997: „Was die Russlanddeutschen nicht wissen: Wenn sie in Deutschland ankommen, endet ihr Deutschsein. Am Flughafen Frankfurt oder Berlin angekommen, werden sie zu Russen – in den Augen ihrer neuen Landsleute. Und so scheint das Ende der Russlanddeutschen gekommen. Ihre Geschichte war eine Episode. Sie dauerte keine 250 Jahre.“

Buchbestellungen unter erna_wormsbecher@web.de (das Buch kostet 10,- Euro plus 3,- Euro Versand).

Die „Episode“ ist keinesfalls zu Ende, davon ist Erna Wormsbecher überzeugt. Und so nimmt sie ihre Leser an die Hand und erzählt offen und ehrlich über ihre zwiespältigen Gefühle der Ankunftszeit in Marienfelde, über bittere Schicksale und zerrissene Familien (sie selbst musste auf die Zusammenführung mit der Tochter über 20 Jahre warten), über zerstörte Illusionen, über Verzweiflung und Ohnmacht, der Arroganz deutscher Behörden ausgeliefert zu sein, aber auch über den Zusammenhalt der Familie, die Freude des Ankommens in der zuerst so fremden Heimat und die alles rettende Liebe. Ein Anhang mit Geschichten aus Vergangenheit und Gegenwart sind die letzten Mosaiksteinchen, die das berührende Buch abrunden.

„So nach und nach kommen unsere Herzen an, müde, aber auch froh, am Ziel zu sein und nie wieder weg zu müssen. Hoffentlich!“, so Erna Wormsbecher zum Schluss ihres ersten Buches – eine Hoffnung, die nicht nur auch für den zweiten Teil gilt, sondern auch dem dritten Teil vorauseilt, in dem sie sich mit den Erfahrungen der Integrationsarbeit, dem Ehrenamt, der Bildung der Kinder und den vielen Menschen auf diesem Wege auseinandersetzt.

Nina Paulsen, Nürnberg

Viel Gutes hast Du uns gegeben. Nach langer Krankheit wurdest Du erlöst.

Johann Kiefel

*12. 9. 1949 † 17. 5. 2020

Es ist bemerkenswert, was Du hast erreicht.
Du hast gesorgt, Du hast geschafft, bis Dir die Krankheit nahm die Kraft.
Mühe und Arbeit war Dein Leben, treu und fleißig Deine Hand,
immer helfend war Dein Streben.

Es ist schwer, wenn sich zwei Augen schließen, zwei Hände ruhn, die einst so viel geschafft.
Ruhe hat Dir Gott nun gegeben, denn Du hast sie nie gekannt.

Unser Herz ist voller Traurigkeit.
In Liebe und unendlicher Dankbarkeit müssen wir Abschied nehmen.

Linda
Lena mit ihren Kindern Katharina Julia und Maximilian Philipp
Lilli mit Roland und Luke Sasha
Alexander mit Valeria, Niklas Mati und Nele Maxine

Nachruf auf Katharina Tautfest, geb. Oster – ein Leben voller Wanderungen und Entbehrungen

Das Schicksal von Katharina Tautfest, geb. Oster, gleicht dem von Zehntausenden anderen Schwarzmeerdeutschen – mit allen Strapazen, Entbehrungen, aber auch kleinen Freuden. Lange Jahre war sie treues Mitglied der Ortsgruppe Schweinfurt (Bayern) der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. In Schweinfurt hat sie nach ihrem Ableben am 2. Mai 2020 mit 93 Jahren auch ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Katharina Tautfest

Katharina Oster wurde am 1. September 1926 in Altfreudental, Gebiet Odessa, geboren und wuchs mit drei Geschwistern in der Familie von Christian und Luisa Oster, geb. Bröckel, auf. 1928 zog die Familie nach Kleinfreudental, wo Katharina bis 1941 die Dorfschule besuchte. Nach der Besatzung durch die deutsche Wehrmacht arbeitete sie im landwirtschaftlichen Familienbetrieb.

Am 16. März 1944 begann die „administrative Umsiedlung“ mit einem Flüchtlingstreck Richtung Westen. In Litzmannstadt, Polen, wurde Katharina am 28. Juni 1944 als deutsche Staatsangehörige eingebürgert und bis zur nächsten Flucht als Bauarbeiterin eingesetzt. Im Januar 1945 kam sie in das Dorf Schwande bei Berlin und arbeitete dort in der Försterei Schmidt.

Nach Kriegsende wurde die Familie Oster von den Sowjets zuerst in den Lagern Oranienburg, Rathenow und Klitz interniert. Im August 1945 ging es dann zurück in die Sowjetunion, in das Gebiet Kostroma. Hier musste Katharina in den umliegenden Wäldern schwerste Zwangsarbeit verrichten – Bäume fällen, Äste absägen, Holz abtransportieren.

Im Oktober 1950 kam ihr Sohn Ewald zur Welt. 1958 zog Katharina mit ihrem Sohn, ihren Eltern, der Schwester Luise und dem Bruder Christian nach Usbekistan, Mittelasien. In einer Sowchose im Gebiet Taschkent arbeitete sie bis 1963 als Feldarbeiterin. Danach zog Katharina nach Tschirtschik im Gebiet Taschkent um, wo sie Arbeit auf dem Bau als Malerin und Verputzerin fand.

1968 heiratete sie Andreas Tautfest, und im Dezember 1969 kam ihre Tochter Katharina zur Welt. 1972 zog die Familie erneut um, diesmal in die Altairegion, und 1978 ging es dann nach Kasachstan, in die Stadt Ekibastus.

Am 27. August 1982 kam Katharina mit Ehemann Andreas und Tochter Katharina nach Deutschland und fand mit ihnen in Schweinfurt ein neues Zuhause. Der Sohn Ewald war mit seiner Familie bereits 1977 nach Deutschland ausgewandert.

Katharina Tautfest, geb. Oster, die durch erzwungene und freiwillige Wanderungen, die entbehrungsreiche Kriegs- und Nachkriegszeit sowie Schwerstarbeit in allen Lebensphasen kein leichtes Schicksal hatte, war eine starke Frau mit einem guten Herzen. Sie zog zwei Kinder groß und freute sich über sechs Enkel und fünf Urenkel.

Familie Ewald und Barbara Oster, Familie Katharina Bötsch, geb. Tautfest, Enkel und Urenkel der Verstorbenen.

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma.

Katharina Pfund

geb. Essert

* 6.4.1924 in Marienfeld / Ukraine
† 18.4.2020 in Weingarten

Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Hügel zu steil und das Atmen zu schwer wurde, legte er seinen Arm um dich und sprach: „Komm heim.“

In Liebe und Dankbarkeit: deine Söhne **Emanuel**, **Johannes** und **Jakob** mit Familien, sieben Enkelkinder und 14 Urenkel.

BÜCHERANGEBOT DER LANDSMANNSCHAFT

HEIMATBÜCHER

- 1954, Gesamtübersicht über das Russlanddeutschtum
- 1955, Geschichte, Kultur, Wolgagebiet
- 1956, Odessa, Geschichte, Kultur u.a.
- 1957, Saporoshje, Großliebenthal u.a.
- 1958, Dnjepropetrowsk, Kronau, Orloff u.a.
- 1959, Sibirien, Mittelasien, Wolhynien u.a.
- 1960, Krim, großes Auswanderungsverzeichnis u.a.
- 1961, Kaukasus, Wirtschaft, Kultur u.a.
- 1962, Wolhynien, städtisches Deutschtum u.a.
- 1963, Russlanddeutsche in Übersee
- 1964, Sibirien, Wolga, Kirchen, Schulen u.a.
- 1966, Aussiedlung und die Vertreibung
- 1967/68, Hof und Haus, Kultur

(Preis je Heimatbuch 8,- Euro)

- 1969-72, Joseph Schnurr,
  „Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen“,
  Katholischer Teil ..... 23,- Euro
  Evangelischer Teil ..... 19,- Euro
- 1973-81, Hungersnot, Deportation u.a. ..... 11,- Euro
- 1982-84, mit Karte der ASSR der Wolgadeutschen ..... 12,- Euro

- 1985-89, Geschichte, Literatur, Aktuelles
- 1990/91, Krieg und Frieden, Rückkehr
- 1992-94, Deportation, Ausreise, 284 S.
- 1995/96, Heimat Deutschland, Trudarmee, 336 S.
- 1997/98, Deportation, Jugenderinnerungen, 340 S.
- 2000, I. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2000, II. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2003, Opfer des Terrors, Erinnerungen, Lebensbilder
- 2004, Repressionen, Deportation, Trudarmee
- 2005, Kultur, Repressionen, Autonomiebewegung
- 2006, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten, Kultur
- 2007/08, Geschichte der Volksgruppe, Kirche, Kultur
- Sonderband „Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung“, A. Eisfeld (Herausgeber), 292 S.
- 2014, Geschichte und Kulturgeschichte, Wiederbelebung
- 2017, Literatur. Kaukasus. Deportation

NEU **2020, Zeitzeugen, Biografien, Geschichte und Kultur** NEU

(Preis je Heimatbuch 10,- Euro)

GEDICHTE

- J. Warkentin, „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ ..... 5,- Euro
- W. Mangold, „Rund um das Leben“ ..... 7,- Euro
- Nelly Wacker, „Es eilen die Tage“ ..... 7,- Euro
- A. Brettmann, „Stimmen des Herzens“ ..... 10,- Euro

WEITERE LITERATUR

- V. Aul, „Das Manifest der Zarin“ ..... 5,- Euro
- N. Kossko, „In den Fängen der Zeit“ ..... 16,80 Euro
- Dr. E. Biedlingmaier, „Ahnenbuch von Katharinenfeld in Georgien, Kaukasus, Chronik der Familien“ ..... 40,- Euro
- Bosch/Lingor, „Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer“ ..... 7,- Euro
- N. Däs, „Alle Spuren sind verweht. Rußlanddeutsche Frauen in der Verbannung“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Der Schlittschuhclown“ ..... 8,- Euro
- N. Däs, „Laßt die Jugend sprechen“ ..... 5,- Euro
- N. Däs, „Rußlanddeutsche Pioniere im Urwald“ ..... 9,- Euro
- „Nelly Däs – Chronistin der Deutschen aus Russland“ ..... 12,- Euro
- N. Däs, „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Emilie, Herrin auf Christiansfeld“ ..... 9,90 Euro
- N. Däs, „Wölfe und Sonnenblumen“ ..... 10,- Euro
- „Die Deutschen im Prikamje. XX. Jahrhundert“, drei Bände ..... 29,- Euro
- F. Dortmann, „Olga von der Wolga“, Lieder im Volkston ..... 12,- Euro
- Peter Dück, „Kasachstan – Faszination des Unbekannten“, Bildband ..... 9,90 Euro
- H. Gehann, „Schwänke und Scherzlieder“ ..... 6,- Euro
- O. Geilfuß, „Für alle Kinder“, Kinderlieder ..... 5,- Euro
- O. Geilfuß, „Klaviersonate“ ..... 6,- Euro
- V. Harsch, „Aus der Lebensbeichte meiner Mutter“ ..... 4,- Euro
- V. Heinz, „In der Sackgasse“ ..... 13,- Euro
- W. Hermann, „Das fremde Land in dir“ ..... 7,- Euro
- E. Imherr, „Verschollene Heimat an der Wolga“ ..... 10,- Euro
- J. und H. Kampen, „Heimat und Diaspora“, Geschichte der Landsmannschaft ..... 8,- Euro
- R. Keil, „Rußland-Deutsche Autoren, 1964-1990“ ..... 7,- Euro
- W. Mangold, „Rußlanddeutsche Literatur“ ..... 7,- Euro
- I. Melcher, „Kurze Prosa“ ..... 3,- Euro
- G. Orthmann, „Otto Flath, Leben und Werk“ ..... 5,- Euro
- Rosalia Prozel, „Weißer Tee“ ..... 5,- Euro
- J. Schnurr, „Aus Küche und Keller“ ..... 2,- Euro
- M. Schumm, „Sketche und Kurzgeschichten“ ..... 3,- Euro
- I. Walker, „Fatma“ – eine historische Lebensgeschichte aus dem Kaukasus ..... 10,- Euro
- J. Warkentin, „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur“ ..... 8,- Euro
- D. Weigum, „Damals auf der Krim“ ..... 6,- Euro
- Sammelband, „Viktor Heinz, Leben und Werk“ ..... 10.- Euro
- Liederbuch, „Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 1, „Bei uns, ihr Leit, ist Hochzeit heit“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 2, „Ai, ai, was ist die Welt so schön“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 3, „Tanz mit mir, Mädchen von der Wolga. Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

Bestellungen bitte an:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstr. 49, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Bestellen Sie online: http://Shop.LmDR.de

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 30 € in den alten und 27 € in den neuen Bundesländern. Spätaussiedler zahlen 15 € in den ersten drei Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland. 12 € für Studenten, Schüler und Auszubildende (die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ wird diesen nur in digitaler Form zugestellt). Die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ ist im Mitgliedsbeitrag enthalten und wird mir als Mitglied unaufgefordert und ohne weitere Kosten zugestellt. Die Beendigung der Mitgliedschaft erfolgt schriftlich zum Ende eines Kalenderjahres. Eine Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten ist einzuhalten. In anderen Fällen verlängert sich die Mitgliedschaft um ein weiteres Kalenderjahr.

Anrede / Name / Vorname: Geburtsdatum: E-Mail:

Anrede / Name / Vorname(des Ehepartners/der Ehepartnerin): Geburtsdatum:

Einreisedatum: Telefon:

Anschrift:

E-Mail: Telefon:

☐ Ich vertrete eine juristische Person (z. B. Firma / Verein) ☐ Ich bin Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r

☐ Ich möchte als Firma / Verein freiwillig einen höheren Mitgliedsbeitrag in Höhe von _____€ pro Jahr bezahlen

(Der höhere Beitragsanteil kann jederzeit widerrufen werden.)

Datum, Ort, Unterschrift: .....

SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich die LmDR widerruflich, den Mitgliedsbeitrag mittels Lastschrift (Einzugsauftrag) von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der LmDR auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Der reguläre Beitragseinzug erfolgt jährlich am 14. Januar oder am darauf folgenden Bankarbeitstag. Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer lautet: **DE 54 ZZZ 000 012 607 73**. Ihre Mandatsreferenz (= Mitgliedsnummer) wird Ihnen nach Beitritt mitgeteilt.

Kontoinhaber:

Kreditinstitut:

IBAN:

BIC: Datum, Ort, Unterschrift

Datenschutzerklärung

Ich willige ein, dass die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. (LmDR e.V.) als verantwortliche Organisation die in der Beitrittserklärung erhobenen personenbezogenen Daten, wie Name, Vorname, Geburtsdatum, Adresse, E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Bankverbindung, zum Zwecke der Mitgliederverwaltung, des Beitragseinzuges und der Übermittlung von Vereinsinformationen benutzt.

Eine Übermittlung von Teilen dieser Daten an die jeweiligen Gliederungen findet nur im Rahmen der in der Satzung festgelegten Zwecke statt. Diese Datenübermittlungen sind notwendig zum Zweck der Mitgliederverwaltung, der Organisation von Veranstaltungen und der Einwerbung von öffentlichen Fördermitteln.

Die Lieferung der Vereinszeitschrift „Volk auf dem Weg“ erfolgt durch die Deutsche Post; zu diesem Zweck übermitteln wir der Druckerei Ihre Daten, wie Name, Vorname und Adresse.

Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden die personenbezogenen Daten gelöscht, soweit sie nicht entsprechend den steuerrechtlichen Vorgaben aufbewahrt werden müssen.

Neben dem Recht auf Auskunft bezüglich der zu seiner Person bei der verantwortlichen Organisation (LmDR e. V.) gespeicherten Daten hat jedes Mitglied im Rahmen der Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung das Recht, der Speicherung von Daten, die nicht im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben für bestimmte Zeiträume vorgehalten werden müssen, für die Zukunft zu widersprechen. Ferner hat das Mitglied im Falle von fehlerhaften Daten ein Korrekturrecht.

Datum, Ort, Unterschrift

.....

MBE – Migrationsberatung: Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs.

MBE Bad Homburg
Benzstr. 9
61352 Bad Homburg
(06172) 88690-20
(06172) 88690-29
V.Nissen@LmDR.de

MBE Berlin
Bürgerhaus Südspitze
Marchwitzastr. 24-26
12861 Berlin
(030) 72621534-2
(030) 72621534-9
E.Tschursina@LmDR.de

Wilmersdorfer Str. 145/146
10858 Berlin
T.Cimbal@LmDR.de
(030) 80093740
(030) 80093744

MBE Dresden
Pfotenhauerstr. 22/0104
01307 Dresden
(0351) 3114127
(0351) 45264514
B.Matthes@LmDR.de

MBE Groß-Gerau
Am Marktplatz 16
64521 Groß Gerau
(06152) 978968-2
(06152) 978968-0
S.Parschin@LmDR.de
J.Roy@LmDR.de

MBE Hannover
Königswortherstr. 2
30167 Hannover
(0511) 3748466
S.Judin@LmDR.de

MBE Karlsruhe
Scheffelstr. 54
76135 Karlsruhe
(0721) 89338385
A.Kastalion@LmDR.de
T.Schreiber@LmDR.de

MBE Melsungen
Rotenburger Str. 6
34212 Melsungen
(05661) 9003626
(05661) 9003627
S.Dinges@LmDR.de

MBE München
Schwanthaler Str. 80
80336 München
(089) 44141905
(089) 44141906
I.Haase@LmDR.de

(089) 59068688
(089) 20002156
A.Pezer@LmDR.de

MBE Neustadt
Amalienstr. 13
67434 Neustadt/Weinstraße
(06321) 9375273
(06321) 480171
A.Hempel-Jungmann
@LmDR.de

MBE Regensburg
Bischof-von-Henle-Str. 2b
93051 Regensburg
(0941) 59983880
(0941) 59983883
N.Rutz@LmDR.de
Y.Wiegel@LmDR.de

MBE Stuttgart
Raitelsbergstr. 49
70188 Stuttgart
(0711) 16659-19
L.Yakovleva@LmDR.de

(0711) 16659-21
V.Rodnyansky@LmDR.de

(0711) 16659-86

Mehr Infos unter:
http://mbe.LmDR.de

MBE
Migrationsberatung
für erwachsene Zuwanderer

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

VOLK AUF DEM WEG erscheint monatlich, zweimal im Jahr mit der Beilage"Heimat im Glauben".
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Verleger und Herausgeber:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart
Telefon: (0711) 166 59-0
Telefax: (0711) 166 59-59
E-Mail: Kontakt@LmDR.de
Internetseite: www.LmDR.de

Herstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG
Redaktion: Hans Kampen, Nina Paulsen, Katharina Martin-Virolainen
Gestaltung: Ilja Fedoseev, Hans Kampen
Alle Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit den Auffassungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Redaktion decken muss. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Haft- oder Rücksendepflicht übernommen werden.

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT
DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

Hoffnungstaler Treck 1944 (Archiv VadW)

Zuhause bleiben und an Angeboten teilnehmen

Projektarbeit in Corona-Zeiten

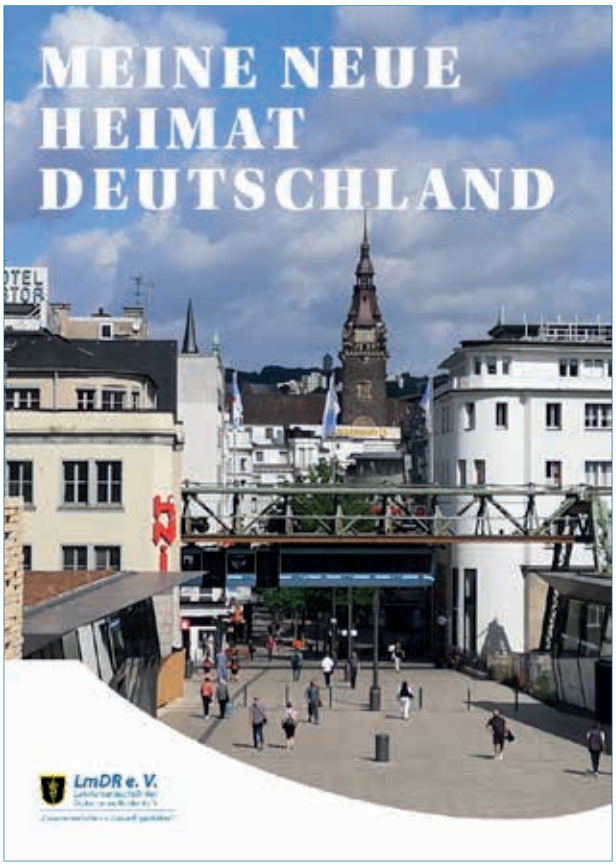
Nach der Schließung aller unserer Einrichtungen wegen der Corona-Pandemie haben wir rasch überlegt, was wir tun sollten, um unsere Angebote für Neuzugewanderte und Spätaussiedler aufrechtzuerhalten.

Als Erstes schickten wir allen Teilnehmern des Projektes „Meine neue Heimat Deutschland“ in Wuppertal Informationen über das Coronavirus und die Folgen der Pandemie zu.

Als Zweites veranstalteten wir mit unseren Multiplikatoren eine Telefonkonferenz, in der wir uns gegenseitig berieten, wie wir unsere Arbeit organisieren sollten.

Da die meisten Teilnehmer schon durch WhatsApp miteinander verbunden waren, bildeten wir WhatsApp-Gruppen, die sich an den Interessen der Mitglieder orientierten. Mehrere Teilnehmer hatten vor WhatsApp bereits Skype benutzt, und hier fanden wir die geeignete Lösung zur Gestaltung unserer Kurse.

Jeder Teilnehmer kann auf kleinen digitalen Bildschirmen die Kursleiterin bzw. den Kursleiter sehen, diskutieren, fragen und etwas zeigen. So bieten die Kurse die Möglichkeit, trotz räumlicher Entfernung in den direkten Dialog zu treten. Wir bieten digital einen Malkurs, Strick- und Häkelkurse, Bewegungstraining, interkulturelles Lernen und psychologische Seminare an. In einem Nähkurs haben wir bereits mehr als 100 Schutzmasken für Mitglieder der Ortsgruppe Wiesbaden der LmDR und Teilnehmer des Projektes gefertigt.



Mittels Smartphone oder Tablet kann man sich an den Maßnahmen beteiligen. Die Teilnehmer werden per WhatsApp oder E-Mail über die Angebote informiert und erhalten digital Unterlagen mit Lernbausteinen.

Unter einen Linm finden unsere Teilnehmer alle Informationen, die ihnen in der schweren Zeit der Corona-Pandemie helfen können, den Überblick über die aktuellen Entwicklungen im Land zu behalten.

Jetzt kommt die Zeit des allmählichen Lockdowns, und wir haben vor, Teilnehmern, die Schwierigkeiten mit Skype haben, zuhause zu helfen, indem wir ihnen das Programm installieren und sie in die Handhabung einweisen.

Wir versuchen, unsere Teilnehmenden über einen Lernplan an die Hand zu nehmen und sie durch den digitalen Kursablauf zu führen. So vermeiden wir, dass sie in den Strukturen der virtuellen Kursräume die Übersicht verlieren.

Projektleiterinnen
Olga Horst und Irma Merkel